A. 1588

Gs
6637

-2-

Michael von Montagne
Reisen
durch
die Schweiz, Deutschland und Italien.

In den Jahren 1580 und 1581.

Aus dem Französischen. Mit Zusätzen.

Zweiter Band:

Enthält die Reise von Rom bis nach dem Schlosse Montagne.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Halle
bey Johann Christian Hendel.
1779.

Herrn

Johann Friderich Poppe,

königlichem Kandidaten am Dom

in Berlin.

Mein alter lieber Freund!

Da haben Sie den zweiten Band von Montagnen's Reisen. Nehmen Sie ihn mit heitrem Angesichte an und auf. Ich weis es gewiß, daß Sie oft bey der Lektüre derselben sich recht satt lachen, --- über die Laune des Altvaters ergötzen, und wünschen werden, daß unsre itzige Reisende sich nach seinem ehrwürdigen Modell bilden möchten.

Leben Sie übrigens in der zufriednen Lage, in der ich Sie verlies, und bey manchen neuen Auf-

hei-

heitrungen recht glücklich. So glücklich, als es Horaz empfiehlt,

— — — — Quo bone, circa
Dum licet, in rebus iucundis viue beatus,
Viue memor, quam sis aeui breuis.

Dies wünscht der Ihrige.

B * *
den 27. Junius
1778.

Der Uebersetzer.

Vorrede.

Der erste Band dieser Reisen hat größtentheils günstige Aufnahme gefunden, und ich hoffe, der gegenwärtige soll sie auch finden. Wenigstens hat es **Montagne** nicht daran fehlen lassen, zu belustigen, und lehrreich zu unterhalten. Ob ich durch Einschiebungen mancher Art, und beigefügten kurzen Zusätzen in den Anmerkungen der Uebersetzung einen Vorzug mehr verschaft habe, kann ich nicht beurtheilen.

B * * den 27. Junius 1778.

Vor-

Vorrede
des Uebersetzers.

Mit diesem Bande beschließt Montagne seine Reisebeschreibung. Wegen den vorigen Band muß ich meinen Lesern, der grossen Menge Druckfehler, die sich in demselben eingeschlichen haben, um Vergebung bitten. Ich lebe von dem Druckort zu entfernt, als daß ich die Bogen vorher noch hätte ansehen können. Doch muß ich meinem Herrn Verleger Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Schuld liegt nicht allein an ihm, sondern auch an mir. Ich habe das Unglück mit dem Verfasser grade da zusammen zu kommen, wo es in Ansehung meiner geneigten Leser und meiner bessere wäre, wenn dem nicht also wäre *).

Geschrieben Berlin den 16. März 1778.

Reisen

*) S. die Anm. z. S. 16. im ersten Bande.

Reisen des Herrn von Montagne.

Zweiter Band.

Castel-Novo

Ist weiter nichts als ein Schloß, das ganz mit Bergen umgeben ist. Die Lage ist indessen sehr angenehm. Die Berge sind fruchtbar. Den dreißigsten Aprill reiseten wir bey früher Tageszeit fort, und kamen nach einen sehr angenehm zurückgelegten Weg, über die fruchtbarsten Berge nach

Borghetto *),

Ein kleines Schloß, so dem Herzog Octavius Farcaese gehört. Als wir Mittagsbrod ge-

*) Wenn man von Rom her durch Borghetto hindurch ist, kommt man noch einmal vermittelst des schönen Ponte Felice über die Tiber. Die Brücke führt den Namen von ihrem Erbauer, Pabst Sixtus dem Fünften.
Anm. d. Uebers.

gegessen hatten, machten wir uns wiederum auf den Weg, und kamen an den Ort, wo Augustus eine Brücke über die Tiber hatte bauen lassen. Man siehet noch einige grosse Pfeiler stehen, die von der Grösse und der Pracht der Brücke einen unwiderleglichen Beweis abgeben. Er ließ diese Brücke bauen um das Land der Sabiner mit dem römischen zu verbinden. Wir stiessen auch auf Otricoli b) das ein kleines

b) In der Gegend von Otricoli, finden sich ganze Hügel von solchen runden Kieselsteinen, wie sie gemeiniglich in den Flüssen aussehen, wenn sie etwas lange herumgewälzt sind. Man vermuthet daher, daß sich hier eine grosse Veränderung mit dem Boden zugetragen haben müsse. Eine Meile von hier zeigen sich an der Tiber alte Ruinen, welche für die alte sabinische Stadt Ocrea oder Ocriculum gehalten werden. Die Gegend von Otricoli beschreibt Virgil mit folgenden Worten:

At Messapus equûm domitor, Neptunia proles,
Agmina in arma vocat subito, ferrumque retractat.
Hi Fescenninas acies, aequosque Faliscos,
Hi Soractis habent arces, Flauiniaque arua
Et Cimini cum monte lacum, lucosque Capenos
Aeneid. v. II. 691.

Der Lacus Cimini heißt heutiges Tages Laco di Vico an welchem Viterbo liegt.

nes Dorf ist und dem Kardinal Porruggi gehört. Vor der Stadt sieht man, eine sehr schöne Pläne, wo man noch herrliche Trümmer von gestandenen Gebäuden wahrnimmt. Sonst ist rund herum alles mit Bergen eingeschlossen; dem ohnerachtet aber hat doch die Gegend, wegen der vielen Absätze die die Berge haben, und der an denselben herunter hängenden Felsen etwas sehr reitzendes. Wozu noch kommt, daß alles angebauet ist, und man nirgends einen trockernen Fleck wahrnimmt. Auf diesem Wege fand ich auch noch eine lateinische Inschrift, die der Pabst Gregorius der dreizehnte auf diesem Wege hat setzen lassen. Er hat ihm auch den Namen *via bon compagnon* gegeben. Die Gewohnheit dergleichen Inschriften neuen Werken vorzusetzen die ich insonderheit in Deutschland und Italien bemerkt habe, spornet manchen zu ähnlichen Unternehmungen an; es hat so etwas angenehmes, und reitzendes für den Erbauer, seinen Namen der Ewigkeit aufzubehalten. Eine Eitelkeit, die, wenn sie auch weiter keine gute Wirkung hätte, als etwan einen Weg ausbessern zu lassen, einem jeden leicht zu vergeben ist! — Dieser Weg, von dem ich eben gesprochen habe, war sonst gar nicht zu paßiren. Nicht einmal ein Fußgänger konnte auf

demselben fort kommen; -- nun aber kann man ganz gemächlich bis nach Loretto mit einer Kutsche darauf fahren. Gegen Abend kamen wir nach

Narni.

ist ein kleiner Ort, fünf und funfzig Meilen von Rom, der ohngefähr dreitausend Einwohner hat, und als ein Amphitheater auf einem angenehmen Hügel liegt, an dessen Fuß die Nera fließt. Virgil erwehnt des Flusses im siebenten Buche V. 517.

Sulfurea Nar albus aqua fontesque Velini.

Als Karl V. den Pabst Clemens VII. in der Engelsburg belagern ließ, brannten die Völker der Venezianer, welche zur käyserlichen Armee stossen sollten, Narni ab. Die Wasserleitung, welche die meisten Brunnen versieht, ist zum Theil durch den Berg gehauen, und bringt das Wasser funfzehn Meilen weit her.

c) Am Fusse der Stadt Narni bemerkt man linker Hand die Ueberbleibsel einer prächtigen

c) Martial gedenkt dieser Brücke im drey und zwanzigsten Epigramm des siebenten Buchs:

Quid

gen Brücke, welche August zu Vereinigung beyder Hügel, und den Weg nach Peruggia zu erleichtern, führen lassen. Man thut am besten, wenn man diese Ueberbleibsel bey der Abreise besieht, damit der Wagen unten auf der Landstrasse warte, und man nicht nöthig habe, den beschwerlichen Berg wieder hinan zu klettern. Der mittelste Bogen hält nur drey und achtzig Fuß, ob ihn gleich sonst die Reisebeschreiber hundert und sechzig angeben. Der andere welcher noch steht, und unter dem der Weg durchgeht, hat sechzig, und die Pfeiler haben acht und zwanzig Fuß in der Dicke. Das Gewölbe ist eins der kühnsten, das die Architectur aufzuweisen hat. Vermuthlich muß das Erdreich durch ein Erdbeben nachgegeben haben, sonst müste ein so schönes und festes Werk noch ganz stehen. Die Brücke ist aus blossen Quaderstücken, welche aus dem Berge der Stadt Narni gebrochen sind,

Quid Nomentani causam mihi perdis agelli
Propter vicinum qui pretiosus erat,
Sed iam parce mihi nec abutere, Narnia, Quincto
Perpetuo liceat sic tibi ponte frui.

Martial hatte zu Nomentanum ein Landgut. S. auch Volkmanns Reisen.

Anm. d. Uebers.

sind, gebaut. Der Stein gleicht dem weissen Marmor; — nur fehlen ihm die weisse glänzende Punkte. Ich besah auch die Domkirche worin ich einige alte französische Reime bemerkte, auch einige schöne Tapeten, auf denen die Leidensgeschichte Jesu abgemalet ist, die sich bis um das ganze Schif der Kirche herumzieht. Plinius will an diesem Orte eine gewisse Art entdecket haben, die durch die Hitze zerfließt, und durch den Regen stehend gemacht wird. Ich habe mich bey den Einwohnern darnach sorgfältig erkundigt, sie wusten aber von dieser wunderbaren Erde kein Wort. In dieser Gegend sind auch frische Bäder, die eben die Würkung, als unsere warme haben; die Kranken bedienen sich auch derselben. Von Auswärtigen aber werden sie nicht besucht. Unser Logis, war, wie die italiänischen zu seyn pflegen, gut, nur, daß wir kein Licht hatten, sondern bey einer Lampe sitzen musten. Den 21. reiseten wir des Morgens durch ein sehr angenehmes Thal, durch welches der Bach Negera fließt, über welchen wir vermittelst einer Brücke giengen. Nicht weit von der Brücke steht annoch eine alte Säule. Eine Inschrift habe ich an derselben nicht wahrgenommen. Auf der Seite aber, wo ein Löwe steht, habe ich etwas auf den Neptun gelesen.

Der

Der Löwe ist aus weissen Marmor gehauen. Unten an dem Fuß, worauf er liegt, steht etwas, daß den Pompejus angehen möchte. Die Einwohner der Stadt, die *Interamnia* heißt, weil der Fluß Negra die ganze Stadt einschließt, haben eine Statue errichtet zum Gedächtniß dessen, was Pompejus gutes für dieselbe gestiftet hat. Die Statue selbst ist nicht mehr vorhanden. Einige Stücke, die noch davon vorhanden sind, auf denen ich einige abgebrochne Worte lesen konnte, liessen mich glauben, daß dieselben zur Statue musten gehöret haben. Auf der Seite der Stadt Narni wo wir kamen, sahen wir alles vortreflich angebauet und fruchtbar. Besonders nahmen sich die Olivenbäume sehr schön aus.

Wegen der Hartnäckigkeit seiner Einwohner, welche einsmals, als sie belagert waren, erstlich ihre Weiber und Kinder um die Lebensmittel zu sparen, und hernach sich selbst lieber hinrichteten, als daß sie sich hätten ergeben wollen, wurde dieser Ort voralters *Nequinum* genannt. Andere leiten die alte Benennung desselben her von denen ehemaligen schlimmen Wegen, die in seiner Gegend waren. Er machet sich aber damit groß, daß er das Vaterland des Kaysers Nerva, des Pabstes Johann des drey-

zehn-

zehnten, des venetianischen Generals Gattamalata, des Kardinals Este, und etlicher anderer berühmten Leute gewesen seyn soll. Von den ersten zween zeuget der Vers:

Imperio genui Neruam Mitraeque Ioannem.

Der Kardinal Satriganti aber machet ihm schlechte Ehre. Man findet alhier etliche gute Springbrunnen und eine kostbare Wasserleitung, die das Wasser von funfzehen italiänischen Meilen herbringt. In der bischöflichen Kirche ist der Hauptaltar und die trefliche Treppe, auf welcher man hinunter in des heil. Juvenals Kapelle geht, in Augenschein zu nehmen.

Ich bekam allhier eine Kolike, die vier und zwanzig Stunden dauerte, als sie vorüber war, machten wir uns auf den Weg nach Apeninum. Der Weg, der dahin führte, ist vom Pabst mit grossen Kosten eben gemacht. Er hat den Einwohnern dieser Gegend es zu einer besondern Auflage gemacht, daß sie ihn im Stande halten müssen.

Auf dem Wege bemerkt man viele hohe Bäume, um die sich die Weinreben hinanschlängeln. Plinius schreibt bereits, daß die Wiesen in dieser Gegend viermal gemähet worden. Die Rüben, die man hier bauet, wiegen zwanzig bis dreißig Pfund. Sie gedeyen in dem

hiesigen

hiesigen etwas steinigten Boden vortreflich, da man sie im Mayländischen, wo das Land so fett ist, nicht fortbringen kann. Die Melonen, Pfirschen und Feigen sind hier grösser, als in andern Gegenden von Italien. Man hat hier eine besondere Art, von einer Taubenjagd. Zu dem Ende richtet man zahme Tauben ab, welche die wilden herbeylocken, und in den Wald, oder den Busch, wo die Jäger auf sie lauren, führen müssen. Zwey bis drey hundert Stück, kann man auf diese Art, in einem Tage leicht fangen. Zur rechten Hand hatten wir ein angenehmes Thal. Die Leute nennen es Collisci=poli, weil ehemals allhier das Lustschloß Scipio gestanden haben soll.

Spoletto,

Ist eine bergichte und unansehnliche Stadt, welche dieses mit andern schlechten Orten von Italien gemein d) hat, daß sie in Inscriptionen viel Wesens aus sich und aus schlechten Kleinigkeiten, die sich bey ihnen zugetra-

d) Eine deutliche Probe von dem pedantischen Hochmuth der Einwohner zu Spoletto giebt folgende bey einem elenden Thore in Marmor gehauene Nachricht. Keißler hat sie abgeschrieben. S. S. 883.

tragen, machen. Das merkwürdigste ist eine Wasserleitung nach gothischer Bauart, welche das Wasser von dem Berge St. Franciscus nach Spoletto leitet, und wegen ihrer Höhe mit keiner andern in ganz Europa zu vergleichen ist. Sie rechnen von dem Grunde des untersten Bogens bis an die Spitze desselben 230 englische Ellen. Die Spolettiner wissen sich viel damit, daß sie den Hannibal nach dem Siege über die Römer bey dem thrasimenischen See zurückegetrieben. Wir konnten nicht eher in die Stadt, als bis wir unsern Gesundheitspaß vorgezeiget hatten, nicht eben deswegen weil man uns vor Leute hielte die mit der Pest behaftet wären, denn ganz Italien war frey davon, sondern weil sie glaub-

Ludovicus Sciamanna Nob. Interamnensis V. S. R.
Spolitini Ducatus gubernator
Publicam rem prudentia instituit,
Vigilantia stabiliuit,
Arcem sarciuit ornauit,
Regionem S. Pontiani maximo ciuitatis commodo
strauit,
Vehendisque rhedis aptiorem reddidit.
Spoletum Vrbs Regia ex S. C.
Portam Friderici Oenobarbi vrbis huius deuastatoris,
Ingressu nefastam
Faustiori omine
Optimo Praesidi restauratori.

glaubten, daß sich in unsrer Gesellschaft der berüchtigte Bandite befinden möchte.

Das Kastel von Spoletto liegt auf der Höhe und ist vermittelst einer Brücke an die Stadt verknüpfet. Von einem gegenüber liegenden Berge, der vom heil. Franciscus seinen Namen führet, wird das Wasser erstlich in das Schloß, und hernach ferner in die Stadt geleitet. Die dazu dienende Wasserleitung ist ein trefliches Werk von zehen Bogen aus Quadersteinen. Die Bogen sind zwar schmal, allein in der Mitte des Werkes wegen der Tiefe des Thales und des Grabens doppelt über einander. Die ganze Höhe soll vier bis fünf hundert Fuß betragen. Um Spoletto und in etlichen andern Gegenden Umbriens findet sich *lignum fossile*, so in einer kreidigen Erde wächst, seine Zwischenräume, wie das andere Holz hat, und zu Kohlen brennet, es ist dieses ganz unterschieden von einem Holze oder Buschwerke, das an etlichen Orten Italiens wächst, weder zum Brennen noch Schmelzen gebraucht werden kann, ob man es gleich viele Stunden lang glüend erhält. Die besten Brennspiegel, welche Eisen und Steine schmelzend machen, können dergleichen bey ihm nicht leicht ins Werk richten. Es verliert auch durchs Feuer weder Farbe noch Gewicht. Dem

äusserlichen Ansehen nach gleicht es einem Eichenholze, ausgenommen, daß es ein wenig weichlicher und sowohl seine Rinde als das Innerste etwas röthlich ist. Es läßt sich leicht schneiden und brechen, vornemlich wenn es oft im Feuer gewesen. Im Wasser fällt es zu Boden; -- -- Es mag so klein, als man wolle, geschnitten seyn.

In dieser Gegend herum siehet man alles mit kleinen Hütten besäet; -- sie grünen beständig und lassen uns gleichsam in das goldene Alter hinein schauen. Palläste und Schlösser sind es freilich nicht, die Unschuld der Sitten, und die sogenannten Freuden des städtischen Lebens, nimmt man hier freilich nicht wahr; -- wohl aber findet man die Tische mit Eyer, Brod und Wein belastet. Butter haben sie nicht. Ihre Speisen bereiten sie alle mit Oehl zu, die Einwohner der Stadt besuchen sie fleißig und sehen diese Hütten als Oerter an, wo sie ihre Sorgen verschwinden lassen. Von Spoletto kömmt man in ein sehr angenehmes Thal, so mit der Gegend von Pisa nach Florenz eine grosse Gleichheit hat; insbesondere findet sich eine trefliche Aussicht von dem *Templo Clitumni*, welcher nur etliche hundert Schritte über die erste Poststation, *la Wene* genannt, hinaus liegt. Aus diesem Tempel hat man in den neuern Zeiten

eine

eine christliche Capelle gemacht, die den Namen von St. Salvatore führet. Die *Faciasa* nach der Ebene fällt gut ins Auge und sechs korinthische Säulen, deren zwo mit Figuren von Lorbeerblättern, die schuppenweise auf einander liegen, gezieret, zwo in ihrer Runde gewunden (*torses*) und zwo viereckigt, perpendicular-gestreift oder canellirt sind.

Es sind in dieser Gegend noch einige andere vortrefliche Städte, die wir aber wegen Kürze der Zeit liegen liessen. Den Wasserfall bey Terni aber konnte ich nicht vorbeygehen. Er entsteht durch den Velino, welcher sich über zwey hundert Fuß hoch in die Nera herabstürzt. Wir musten Postpferde nehmen um dahin zu reiten, weil wir mit der Kutsche nicht durch konnten.

Der Welino fließt in Ansehung der Stadt Terni sehr hoch, ist aber mit noch viel höhern Bergen umgeben, und verliert seinen Namen, wenn er in die Nera hinabgestürzt ist. So bald er aus dem See della *Marmore*, (wovon der Fall den Namen Cascata della *Marmore* erhalten) gekommen, wird er wegen der abhängigen Gegend reissender, bis er an den Fall selbst kommt, welcher eigentlich aus drey nahe bey einander liegenden Kascaden besteht. Die letzte ist die

die vornehmste, und über zweihundert Fuß in senkrechter Linie hoch. Die Gewalt des Wassers hat die Steine des obern Randes, über welchen es herabfällt, ganz glatt polirt, daher sie einen weißlichen Schein von sich geben. Man begiebt sich auf eine hervorragende Spitze auf der linken Seite, wo man der Cascade beinahe gegenüber stehet, und ihren Fall mit Musse betrachten kann. Das Wasser stürzt mit einer solchen Gewalt auf einander herab, daß man nichts anders davor hören kann, und Augen und Ohren gerathen in ein fürchterliches und zugleich angenehmes Erstaunen. Die Höhe macht, daß das Wasser durch den Widerstand der Luft getheilet, und in einen Schaum verwandelt wird, welcher, indem er mit grosser Gewalt auf die untern Felsen abprallet, als ein weisser Rauch in Gestalt einer grossen Wolke empor steiget. Bey hellem Wetter brechen sich die Sonnenstrahlen darinn, und bilden den schönsten Regenbogen. Die ganze Luft wird mit dem feinsten Staubregen angefüllt, welcher sich weit über die Höhe des Berges erhebet, die Zuschauer, wenn der Wind solchen hertreibt, ganz naß macht, und gleichsam in eine Wolke von feinem Regen einhüllet. Die umherstehende Pflanzen und Blätter der Bäume sind mit einem ungemein

weissen

weissen Staube, der sich leicht abwischen läßt, überzogen. Wahrscheinlicher Weise entstehet dieser von den durch den Fall abgewaschenen Theilchen des Marmorfelsen, welche mit dem Wasser in die Höhe getrieben werden, und zugleich mit dem feinen Staubregen auf die Pflanzen fallen; Der Regen trocknet ab, und die feinen Theilchen bleiben zurücke. Von hier reiseten wir nach

Foligni e).

Diese Stadt liegt hundert Meilen von Rom. Sie liegt sehr angenehm, und brachte mir St. Foi, das nicht weit von meinem Lustschloß Montaigne liegt, ins Gedächtniß, denn dieser letzte Ort hat fast die nemliche Lage, ob er gleich in Ansehung der Menge der Einwohner und des Reichthums in gar keine Vergleichung mit jenem kann gesetzet werden. Ein kleiner Bach, der Topino heißt, fließt hier vorbey. Sonst hieß diese Stadt Fulignium oder wie andere sagen Fulcinia, und ist auf der Stelle, wo das Forum Flaminium stand, gebaut. Die Wirthshäuser in dieser Gegend haben viele Aehnlichkeit mit den französischen. Ihren Pferden aber geben sie nichts anders als Heu zu fressen. Seefische ist ihre gewöhnliche Speise.

e) Foligno.

Nächst dem essen sie auch Bohnen, Erbsen, und Mandeln. Aus Erdschocken machen sie sich so viel nicht, wie die andern Einwohner Italiens. Ihre Fußboden sind mit Quadersteinen belegt. Den Ochsen haben sie einen Drat durch die Nase gezogen mit welchem sie sie lenken, so wie wir es mit den Büffelochsen zu thun pflegen. Die Maulesel, deren sie sich zum Tragen bedienen, und die in grosser Menge und auch sehr groß bey ihnen zu haben sind, sind nicht nach unsrer Mode vorne beschlagen, sondern haben unten am Fuß ein Eisen, das den ganzen Fuß bedeckt. In verschiedenen Gegenden findet man einige Mönche, die mit etwas geweihetem Wasser hausiren gehen, und solches den Reisenden über den Kopf spritzen, die ihnen dafür ein Allmosen spendiren müssen. Nach dem der Reisende giebt, nach dem versprechen sie auch, einige Pater noster für ihn zu beten. Die Weine, die sie haben, taugen nicht viel. Den andern Tag darauf reiseten wir früh längst einigen Bergen in ein schönes Thal. Beym Anfange unserer Reise hatten wir einige Stunden eine vortrefliche Aussicht. Tausend verschiedene Hügel, die mit allerhand Arten von Früchten bepflanzet, und durch schöne Bäume beschattet waren, brachten uns in das angenehmste Entzücken. Das wunder-

derbarste war, daß wir mit unsern Pferden über die herabhängende Felsen mit so leichter Mühe klettern konnten. Die schönen Thäler, eine sehr grosse Menge rieselnder Bäche, hie und da Häuser und kleine Dörfer, frischten in mir das Andenken an Florenz sehr auf. Diese Gegend ist auch fast dieselbige, die um Florenz ist. Nur darinn unterscheidet sie sich, daß die Palläste und vortrefliche Häuser allhier vermißt werden; und daß der Boden allda trocken und unfruchtbar ist, hier aber kein Plätzchen gefunden wird, das nicht urbar gemacht ist. Es ist freilich wahr, daß der Frühling anitzt diese Gegend begünstigte. Weit über unserm Kopfe lag ein schönes Landgut, und unter uns ein gleiches, das wie die Gegenfüßler aussah. Unten am Berge sind die schönsten Thäler. Es war eine Gegend, die einem Maler ein vortrefliches Original gezeigt haben würde, ob ich gleich glaube, daß er sie niemals, so wie sie die Natur gezeichnet hat, würde abcopiren können. Gegen Mittag kamen wir nach **Muccia**. Noch habe ich vergessen daß verschiedene Gebäude in Foligno, zum Exempel der Pallast Barnabo, in Ansehung der Architectur vom guten Geschmacke seyn.

Muccia,

Ist nur ein kleiner Flecken und liegt am Fluß Chiruto. Wir reiseten von hier beständig durch eine Kette von Bergen. Gegen Abend kamen wir, ohne daß wir es eben wollten, nach

Volchimara,

Eine Stadt die ebenfals an dem Fluß Chiruto liegt. Den Sonntag reiseten wir ab, hatten aber den nemlichen Weg, den wir bis hieher gehabt hatten. Die Gegend ist hier wie in Frankreich um die Garonne herum, ausser nur, daß man keine adeliche Lustschlösser, wohl aber kleine Dörfer und Städte wahrnimmt. Tolentino liegt auf einem Berge. Die apenninischen Berge, welche bey Narni anfangen, hören allhier auf. Die Landstrasse ist in guten Stand gesetzet, welches man nach italiänischer Mode nicht unterlassen dem Reisenden durch Inschriften hin und wider zu erzehlen. Die Wirthshäuser, die uns kurz vorher noch gefielen, sind allhier in den elendesten Umständen, und wer sie verbesserte, verdiente eine Inschrift, die in Erz und Marmor gegossen würde. Die hier wachsende Weine müssen, wenn sie sich halten sollen, abgekocht werden.

Ma-

Macerata

liegt oben auf einem Berge, von dem man das adriatische Meer sehen kann, und hat fast mit Libourne eine gleiche Grösse. Die Häuser sind nicht sonderlich. Der in Steinen gehauene Pallast aber, der so gut wie der des Cardinal von Ferrara seiner ist, hat wegen der Aussicht etwas sehr anmuthiges. An dem neuen Thore der Stadt steht mit goldenen Buchstaben: *Porta Boncompaigno.* Es ist, wie ein Triumphbogen, mit toscanischen Pallästen und dreifachen Durchgängen von den Kardinal Pio, dessen metallenes Brustbild darüber steht, gebaut. Nun merkten wir, daß wir auf dem Wege nach Loretto waren. Es giengen nicht allein zu Fusse und zu Pferde Leute, dahin und wieder zurück, sondern grosse Reisegesellschaften, die einen Menschen, der ein Crucifix trug, vor sich hergehen liessen, erfüllten den Weg.

Reconati

Liegt auf einem Berge drey Meilen von Loretto, von dem man bey der Abreise aus der Stadt nach Loretto eine vortrefliche Aussicht über das Meer, und die umliegenden Thäler hat. Die Gegend ist herrlich und fruchtbar. Aus den Fenchel macht man hier gewaltig viel

We-

Wesens. Er ist ihre delikateste Speise. Je näher man nach Loretto kommt, desto häufiger werden die Bettler, welche die Gewohnheit haben auf die Erde nieder zu fallen und sie zu küssen, oder den vorbeifahrenden Blumen in den Wagen zu werfen.

Loretto.

Diese Stadt ist besonders wegen der *Casa Santa*, oder des Hauses, welches die heilige Maria zu Nazareth bewohnet hat, in der ganzen Christenheit berühmt. Im Jahr 1291 wurde es im Monath May durch die Luft von den Engeln aus Galiläa nach Tersato in Dalmatien, und nach vierthalb Jahren von hier weg nach Italien erstlich in einen Wald gebracht. Bey der Ankunft dieses Heiligthums neigten sich, nach dem Berichte des Turselini die Bäume mit grosser Ehrerbietigkeit, sie blieben auch, bis sie vertrocknet waren, in solcher Verbeugung stehen. Ich will nicht untersuchen, ob dies sich alles also verhalte; so viel ist richtig, daß man zwey hundert Jahr hindurch, nachdem das Haus angekommen war, von diesem Wunderwerke geschwiegen hat. Daraus aber kann man nichts wider dies Wunderwerk folgern, denn Tursellinus bemerkt sehr wohl, daß man solches nur

aus

aus Bescheidenheit gethan habe, weil die Ungläubigen den Erzehlungen keinen Glauben beymessen würden. Auf der Casa Santa steht ein kleiner Thurm, von dem es eben nicht wahrscheinlich ist, daß ihn die heilige Marie auf ihre unansehnliche Wohnung hätte setzen lassen. In dem heiligen Hause ist ein schmaler Platz, der von dem übrigen Platze mit einem silbernen Gitterwerke und silbernen Thüren abgesondert ist. Die Jungfer Maria war eben in diesem Platze, da ihr der Engel Gabriel die Aufwartung machte, und stand nahe an einem Kamin. Der Engel befand sich gegen über in dem Winkel am Fenster, welches vermuthlich aus Respekt gegen diese Jungfer geschah. Der glaubwürdigste Zeuge dieser Geschichte ist der Teufel, den man einer Frau zu Grenoble austrieb. Das Fenster, wodurch der Engel hineingekommen, wird an der Abendseite der Kapelle gezeigt. Der Evangelist Lukas, der sonst die Portraits der Jungfer Maria so oft gemalt hat, hat hier an dem Bildnis derselben, so aus Cedernholz ist, auch sein Heil bey der Bildhauerkunst versucht. Die Maria ist durch den Dampf von den Lampen ganz schwarz geworden, und es fehlet ihr nichts, als eine dicke Oberlefze, um einer Mohrinn vollkommen ähnlich zu sehen. Ihre

Kleidung ist nicht allezeit einerley, sondern wechselt ab. An den sieben Tagen der Charwoche ist sie schwarz gekleidet und täglich mit einem neuen Habite versehen.

Das Kleid, mit welchem das Bild Mariä aus Dalmatien gebracht worden, ist von rothem Camelot. Es sind auch noch einige Stücke von ihrem schlechten Hausrath vorhanden, und der Kamin, worin sie ihr Essen gekocht und sacro-sanctum Caminum genennt wird, ist ganz vorhanden. Eine grosse Menge Lampen brennen in diesem Platze, und besonders auf dem Altar, den die Apostel gemacht haben. Man hat mir auch den Stein gewiesen, auf dem der Apostel Petrus die erste Messe gelesen hat. Ueber dem Fenster, wodurch der Engel Gabriel seinen Weg genommen, ist ein Crucifix, das ein Apostel hieher verehrt hat. Inwendig ist das Mauerwerk sehr schlecht, desto besser aber von aussen, wo es ganz mit Marmor überzogen ist. Man kann leicht denken, daß der Zulauf nach einem Hause, worinnen die heilige Maria geboren, erzogen, verlobt, und verheirathet gelebt, wo endlich der Heiland selbst einen grossen Theil seines Lebens zugebracht hat, ungemein groß seyn müsse. Mich wundert, daß die Engel nicht lieber das heilige Grab geholt haben. -- Nahe

bey

bey der Casa Santa sieht man noch auf einem Gemälde einen Priester, der seine Eingeweide der heiligen Maria darbringt. Es hat damit nach Anleitung der darunter geschriebenen Nachricht folgende Bewandnis. Es war dieser Mann, der zu Anfange dieses Jahrhunderts lebte, und ungemeine Verehrung vor die lorettanische Maria hegte, von den Türken gefangen und zum Abfall von der christlichen Religion gereitzet worden. Solchen Versuchungen widerstand er nicht nur mit vieler Herzhaftigkeit, sondern hörte auch nicht auf den Namen Christi und der heiligen Maria so lange und oftmals anzurufen, daß sie ihn endlich fragten, warum er solches thue: seine Antwort war: es geschehe, weil diese Namen sich in dem Innersten seines Herzens befänden; und als man drohte, ihm das Herz und die Eingeweide aus dem Leibe zu reissen, wenn er nicht alsbald Christum und Marien verfluchen würde, versetzte er; das erste stünde zwar in ihrer Gewalt, aber Christum und Mariam würden sie ihm nicht nehmen können. Die erbitterten Türken setzten ihre Drohung ins Werk; und weil der dalmatische Priester während seiner Marter mit lauter Stimme die heilige Mariam angerufen und eine Wallfarth nach Loretto gelobt hatte, gaben

sie

sie dem halb todten Menschen das ausgerissene Herz nebst dem Eingeweide in die Hände, mit der Vermahnung anitzt sein Versprechen zu halten und solche der Mariä nach Loretto zu überbringen. Der Märtyrer begiebt sich mit seinem ausgenommenen Herzen und Eingeweide auf den weiten Weg, und gelanget endlich nach Verfliessung vieler Tage in Loretto an, woselbst er seine ledige Brust und den leeren Leib nebst den herausgenommenen Theilen, die er auf den Händen vor sich her trug, zeiget, den Verlauf des ganzen Handels erzählet, und endlich nach abgelegter Beichte und empfangenen heiligem Abendmahle seinen Geist aufgiebt. Die Eingeweide haben lange in der Kirche gehangen, und als sie verfaulet waren, hat man neue hingehängt. Jetzt sind keine mehr zu sehen, man sagt das Volk habe angefangen diesen Eingeweiden mehr Ehre als der heiligen Maria selbst zu erweisen.

Was die grosse Kirche betrift, in welcher die *Santa Casa* f) als unter einem Gezelte steht, so

f) Wer eine vollständige Nachricht nebst vielen Legenden von dem heiligen Hause und den darinn zu bemerkenden Dingen haben will, muß das kleine Buch des Bartoli *le glorie maestose del Santuario di Loretto* sich anschaffen.

so ist dieselbe aus Pietre Istriae, die dem römischen Travertino gleichen, aufgeführet. Die Faciata ist ganz von Marmor und mit treflicher Bildhauerarbeit gezieret, worunter die Statue der heiligen Maria, so über dem Portal stehet, von der künstlichen Hand des Lombardo kommt. Die drey Thüren, wodurch man von dieser Seite in die Kirche geht, sind von Bronze mit treflichen bas-reliefs, welche verschiedene Geschichte des alten Bundes abbilden und Hieronymum Lombardum zum Meister haben, versehen. Ueber der mittelsten liest man:

Domus Dei parx, in qua verbum Caro factum est.

Ausser dem Altare dell' Angelica annunciata, welches aussen an der Abendseite der *Casa Santa* angelegt ist, zählet man in der Kirche neunzehn Altäre und Kapellen, an welchen Peregrino Tibaldo, Annibale *Caracci*, *Federico Barrocci*,

rocci,

fen. Nach einem darinn befindlichen Verzeichnisse kostet die Kirche, nebst dem, was der Bischof, der Stadthalter, die Musici bekommen, ferner die Wachslichter, mit einem Worte, die sämmtlichen Ausgaben des Jahrs an vierzig tausend römische Scudi. S. Volkmann S. 426. im dritten Bande.

rocci, *Federico*, und andere geschickte Mahler ihre Kunst erwiesen haben.

Die Einwohner in Loretto müsten verhungern, wenn nicht der beständige Zufluß, von Fremden ihnen Nahrung gäbe. Ihre ganze Glückseligkeit beruhet auf anhaltenden Eifer der Ausländer für die heilige Maria und auf der Einfaltd er Pilgrimme. Die Gassen sind voll von Kramläden, worinn man nichts als Rosenkränze von allerley Preisen, Medaillen, Kreuze mit dem Bildnisse der Maria und dergleichen antrift. Ferner Bänder mit ihrem Namen, worauf entweder das Maas der Länge der Maria, oder des Kindes, oder des Umfangs vom Kopfe steht. Viele Mützen und Bänder, welche die Kaufleute als ein kräftiges Mittel wider allerley Zufälle anpreisen, weil sie in der Schale, woraus Christus mit der Maria Suppe gegessen, umgerührt sind. Von diesem Handel sind auch die Juden nicht ausgeschlossen. Man erstaunt billig über den unzähligen Vorrath von allen diesen Dingen: der Absatz ist aber unglaublich, weil ein jeder Pilgrimm, wegen des wohlfeilen Preisses, einen Vorrath mitnimmt, um bey der Zuhausekunft andächtigen Seelen etwas von diesen Kostbarkeiten mittheilen zu können.

Die Einwohner sind höflicher, als in manchen andern Städten Italiens, sie wissen aber auch den Reisenden das Geld, mit guter Manier abzunehmen. Ich habe selbst funfzig Thaler drin sitzen lassen. Ausserdem, was ich von der Casa Santa erzehlet habe findet sich hier eben nichts merkwürdiges.

Die Stadt ist der Türken wegen, mit einem Walde umgeben. Besatzung aber liegt nicht darinn. Vielleicht hat der Respect, den die Türken gegen die Jungfer Maria haben, sie abgehalten, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Man will hier wissen, daß auch die Türken ofte in grosser See gefahren, ihre Zuflucht zu dieser Jungfer zu nehmen. Jedoch haben sich die Türken, nicht allezeit zu viel an sie gekehret, sondern öfters einen Anfall auf Loretto gewagt. Man kann leicht denken, daß die Mutter Maria durch ein ausserordentliches Wunder ihre Unternehmung verhindert habe, diesen ohnerachtet sie die Lorettaner gegen den Schutz Maria, etwas mistrauisch; denn, so bald sich die Türken nur in der Ferne sehen lassen, bringen sie den Schatz nach Ankona. Die Priester, und alles, was mit der hiesigen Andacht zu thun hat, imgleichen das Jesuitercollegium bewohnen, einen vortreflichen Pallast. Wer die Reli-

quien, und andere kostbare Sachen sehen will, muß sich bey dem Statthalter, der gleichfals allhier wohnt, melden. Einem jedem verstattet er nicht, den Zutrit dazu. Es wird niemand mit dem Degen oder einem andern Gewehr hineingelassen, sondern es bleibt solches unter der Verwahrung eines Geistlichen, welcher der Thüre des Sanctuarii gegenüber sitzt, und die kleinen Geschenke an Geld, die man der Kirche zum Besten giebt, in Empfang nimmt. Es ist genug, wenn eine Gesellschaft von zwo bis drey Personen eine Scudo giebt, und eben so viel wird erfordert, wenn man den Schatz besieht. Mit den Geschenken der Pilgrimme hat es eine ganz andere Bewandniß, und kann man leicht erachten, daß solche jährlich viele tausend Ducaten ausmachen müssen.

Ich ließ mir in der Kirche, von einem deutschen Jesuiten das Abendmahl reichen, ein junger Mensch, Michel g) Marteau, Herr von Cha-

g) Der Name Marteau findet sich in dem Stammregister, des Adels in Paris, und in der benachbarten Gegend herum, welches 15000 Namen enthält, und am Ende des sechszehnden Jahrhunderts geschrieben ist. Vielleicht war also dieser junge durch ein Wun-

Chapelle genannt, der Schaden an den Lenden hatte, sagte mir daß er durch die öftere Besuchung des heiligen Hauses ziemlicher Massen wiederum geheilet worden. Die Aerzte in Paris und in Italien hatten ihn schon völlig aufgegeben, ob er gleich über drey tausend Thaler an sie bezahlet hatte. Ich weis nicht was die Ungläubigen gegen dieses Wunder einwenden wollen? Der Weg von Rom nach Loretto kostete mir vors Pferd sechs Thaler. Das Futtergeld war mit eingedungen. Zu gewissen Zeiten, wirft die See bey Loretto viele kugelrunde Steine aus, die Ursach dieser Form ist vermuthlich in der Bewegung der See, welche die Steine oft über einander wirft, wovon sie endlich rund werden, zu suchen. Die Mittewoch reiseten wir ab. Von Loretto bis Ancona über Camurano sind funfzehn Meilen in einer angenehmen Ebene, durch welche der Aspino und Mosono fliessen. Man wird nicht leicht eine Gegend finden, wo so viele

Wunder geheilte Mensch ein neuer Edelmann, etwa einer von den reichen Plusmachern, deren Paris schon damals in Ueberfluß hatte. —— Der Abt Lebeuf gedenkt seiner des Namens de la Chapelle eben so wenig in seiner Geschichte der Stadt und der Diöces von Paris.

Querlon.

le Flüsse und Bäche von den Bergen kommen, als auf der östlichen Seite des Appenuinischen Gebirges.

Ancona.

Dieser Ort, ist in dieser Gegend die Hauptstadt. Sie ist sehr volkreich, insonderheit haben sich viele Griechen, Türken und Slavonier in derselben niedergelassen. Der Handel ist allhier sehr blühend. Wer sich eine Zeitlang in Rom und andern Orten des päbstlichen Gebiets aufgehalten und an die todte Stille gewöhnt ist, glaubt gleichsam auf einmal in eine andere Welt versetzt zu seyn, weil hier alles geschäftig und arbeitsam scheint. In dem Hafen sieht man zuerst, daß die Italiäner nicht blosse Müßiggänger sind. Sie halten ihre Kinder nicht bloß zum Putz und Tändeleien an, sondern lassen sich ihre Jungen, wenn sie kaum acht Jahr alt sind, ihr Brod in dem Hafen selbst verdienen. Alle Religionen, haben allhier ihre freie Uebung. Man findet auch hier, sehr viele Anhänger von Luthern. Sogenannte Reformirte sind hier in Ueberfluß. Die Juden haben ihre besondere Synagoge, dürfen aber nicht allendhalben wohnen. Damit man sie kennen kann, müssen sie einen rothen Lappen am Hute tragen.

Am Hafen steht zu Anfange des Molo ein Triumphbogen von schönen weissen Marmor, welchen der Rath dem Kayser Trajanus, seiner Gemahlinn Plotina und seiner Schwester Martiana zu Ehren errichten ließ, weil er den Hafen auf eigene Kosten ausbessern lassen. Er war ehemals viel prächtiger, und mit vielen Statuen und Trophäen von Bronze geziert, sie sind aber alle zerstört, so daß nichts als die Basreliefs übrig geblieben, welche auf den Steinen, wovon er aufgeführt ist, ausgehauen sind. Er scheint viel fester, als die andern Triumphbogen gebauet zu seyn, und sich daher auch besser als die übrigen aus dem Alterthum erhalten zu haben. Die Quaderstücke sind von parischen Marmor, und so genau an einandergefüget, daß man kaum die Figur sehen kann. Er hat vier korinthische Seulen mit Piedestalen, einen einzigen Durchgang und darüber eine Attike mit der Inschrift nach der Stadtseite:

imp. Caesari Diui Neruae F. Neruae
Traiano optimo Aug. Germanic.
Dacico, Pont. Max. Tr. pot. XVIIII. imp. IX.
Coss. VI. P. P. Prouidentissimo principi
Senatus P. Q. R. quod accessum
italiae hoc etiam addito ex pecunia sua
Portu tutiorum nauigantibus redderet.

Zwi-

Zwischen den Säulen lieset man zur Linken:

Plotinae Aug. Coniugi Aug.

und zur Rechten:

Diuae Marcianae Sorori Aug.

Die Frauenzimmer in Ancona sind viel schöner, als die übrigen in Italien. Ich will nicht untersuchen woher solches komme. Die übrigen Städte in Italien sagen (vielleicht aber aus Neid, wie oft geschieht) daß sie ihre Schönheit den durchreisenden jungen Kaufmannsburschen zu danken hätten. Für acht Pferde, auf denen wir nach Luck herüberreiten wollten, welches ohngefähr acht Tagereisen von hier entfernt lieget, mußte ich drey und dreißig halbe Pistolen bezahlen. Ich glaube, daß ich für sechs Thaler hätte können auf einem Kahn nach Venedig herüber fahren können. Das Reisen kostet allhier nicht viel. Bleibt man ein paar Tage länger als man das Pferd gemiethet hat, so braucht man nicht mehr zu bezahlen, wenn man nur das Pferd gut behalten wieder an Ort und Stelle bringt. Wachteln essen sie gar gerne, ob sie gleich in dieser Gegend sehr mager sind. Ich hielt mich hier bis zum sieben und zwanzigsten auf, um die schöne Lage der Stadt recht in Augenschein nehmen zu können. In der Kirche des heiligen Cyriacks hat man so viele Reliquien,

daß

daß ich glaube, daß sie vielen welche abgeben könnten, und doch noch genug behalten würden. Die Wachteln sahen wir in grosser Menge von Sklavonien ankommen, und wie sie sie in ihren Netzen fangen. Zu Brüssel hörte ich in der Nacht einen Kanonenschuß. Es hat mit diesen Schüssen folgende Bewandniß. Alle Meilen bis nach Venedig ist ein Thurm gebaut, auf dem, so bald sich einige Seeräuber wittern lassen, Feuer angemacht wird, wodurch man in einer Stunde die Nachricht von dem Einfall bis nach Venedig bringt. Wird nun die Gefahr groß, so lösen sie einige Kanonen, die oben auf dem Thurm stehen, damit, wenn ein Sinn die Italiäner nicht auf die Spur bringet, es doch der andere thue. Ancona ist von den Griechen gebaut, und hat ihren Namen davon, weil sie in einem gekrümmten Ellenbogen liegt. Eine alte griechische Kirche stehet beinahe noch ganz, an der ich eine Inschrift gesehen, aber nicht habe lesen können. Es kam mir vor, als wenn es sclavonisch gewesen wäre. Von hier reiseten wir nach

Sinigaglia.

Dieses Städtchen liegt zwanzig Meilen von Ancona in einer sehr schönen Gegend am Meere, wodurch sie einen guten Hafen hat. Zur

Bequemlichkeit der Schiffarth sind hier einige schöne Gebäude aufgeführt. Sie hat einen eigenen Bischof, auch einige Festungswerke, die aber nicht viel zu bedeuten haben. Ich habe nichts merkwürdiges darinnen gesehen. Wir waren ausser der Stadt in einem Gasthof eingekehrt, welcher der reputirlichste seyn sollte. Vor Zeiten hieß die Stadt Senogallia, und hat ihren Namen von unsern Vorfahren den Gallis Senonibus, die sie unter Vermittelung des Camillus anlegten. Ich befand mich in derselben nicht allzuwohl. An dem Tage da ich aus Rom reisete, und vorher mit dem Herrn Ossat spazieren gieng, begegnete uns ein Edelmann, der mit einer solchen Geschwindigkeit den Huth abnahm, daß er mich mit dem Ellenbogen in das rechte Auge stieß, aus dem sogleich Blut und Wasser floß. Die Röthe in demselben verlohr sich erst nach sehr langer Zeit. Als ich ziemlich mit der Kur fertig war, so kam es mir vor, als wenn sich der Schmerz nach dem linken Auge hinzöge. In der Kirche des heiligen Cyriacks in Ancona habe ich folgende Grabschrift gelesen, die ich hier nachholen will h). Antonia Rocamoro, patre, matre

h) Antoinette, deren Vater Roccamoro und deren Mutter Valitte hieß, aus Gascognien in

matre Valletta, Galla Aquitona, Pacciocco Vrbinati, Lusitano nupta.

Fano.

Von Sinigaglia bis hieher sind zwo Posten oder sechs italiänische Meilen. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend. Diejenigen, so die Gegend dieser Stadt für die schönste von ganz Italien halten, thun vielen andern Städten grosses Unrecht. Die Häuser darinnen sind nur schlecht, die Stadt aber ist gut befestigt. Wir waren, was das Essen und Trinken betrift, mit ihr sehr wohl zufrieden. Das Brod, der Wein, und die Fische schmeckten uns insonderheit sehr wohl; das Logis kostete auch nicht viel. Es liegen in dieser Gegend ausser Senigaglia noch andere merkwürdige Oerter, unter denen besonders Pesaro merkwürdig ist, welches ein grosser und ansehnlicher Ort ist, dessen Festungswerke aber nicht viel sagen wollen, obgleich in einer Inscription über

in Frankreich gebürtig; und an den Pacciocco einen Portugiesen verheirathet war, liegt hier begraben. Die valletische Familie, die in Languedock und Gascogne bekannt ist, gab Gelegenheit zu der Ordre von 1557.

Querlon.

über dem Thore nach Rimini viel Wesens mit folgenden Worten daraus gemacht wird.

Guidus Vbaldus dux Vrbini IV. hoſtium pallori ac pauori oppidanorum & ſuorum ſaluti atque ornamento Piſauri amplificata circummunitione, quam a ſe prius excogitatam Franciſcus Maria Pater ob vitae breuitatem vix inchoatam reliquit, paternis veſtigiis prudentiſſime inhaerens admirabili ſtudio ac diligentia perfecit, M. D. LXIV.

Die Feigen, die in der Gegend um Peſaro wachſen, werden für die beſten in ganz Italien gehalten. Ein ehemaliges Luſtſchloß der Herzoge von Urbino, liegt nicht weit von der Stadt auf einem Berge. Beſonders findet man hier viel ſüſſes Waſſer, auch ſchöne öffentliche und Privat-Fontänen. Der marmorne Triumphbogen des Kayſers Konſtantins in Fano, welcher ſich bis zur Belagerung vom Jahr 1458 gut erhalten hatte, und damals durch das Canonenfeuer gar ſehr mitgenommen wurde, iſt berühmt. In das eine Seitenthor kann man nicht hinein, weil ein Haus davor gebauet iſt, und das andere hat man wegen eines Kirchenbaues abgetragen. Das mittelſte Hauptthor aber ſteht noch ganz. Der untere Theil ſchreibt ſich aus den Zeiten Auguſts her, der obere Theil

aber

aber ist erst hernach darausgesetzt. An der Mauer der dabeystehenden Kirche zeigt man die Zeichnung, wie er ehemals beschaffen gewesen, mit den fünf Bogen welche gleichsam das zweite Stockwerk ausmachten, desgleichen die beyden Seitenthorwege, und Inschrift. Es steht darüber Effigies arcus, ab Augusto erecti posteaque tormentis ex parte directi bello Pii II. contra Fanen. A. 1463. Die alten Inschriften, die hier sonst vielleicht mögen gestanden haben, sind durch die Zeit verloschen oder mit Moos bewachsen. Das Korn klein zu machen geht in Italien viel geschwinder von Statten, als in Frankreich. Sie können in einer Stunde mehr Me l verfertigen, als wir in viere. In allen Gasthäusern findet man eine gewisse Art von Poeten, die auf alles das, was ihnen im Wurf kommt, Reime machen. Die Strassen stehen alle voller Boutiquen, die Ferandine genannt werden, und ganz voller halbseidenen Zeuge hängen. Ganz Italien spricht von der Schönheit der hiesigen Frauenzimmer. Ich muß aber gestehen, daß ich keine gesehen habe. Denn die, welche uns vorkamen, sahen sämmtlich ziemlich abgemergelt und gelb aus. Ein angesehener Mann sagte mir, daß das Ende des vorigen Jahrhunderts auch das Ende der schönen Frauenzimmer

ge-

gewesen wäre. Für das Mittagessen bezahlt man zehn Sous, zwanzig fürs Essen und das übrige, und hat man noch ein Pferd bey sich, so braucht man ohngefähr 30 Sous. Die Stadt gehört zum Kirchenstaat. Wir machten auch noch einen Ritt nach Rimini herüber.

Die Stadt ist alt und berühmt, hat aber viel von ihrem ehemaligen Glanz verloren. Sie liegt am Ufer des Meers, und hat einen kleinen Hafen, der aber so flach ist, daß nur kleine Fahrzeuge von Fischern und dergleichen anlanden können. An dem Thore, wo wir hinein kamen, liegt gleich vor der Stadt ein Triumphbogen, welcher unter allen noch übrigen der älteste, und dem Kayser August zu Ehren erbauet ist. Er besteht aus einem Thore mit zwey Kolonnen, worüber ein Giebel ist, den ich sonst nicht bey dieser Art von Gebäuden angetroffen habe. Gegen die Feldseite lieset man

Coss. sept. designat. Oct. Aug. M. V. celeberremis Italiae viris Consilio senatus pop — — — licis —

Auf der andern Seite steht an einer Pyramide:

Coss. Ariminien. poss. id. Mart. M. D. LXVII.

Auf dem Markte ist folgendes in einen Stein eingegraben:

C. Cae-

C. Caesar
Dicl.
Rubicone
superato
Ciuili Bell.
Commilit.
Suos hic
In foro Ar.
Adlocut.

Der Bogen so wohl, als die Brücke des Augusts zu Rimini, sind aus einem weissen Stein von den appenninischen Gebirgen, welcher dem Stein aus Istria gleich kommt, und hier zu Lande für Marmor ausgegeben wird. Der Thorweg ist sehr breit. An dem Schlußsteine des Bogens bemerkt man einen Ochsenkopf, als ein Attribut des Kaysers Augusts. Auf dem Markte steht eine Art von Piedestal, dessen sich Cäsar, wie die Inschrift sagt, um seine Soldaten nach dem Uebergang über den Rubicon anzureden, bedient haben soll. In dem Kapuzinerkloster sind neun Arkaden, die noch Ueberreste des Amphiteaters vom Bürgermeister Publius Sempronius sind. Wir besahen auch Catholika, das sieben Meilen von Pesaro liegt, und den Namen von den orthodoxen Bischöfen, die sich im Jahr

359. bey der Kirchenversammlung zu Rimini unter Kayser Konstantin hieher begaben, bekommen haben soll. Sie wurden deswegen Orthodoxen genannt, weil sie mit den Arrianern nicht fertig werden konnten. Hinter Catholika kömmt man über die Conca. Man sieht hier noch die Trümmern einer alten Stadt dieses Namens gegen Rimini im Meere liegen. Auf dem Wege von Pesaro nach Rimini bemerkten wir noch einige Spuren von der Via Flaminia. Die Kirche des heiligen Franzisco ist ganz von Marmor. Der Erbauer dieser Kirche war Sigismund Pandulfus. Er diente den Venezianern gegen die Türken, und brachte bey der Eroberung von Sparta die Knochen des berühmten konstantinopolitanischen Philosophen Themistius, welcher einer der besten Ausleger des Aristoteles gewesen, aus Griechenland zurück. Diese Knochen wurden in einen marmornen Sarg gelegt, den man auswendig an der Kirche mit folgender Inschrift bemerkt:

Themistii Byzantini Philosophorum sua tempestate principis reliquum Sigism. Pandulfus Malatesta Pand. F. Belli Peloponn. aduersus turcar. regem imperator, ob ingentem eruditorum, quo flagrat amorem, huc adferendum introque mittendum curauit 1465.

Ma=

Malatesta starb im Jahr 1468. An seinem Sarge steht folgende Inschrift:

Porto le corna ch'ognuno le vede
E tal le porta, che no se lo crede.

Dieser Mann hatte nicht viel Glück mit seinen Frauen, denn er ließ eine mit Gift und die andere mit dem Strange hinrichten. Vielleicht zielen die angeführten Verse darauf.

Auf dem Platze della Communita, steht Pabst Pauls des V. Statue mit den gewöhnlichen Schlüsseln in der Hand.

Die Brücke S. Giuliano geht über die Marechia, und hat fünf Bogen, von denen der fünfte neu zu seyn scheint. Unter allen Brücken aus dem Alterthume hat sie sich fast am besten erhalten.

Der Hafen zu Rimini war sonst mit Marmor eingefaßt. Sigismund Pandulfus Malatesta aber ließ davon seine Franciscanerkirche aufführen.

Die Mädchens haben mir ihrer Tracht wegen allhier sehr gefallen. Ihre Haare tragen sie mit Blumen durchflochten. Die Weiber aber haben Schleyer oder Kappen. Ich hatte nicht viele Lust mehr zum Reiten, und war auch nicht Willens die Republik S. Marino zu besehen, meine Reisegefährten aber waren anderer Mei-

nung und da muste ich also schon mit. Wir kamen hier eher her als nach Marini, und ich hätte also eher davon reden sollen. Ich schreibe aber keine Reisebeschreibung für die Welt, sondern zu meinem Vergnügen, und zum Andenken meiner Nachkommen und guten Freunde, und diese werden es so genau mit mir nicht nehmen, es ist also gleichviel, ob ich es hier erzehle oder ob ich es vorher gesagt habe.

San Marino

liegt acht Meilen von Rimini, auf einem hohen Berge, welches beinahe ihr einziges Gebiete ausmacht. Der heilige Marinus begab sich als ein Eremite auf diesen Berg, nachdem er dreißig Jahre zu Rimini gelebt hatte. Es ist bekannt, daß er viele Wunder gethan hat, ob es ihm gleich nicht allezeit hat glücken wollen. Dieser Mann stiftete die Republik, welche schon über dreizehnhundert Jahre steht.

Der Berg, worauf die Stadt liegt, ist hoch und steil, die Spitze ist oft mit Wolken und Schnee bedeckt. Fontänen haben sie nicht, ja nicht einmal Brunnen, daher sie das Schneewasser sorgfältig aufbehalten müssen. Auf den Seiten des Berges wächst etwas Wein. Man kann nur durch einen einzigen Weg auf den

Berg

Berg und in die Stadt kommen. Ihre Jugend ist robust und munter. Vielleicht trägt die Kriegesübung, in welcher sie dieselbe beständig unterhalten, sehr viel dazu bey.

Die höchste Gewalt steht bey dem Rathe, wo jedes Haus einen Bevollmächtigten hat. Diese wählen einen Ausschuß von vierzig Personen, die aber die Sechziger heissen, welche alle vorfallende Geschäfte verrichten, und nur den grossen Rath bey wichtigen Gelegenheiten zusammenrufen. Die Hälfte dieser vierzig Leute sind adlich, und die andern bürgerliche. Unter dem 25sten Jahre wird keiner in diesen Rath aufgenommen i). Ihre Bürgermeister, deren sie zwey ha-

i) Wenn ein Mitglied dieses Raths auf vorhergängige rechtmäßige Ladung nicht erscheint, so wird es zu einer Geldbusse verdammt, welche es nach dem Ausdrucke ihrer Statuten sine aliqua deminutione aut gratia bezahlen muß. Etwas sonderbar ist es, daß der Rath alle Vorfallenheiten durchs Loos mit Kugeln entscheidet. Sie kommen in vielen Stücken mit dem grossen Rath zu Venedig überein, ihre Gewalt aber erstreckt sich viel weiter. Es kann in der That wie Addisson sagt, nichts ein grösser Beispiel von der natürlichen Liebe der Menschen zu ihrer Freiheit und von ihrem Abscheu gegen eine willkühr-liche

haben, wechseln alle Monate. Ein dritter, der Commissär genannt wird, entscheidet die Civil- und Criminalsachen. Er muß Doctor der Rechte und ein Fremder seyn. Einen gemeinschaftlichen Arzt halten sie sich gleichfals. Er muß aber fünf und dreißig Jahr alt seyn und reiten können, damit er seine Besuche abstatten kann. Den Schulmeister hat man mir besonders sehr angerühmt, ich habe ihn nicht gesehen, und kann also nicht sagen, ob er besser ist wie sie sonst zu seyn pflegen.

Die Mariner haben auch ein besonderes Gesetzbuch, das den hochtrabenden Titul führt,

Statuta illustrissimae Reipublicae sancti Marini.

Man hat es mir gezeigt, ich habe aber keine sonderliche von dem römischen Rath abgehende Gesetze darinn gefunden, ausser daß in dem Kapitel von Gesandten steht,

„daß wenn die Republik einen dergleichen an ei-
„nen auswärtigen Staat abschickt solcher täglich

„ei-

liche Regierung geben, als ein so rauhes Gebürge, welches mit Volk bedeckt ist, und die Campania von Rom, welche in demselbigen Lande liegt, aber von Einwohnern meistentheils entblößt ist.

Anm. d. Uebers.

„einen halben Gulden Auslösung bekommen soll.„ Sonst scheint mir das Völkchen vergnügt zu leben, und vielleicht glücklicher als andere Italiäner in den fruchtbarsten Ebenen. Es wohnen auch ungemein viele Leute auf diesem Berge und ich bin nicht abgeneigt zu glauben, daß die Freiheit viel dazu beytrage.

Ravenna.

Diese ganze Gegend liegt unangebaut da, bis man nahe nach Ravenna kommt, wo der Boden sehr fruchtbar gemacht ist. Am Wege hatten wir auf beiden Seiten grosse Moräste, die meistens mit Binsen überwachsen waren. Ravenna war ehemals ein berühmter römischer Hafen, das jetzige aber liegt vier Meilen vom adriatischen Meer. Ich erinnere mich einer Stelle aus dem Martial die mir dieses bestätigt,

Meliusque Ranae garriant Rauennates,

Wir kamen durch die *Porta Pamfili* hinein. Unter andern Alterthümern zeigte man mir auch das überbliebene und wohl erhaltene Mauerwerk des Pallastes Theodorichs Königs der Gothen. Oben auf der Gallerie stehen annoch einige Säulen. Unten steht sein Sarg auf Porphyr. Den Stein in der Kirche Rolonda genannt, so ausser der Stadt, wenn man aus der *Porta cibo*

geht,

geht, liegt, haben wir auch besehen. Man macht allhier viel Aufsehens von demselben, besonders von der Art und Weise, wie man ihn in die Höhe gebracht hat. Ich bin aber darüber nicht so sehr erstaunt, da die römischen Obelisken gewiß noch mehr Kunst erfordert haben.

Der ehemalige Pharus k) der meist verfallen und anderthalb Meilen von der Stadt entfernt liegt, dient zu nichts, und muß von dem Fanal, der in der Stadt nahe beym Pallazo di Spretti ist, unterschieden werden. Wenn das Meer wegen der Seeräuber unsicher ist, wird von demselben den Barken mit Lampen oder einem Feuer das benöthigte Zeichen gegeben.

An Trink- und Brunnenwasser hat es beständig gefehlt, wie Martial schon bezeugt:

Sit cisterna mihi quam Vinea mala Rauennae
Cum possim multo vendere pluris aquam.

In der Theaterkirche habe ich auch das Fenster gesehen, wodurch der heilige Geist in Gestalt einer

k) *Plinius Hist. Nat. Lib.* XXXVI. c. 12. Vsus Phari (Alexandrini) nocturno nauium cursu ignes ostendere, ad praenuncianda vada portusque introitum: sicuti compluribus iam locis flagrant, vt Puteolis & *Rauennae*.

Anm. d. Uebers.

ner Taube zu zwölf verschiedenen Zeiten nach dem Tode des heiligen Appollinaris bey der Wahl seiner Nachfolger am Bißthume hereingekommen und sich auf denjenigen, der dieses geistliche Amt bekommen sollen, gesetzet. Des heiligen Severus Kniebank nebst Kanzel wird hier gleichfals annoch aufgehoben. Die Kapelle des heiligen Ursinus haben wir auch besehen. Frauenzimmer dürfen, wegen gar zu grosser Heiligkeit nicht hinein.

In dieser Gegend fanden wir verschiedene schöne Lustschlösser, und da überdem die Gegend nicht unangenehm ist: so nehmen sie sich gar gut aus. Besonders ist die Pläne nicht weit von Dordogne sehr gut, die auch noch durch das Treffen, welches die Burgermeister Salinator und Claudius Nero mit dem Asdrubal lieferten, worin letzterer blieb, berühmt wird. Nach diesem kommt man an einige Berge, an deren Ende liegt

Fossombrune.

Diese Stadt gehört dem Herzog von Urbino. Man sagt, daß die Einwohner in Fano viel reicher sind, als die hiesigen Einwohner. Auf dem Markte steht ein marmornes Piedestal das sich aus den Zeiten des Trajans herschreibt.

Ehe-

Ehemals hieß dieser Platz *forum Sempronii*; die Einwohner sagen aber, die alte Stadt hätte an diesem Orte nicht gestanden, sie zeigen auch noch in einer Entfernung die Trümmer der alten Stadt. In dieser Stadt ist auch eine steinerne Brücke über den Metaurus gebauet, die auf den flaminischen Weg nach Rom führt. Ich kam zu guter Stunde daselbst an, und hatte das Glück verschiedene artige Leute, die mir von der hiesigen Gegend gute Nachricht gaben, zu finden. Den Garten des Cardinals Urbins haben wir besehen. Den geschickten Vincentius Castellani, der sich hier aufhält, habe ich weitläuftig gesprochen. Des folgenden Tages reisete ich früh ab, und schlug mich drey Meilen vom Wege linker Hand. Ich paßirte allhier eine Brücke über einen Fluß, der sich in den Metaurus ergießt. Der Weg, den ich genommen hatte, war sehr steinigt und bergigt. Ich kam endlich an den Ort, wo sich August durch eine Inscription hat verewigen wollen, die aber die Zeit ausgelöschet hat. Mit der Inschrift, die Vespasian nicht weit von diesem Orte in eben der Absicht machen ließ, ist es nicht viel besser gegangen. Rund herum sieht man in den Sümpfen und Flüssen noch einige Pfeiler und grosse Steine hervorragen, die mich vermuthen lassen, daß vor Zeiten

an diesen Orten schöne Häuser und Palläste müssen gestanden haben. Insonderheit nimmt sich ein sehr starker Schutthaufen aus, der nun zu einem Felsen gemacht zu seyn scheint. Der flaminische Weg, der so eben gemacht war, und vierzig Fuß breit war, ist itzt höckericht und kaum vier Fuß breit. Ich kehrte bald wieder um nach unserer Landstrasse und da gelangten wir nach

Urbin 1).

Vor Alters hieß die Stadt Vrbinum hortense. Sie ist die Hauptstadt dieses Landes, und liegt auf einem ziemlich hohen Berge. Die Stadt hat eben nicht viel reitzendes, die Strassen sind ungleich, man muß bald in die Höhe, bald in die Tiefe. Wir kamen am Sonnabend allda an, an welchem eben Markt war. Den wegen seiner Pracht so berühmten Pallast haben wir auch besehen. Er ist sehr groß und an einem Ber-

1) Das Herzogthum Urbino hatte ehedessen seine eigene Herzoge, aus der Familie Pabsts Julii des zweiten, der sie mit demselben belehnt hatte: als aber der letzte Franciscus Maria von Rovere 1631 ohne männliche Erben starb, wurde das Land an die päbstliche Kammer gezogen.

Anm. d. Uebers.

Berge in die Höhe gebaut. Die Aussicht von demselben ist, weil sehr viele Berge herum liegen, eben nicht sonderlich. Die ganze Bauart hat nichts hervorstechendes, weder von aussen, noch von innen. Hinter denselben liegt ein kleines Gärtchen, das aber nicht der Rede werth ist. Man sagt, daß so viel Zimmer in demselben vorhanden sind, als Tage im Jahre. Es ist schon ein altes Gebäude. Das Hauptwerk aber wurde erst im Jahr 1476 durch den bekannten Friderich de la Rovere aufgeführet. Alles dessen ohnerachtet steht eine Inscription daran, die das Werk für das vortreflichste in der ganzen Welt erklärt. Das ganze Gebäude ist aus Werkstücken gebaut und unten und oben Gewölbt, wie die italiänische Palläste zu seyn pflegen. Der jetzige regierende Herr ist ein Urenkel des benannten Friderich Maria de la Rovere; die Herren aus diesem Geschlechte haben den Ruhm, daß sie von ihren Unterthanen besonders hochgeschätzet und geliebet werden. Sie sind von ihrem ersten Stifter an alle Freunde der Litteratur gewesen. In dem Pallast selbst findet sich auch eine gute Buchhandlung; man konnte den Schlüssel dazu nicht finden, aus welcher Ursache wir sie nicht besehen konnten. Für die Spanier sind sie besonders sehr eingenommen.

Die

Die Waffen des Königs von Spanien haben sie sorgfältig aufbewahrt, auch haben sie einige englische. Von den unsrigen aber halten sie nicht viel. Der erste Herzog von Urbino steht allhier abgemalt, wie er von seinen Unterthanen seiner Ungerechtigkeit wegen umgebracht wurde: man muß aber bedenken, daß dieser nicht aus diesem Geschlechte abstammte. Der jetzige hat eine Schwester des Herrn von Ferrara geheyrathet, die aber zehn Jahr älter ist als er. Sie vertragen sich nicht gut zusammen, deswegen sie sich auch getrennt haben. Man sagt ihre Jalusie sey Schuld daran. Weil sie fünf und vierzig Jahr alt ist, so hat man keine Hofnung mehr, daß sie Nachkommen bekommen werden. Die Unterthanen sind darüber sehr mißvergnügt, weil sie sagen, daß in diesem Falle das Herzogthum dem Pabste anheim falle. Man zeigte mir auch das Porträt des berühmten Cic von Mirandola. Er hat ein sehr blasses Gesicht, eine etwas länglichte Nase, schöne und dabey etwas sanftes ausdrückende Augen, weisse Haare, die ihm auf beiden Schultern herunter hängen. Einen Bart hat er noch nicht. Kurz er ist ausnehmend schön gemalt. Er muß ohngefähr im siebenzehnten oder achtzehnten Jahre gemalt seyn. An verschiedenen Orten Italiens habe

ich

ich die Treppen also gemacht gesehen, daß man mit den Pferden hinaufreiten konnte; eben so sind auch die Treppen an diesem Pallaste gelegen. Die Einwohner behaupten, daß es allhier vor andern Gegenden Italiens sehr kalt sey, und daß sich der Herzog dieserwegen nur im Sommer hier aufhalte. Um mir die Kälte begreiflich zu machen, sagten sie, daß alle Zimmer rund herum um das Schlafzimmer des Herzogs geheitzet wurden, ja selbst die Kammer, worinn sein Bette stünde. Als ich Mittagsbrod gegessen hatte, ritte ich nach dem Orte hin, wo das Grabmal des Asdrubal seyn soll. Es liegt auf einem ziemlich steilen Hügel, den sie Monte deci nennen. Es stehen auch einige elende Kirchen und Kapellen auf demselben, und in der Mitte derselben stehen einige alte Mauern, die einen Umkreiß von ohngefehr fünf und zwanzig Fuß machen. Ueber dieses Mauerwerk muß man herüberklettern, weil kein Loch dadurch geht. In diesem Kreiß steht ein Gewölbe, das aber ganz leer ist, auch so leer daß nicht einmal eine Inschrift darin ist. Die Leute wollen wissen, daß allhier ehemals grosse marmorne Säulen und dergleichen gestanden hätten, die man aber nach und nach an andern Orten hingebracht hätte. Ich weis nicht warum man diesen Ort das Grab

des

des Asdrubal genannt habe. Denn daß Asdrubal hier nicht begraben liegt, scheint mir ausgemacht zu seyn. So viel ist wohl wahr, daß Asdrubal in dieser Gegend sein Leben einbüssen muste, daraus aber folgt nicht daß dieser angeführte Ort sein Begräbnis gewesen sey. Von hier ritten wir über einen sehr bergigten Weg, der überdem hin und wider voller Wasser stand, weil es kurz vorher geregnet hatte. Wir ritten durch den Metaurus, der ein kleiner Fluß ist, und kaum einen Kahn trägt, mit unsern Pferden hindurch, und gelangten nach

Castel Durante.

Dieses Fleckchen liegt in einer Pläne bey dem Metaurus, und gehört dem Herzoge von Urbino. Das Volk machte daselbst wegen der Geburt eines Prinzen der Prinzeßin von Besigna, einer Schwester des Herzogs ein Lustfeuer. Die Leute, von denen wir unsere Pferde geliehen hatten, lassen ihre Pferde so oft, wie sie wollen, saufen, sie mögen noch so warm seyn. Wir trunken daselbst verfälschten Wein m). Die kleine aber dabey schöne Stadt Angelo sind wir durchpaßirt. Frösche fanden wir allhier gut

m) Es fehlt in dieser Stelle etwas.

Querlon.

gut zugerichtet und auch im Ueberfluß, vermuthlich weil es der erste May ist. Eine andere kleine Stadt Marcatello, die ebenfals dem Herzog gehörte, reiseten wir auch durch. Der Weg, den wir nun vor uns hatten, ließ uns schon merken, daß wir nicht weit von den appenninischen Bergen waren.

Borgo a Pasci

ist ein Dorf, das an einem Berge liegt. Wir assen daselbst Mittagsbrod. Nach dem setzten wir unsere Reise durch einen unebenen und steinigten Weg fort, bis wir an einen hohen Berg kamen; der Weg zu demselben hinan war zwar steil aber nicht fürchterlich und noch viel weniger gefährlich. Den Metaurus begleiteten wir bis zu seiner Quelle die auf einem Berge ist; wir hatten also sein Ende und seinen Anfang gesehen, denn bey Senigaglia fällt er ins Meer. Unten am Berge ist eine sehr schöne Pläne, in welcher die Tiber läuft: die Gegend ist hier wie bey Limaigne bey Auvergne. Oben auf dem Berge hört das Gebieth des Herzogs von Urbino auf, und die Herrschaft Florenz nimmt daselbst seinen Anfang, zur linken Hand geht des Pabsts sein Land an.

Borgo S. Sepolchro,

Eine kleine Stadt die dem Herzog zu Florenz gehört, weiter aber nichts besonders hat. Wir reiseten an dem nehmlichen Tage da wir ankamen wiederum fort. Eine Meile von diesem Orte, kamen wir über eine steinerne Brücke, die über die Tiber gebaut ist. Das Wasser ist klar und hell, woraus man sieht, daß das Wasser in Rom, welches salzig und rauh ist, und das Horaz flauum Tiberim nennt, blos durch die Mischung so, werde. Wir legten in dieser Pläne vier Meilen zurück, endlich fanden wir auf einem kleinen Hügel einen Flecken liegen. Auf dem Wege begegneten uns viele schöne junge Mädchens, die hüpsch geputzt waren, und uns etwas vorsangen, wofür wir ihnen zu dieses Tages Feierlichkeit etwas schenkten n). Der Weg von diesem Hügel auf der andern

n) Montagne war der wärmste Mädchenfreund, der ihr niedlich Gesichtgen, ihren Wuchs, und ihre andre Reize innig liebte und verehrte. Was mir am meisten gefällt, ist seine Offenherzigkeit.

Unsre vornehme und nicht vornehme Reisende erwähnen ihre Mädchens-Avanturen nicht, ob ich gleich keinen Zweifel habe, daß sehr viele neben den Kunstkammern, — Biblio-

dern Seite war schlecht, und wurde auch durch den daneben fliessenden rauschenden Bach nicht angenehmer. Ueber den Chisso kamen wir vermittelst einer steinernen Brücke, und gegen Abend nach Ponte Boriano, wo wir einkehrten.

Ponte Boriano,

Ein ganz schlechter Ort. Das Wirthshaus war ausserordentlich schlecht, so wie die drey vorhergehenden, und die mehresten die wir auf diesem Wege gehabt hatten. Man würde sehr thöricht thun, wenn man auf diesem Wege gute Pferde mitnehmen wollte, denn sie bekommen nichts anders, als blosses Heu zu fressen. Von hier hatten wir eine lange Pläne, die aber durch das Wasser ganz zerspalten war, welches ihr ein besonderes Ansehen gab. Im Winter, glaube ich, muß sie fürchterlich aussehen. Auf unserer linken Seite liessen wir die Stadt Orezzo liegen. Es scheint als wenn sie etwas höher läge. Ueber den Fluß Ambra o) ist eine sehr

Bibliotheken, u. d. g. auch die Visiten bey Frauenzimmern zu einem Hauptendzweck ihrer gelehrten Reisen machen.

Anm. d. Uebers.

o) Ein Bach, der durch den Politian in seinem schönen Gedichte über den Homer, welches er

sehr hohe steinerne Brücke gebaut, über die wir hinüberritten.

Lavanelle

Das Wirthshaus daselbst ist berühmt; man hält es allhier für das beste in ganz Toskana, und darin hat man auch nicht Unrecht. Der Adel des Landes versammlet sich hier, wenn er einmal vergnügt seyn will. Sie haben zinnerne Teller, welches allhier etwas sehr seltenes ist. Es ist dies das einzige Haus in dieser schönen Gegend, das auch eine Fontäne hat, woraus es sein Wasser schöpft. Wir reiseten gegen Abend fort, und verwechselten nun den vorher gehabten trübseligen Weg mit einem sehr angenehmen. Wir kamen durch die festen Dörfer Montenaria, St. Giovanni, Fliglini und Ancisa nach

Piandella Fonte.

Wiederum ein recht erbärmliches Wirthshaus! Eine Fontäne hat es gleichfals, und liegt in dem Thal Arno, von welchem Petrarch redet.

er Ambra betitelt hat, berühmt geworden ist.

Querlon.

det. Man hält dafür, daß Anchises p) allhier geboren sey? Selbst den Ort, wo das Haus gestanden hat, zeigen die Einwohner dieser Gegend noch diese Stunde. Unter den Melonen, die schon aufgegangen waren, säete man noch andere, die im August zur Reife kommen sollten. Diesen Abend bekam ich einen Schwindel, von dem ich seit zehn Jahren nichts gewust hatte. Das Thal, wo wir durchreiseten, war ehemals ganz morastig. Livius erzehlt von demselben, daß Annibal q) auf einem Elephanten durchgeritten

p) Die Eltern des Petrarchs hatten in Ancisa Güter, im Thal Arno, und wohnten während ihrer Verweisung von Florenz acht Jahre daselbst. -- Franz Petrarch hingegen ward, nach dem Beccutelli in Arezzo geboren. -- Siehe die Lebensbeschreibung, die er in der schönen Venediger Edition von 1756. seinen Werken hat vordrucken lassen.

Querlon.

q) Ipse Annibal, aeger oculis, ex verna primum intemperie variante calores frigoraque, elephanto qui vnus super fuerat, quod altius ab aqua extaret, vectus; vigiliis tandem & nocturno humore palustrique coelo grauante caput, & quia medendi nec locus nec tempus erat, altero oculo capitur. Liuius lib. XXII. cap. II. §. 10.

Querlon.

ritten sey, und dabey ein Auge verlohren habe. Ich wollte daselbst erst nicht zum Mittagbrod bleiben, ich besonn mich aber, und aß mit; ich brachte mich allda zum brechen, das überdem mein Favoritmittel in dergleichen Zufällen ist. Auf dem Wege trafen wir sehr viele Leute, die Lebensmittel bey sich halten, um solche nach Florenz zu bringen.

Florenz.

Ehe wir in die Stadt kamen, musten wir über eine von den vier steinernen Brücken die man alda über den Fluß Arne gebauet hatte. Den folgenden Tag hörten wir die Messen lesen und reiseten darauf nach Castello, wovon ich schon an einem andern Orte geredet habe, um die Prinzeßin des Herzogs zu sehen, die kurz vorher allda eingetroffen war. Wir gingen ein paar Stunden im Garten spatzieren, wo wir eine ganze Menge schöne Mädchens antrafen. Die mehresten trugen einen weissen Sonnenhut, der ihnen sehr gut kleidete, und völlig nach meinem Geschmack aufgestutzt war. Von hier ritten wir weiter und kamen durch eine Pläne von der ich mit Wahrheit gestehen muß, daß weder die bey Orleans noch die bey Tours noch die bey Paris mit ihr in Vergleichung kommt. Denn de-

nen französischen Plänen fehlt es an Häusern, kleinen Dörfern, und an der gehörigen Mannigfaltigkeit, welches alles man hier aber beisammen antrift.

Prato.

Dieses Städtchen gehört dem Herzog und liegt an dem Fluß Bisazo. Dicht vor der Stadt ist eine steinerne Brücke nach italiänischer Bauart aufgeführet. Ich habe kein Land gesehen worin alles so gut eingerichtet gewesen wäre, als dieses. Die Brücken übertreffen alle andere, die ich auf meinen Reisen gesehen habe. Nicht weit von dieser hier sind einige grosse Quadersteine aufgerichtet, an welchen geschrieben stehet, daß ein jeder, der zu diesen Lande gehört, verpflichtet sey, das seinige dazu beyzutragen, daß Brücken und Wege in gutem Stande gehalten werden. Den Pallast des Herren von Prat r), der von hier abstammen soll, haben wir

r) Antonius von Prat, der hernach Kanzler von Frankreich, hernach Erzbischof von Sens, — Kardinal und *Legatus a latere* ward. — Man rechnet ihm das unter Ludwig den XII. angefangene Feilbieten der juristischen Stellen, — und das berüchtigte Konkordat zwischen Franz den ersten, und Leo den zehnten zu. Querlon.

wir in Augenschein genommen. Ueber der Thüre desselben steht eine ungemein grosse Statue, in deren Händen man eine Kugel sieht, die die Welt vorstellt. An den Füssen lieset man die Worte Rex- Robertus. s) Man wollte uns sagen, daß diese Stadt ehemals uns gehöret hätte. Unter den Blumen, die alhier wachsen, sind besonders die Lilien berühmt. Vielleicht kommts daher, daß die Stadt in ihrem Wapen Lilien im goldenen Felde gestreuet führet. Die Domkirche ist schön und inwendig mit vielen schwarzen und weissen Marmor ausgestickt. Wir verliessen den geraden Weg, und begaben uns seitwärts nach Poggio, wo dem Herzoge zu Ehren ein Fest angestellet wurde. Der Pallast, den derselbe sich allhier hat bauen lassen, und zu dem der zu Pratolino das Modell hergegeben hat, wird für sehr schön gehalten. Ich glaube nicht, daß derselbe so viel merkwürdiges habe, es müste denn seyn, daß man sich darüber wundern könne,

s) Ist dies etwa Robert der Andächtige, der Sohn vom Hugo Capet, — der König von Frankreich? Man hat von diesem keine Nachricht, ob er in Italien gewesen sey. — Oder ist es sein Sohn Robert der erste, --- der erste von dem königlichen Stamm der Herzoge von Bourgogne.

Querlon.

ne, wie in einem so kleinen Schlosse hundert schöne Zimmer angetroffen werden könnten. Die Betten sind es alleine, die meine Beobachtung auf sich gezogen haben. Sie waren alle mit Stof und Dammast überzogen. Das Cabinet, worinn der Herzog sein Laboratorium hat, und welches ganz voller Instrumenten hieng, wurde uns gleichfals gezeigt. Man muß wissen, daß der Herzog die Mechanik zu seinem Lieblingsstudium gemacht habe, und darinn sehr weit gekommen sey. Nun ritten wir wiederum eine Strecke rechter Hand, wo wir einen guten Boden, -- fruchtbare Bäume und vortrefliche Weinberge antrafen. Gegen Abend kamen wir nach

Pistoia.

Diese Stadt ist ziemlich groß, und wegen der Niederlage des Catilina t) berühmt. Ihr Grund

t) Dieses Treffen wurde in einer Pläne bey dieser Stadt geliefert. Sallustius beschreibt das Schlachtfeld also: Nam vti planities erat inter sinistros montes, & ab dextera rupes aspera --- --- Catilina selbst blieb in diesem Treffen, aber auch bis an sein Ende als Feind der Römer. Catilina vero longe a suis inter hostium cadauera repertus est, paululum etiam spirans ferociamque animi, quam habuerat viuus

Grund und Boden ist sehr fruchtbar, und werden insbesondere die hiesigen Wassermelonen oder Angurien, die zu einer ausserordentlichen Grösse gelangen, für die besten in Italien geachtet. Vermuthlich machen die aus der Fruchtbarkeit des Landes und der geringen Anzahl der Einwohner entstehenden wohlfeilen Preise der Lebensmittel, daß sich bey vierzig adeliche Familien in der Stadt aufhalten.

Die Strassen in der Stadt sind sehr breit, und wie in Florenz mit Quadersteinen geflastert. Die Grösse der Stadt hat mit den wenigen Einwohnern keine Proportion. Die Häuser, und die Kirchen sind sehr gut gebauet. Die Italiäner nennen dieserwegen diese Stadt (per eminentiam) bene strutta.

Der Dom ist von gothischer Baukunst, und mit guten Begräbnißmonumenten der Bischöffe versehen, worunter dasjenige, so dem Cardinal Forteguerra zum Gedächtniß gereichet, von Andrea Verrochio angefangen, und von Lorenzetti vollendet worden. Hinter dem Hauptaltar ist die Himmelfahrt Christi von Bronzino auf Holz gemalet. In der Gegend des Taufsteins

uus in vultu retinens. Salluſt. Bellum Catilinarium, cap. 61.

Anm. des Uebers.

steins findet man an der Wand fünf biblische Historien in Bas-relief oder erhabenen Figuren aus weissen Marmor. Nahe dabey zeigt sich an der Wand folgende Inscription: *Cino, eximio iuris interpreti Bartholique praeceptori dignissimo populus Pistiensis ciui suo B. M. fecit. Obiit anno Dom. 1336.* Untenher liest man auf einem kleinern Steine: Ossa Domini Cini Iurisconsulti eminentissimi ex antiquo sarcophago ad cenotaphium suum recollecta 1624. Obenher stellen etliche von Andrea Pisano verfertigte bas-reliefs den Cinum lehrend und unter seinen Zuhörern vor. Cinus war ein guter Freund des Petrarchä.

Auf dem Platze vor der bischöflichen Kirche steht il Battisteria, ein grosses hohes und achtäckiges Gebäude, welches in vorigen Zeiten zur Taufe gebrauchet worden. Ausser der achteckigen Figur hat es viel Aehnlichkeit mit dem pisanischen Baptisterio. Das innre grosse Gefäß, worinnen die Eintauchung hat verrichtet werden können, ist von weissen Marmor, dienet aber heutiges Tages zu nichts anders, als daß in der Charwoche das Weihwasser, so man durchs ganze Jahr brauchet, darinnen eingesegnet und geweihet wird. In der Mitte ist die vom Andrea Vacca di Carrara im Jahre 1723 verfertigte

Statue

Statue Johannis des Täufers, der eine kleine Schüssel in der Hand hält, aus sehr schönen weissen Marmor aufgerichtet. Es fiel mir als etwas sonderbares auf, daß man einen Strohhut für funfzehn Sols verkaufte.

Man hat in Poggio eine Art von Tapeten, worauf alle Arten von Jagden entweder gestickt oder gemalet sind. Auf einer Tapete war die Jagd so abgebildet, wie sie im oesterreichschen zu seyn pflegt, das ist eine Art von Jagten die wir par force Jagden zu nennen pflegen. Die Jäger verfolgen das Wild zu Pferde, und, wenn sie es eingeholet haben, fangen sie es mit einem Spiese auf. Im lateinschen heißt Pistoia Pistorium.

Die geringe Anzahl von Einwohnern schreibt man auf die Rechnung der Familien Cancellieri und Pansudissi die hier ehemals wohnten. Diese sollen die Einwohner also verscheucht haben, daß man nicht mehr als 8000 Seelen allhier zählet, da man hingegen auf den Listen von Lucca 25000 Seelen findet, obgleich dieser Ort wenig oder gar nichts grösser ist. Messere Tadeo Rospiglioni; (u) der von mir ein Empfehlungs-

u) Das ist: Rospigliosi, der Pabst Klemens IX. aus Toscana, war von dieser Familie.
Querlon.

lungsschreiben von dem Herren Giovanni Franchini aus Rom bekommen hatte, bath mich zum Mittagbrod, und, da er hörte, daß ich eine Reisegesellschaft bey mir hätte, so lud er auch diese mit ein. Sein Palais war gut genug gebauet, die Bedienung aber gefiel mir nicht. Die Gerichte waren etwas grob zubereitet. Fleisch gab es nicht viel und wegen der wenigen Bedienten muste man lange lauren ehe man was bekam, mit dem Wein verfuhr man wie in Teutschland, x) man setzte ihn nemlich erst auf, da man abgegessen hatte. Er führte uns in den Kirchen herum. Bey der Aufhebung der Hostie ertönten in der Hauptkirche Pauken und Trompeten. Unter den Chorschülern waren einige die auf einen Lautensack dazu spielten. Diese

x) Auch hier könnte man sagen — fuimus Troes. Der Unterschied fällt ausserordentlich auf, wenn man die itzigen Tafeln der Deutschen mit ihren frugal besetzten Tischen vor ohngefähr 50 Jahren vergleicht.

Unmittelbar nach der Suppe wird bey Gastmälern, wenn sie nur einigermassen von Bedeutung sind, mit rothen Wein angefangen, — beym zweiten Gericht Rhein Wein, — und so stuffenweise. Ich habe einem Diner beygewohnt, wo der Wein allein über 80 Thlr. kostete.

Anm. d. Uebers.

se; arme Stadt erinnert sich bey dergleichen Feierlichkeiten ihre verlorne Freyheit. Einem jeden Bürger sieht man es an, wie wehe es ihm thue, sich daran zu erinnern, und ich halte davor, daß diese Trompeten, Paucken, und Lautensäcke nur noch mehr seinen Schmerz vergrössern, als daß sie ihn lindern sollten. Sie haben neun Personen, die die Obrigkeit ausmachen und alle zwey Monathe gewählt werden. Die Polizey liegt ihnen einzig und allein ob, ihren Gehalt bekommen sie von dem Herzog, da sie sonst aus der gemeinen Stadt-Casse bezahlt wurden. Sie wohnen auf dem Pallast, und gehen niemals aus, als in Corpore, denn ausserdem ist ein jeder in seinen Zimmer eingeschlossen. Der Oberaufseher der Republick geht bey dieser Proceßion voran, auch selbst noch vor dem Commissarius, den der Herzog allezeit mitschicket, und der im Grunde das mehrste zu sagen hat. Der Oberaufseher grüßt und dankt keinem einzigen, welches noch ein Schatten von der ehemaligen königlichen Würde ist. Ich bedaurte die armen Leute gar sehr, daß sie sich durch ein solches Schattenbild hintergehen liessen, und zugleich noch ein Vergnügen daran hatten.

In den grossen italiänischen Gärten läßt man in den Hauptgängen das Gras

wachsen

wachsen und nachher abmähen. Auf dem Weg von Pistoja, fanden wir viele Leute aus den benachbarten Dörfern, die uns für Geld Kränze von Blumen anboten. Den Donnerstag darauf reiseten wir ab, es war der Himmelfahrts-Tag. Der Anfang des Weges war durch eine Pläne, nachher kamen wir über einige Berge, und nach diesen wiederum in eine sehr weite Pläne. Unter dem Korn stehen allhier hin und wieder Bäume an denen Weinstöcke fest gemacht sind: diese Felder sehen wie Gärten aus. Die Berge sind in dieser Gegend von unten bis oben mit Bäumen besetzt, besonders sind die Oliven-Bäume allhier in grosser Menge vorhanden, imgleichen auch Kastanien- und Maulbeerbäume. In dieser Pläne liegt auch

Lucca.

Die Republik Lucca hat ohngefehr dreyßig italiänische Meilen im Umfange, das Land aber ist wegen seiner Fruchtbarkeit, wie auch guten Regierung dergestalt bebaut und mit Einwohnern besetzt, daß man in der Stadt und denen dazu gehörigen Dörfern über hundert und zwanzig tausend Menschen zehlt, von denen dreyßig tausend ins Feld ziehen können. Die Großher-

zoge

zoge von Florenz y) setzen sie aber doch oft in Angst, in welchem Falle sie auswärts Hülfe suchen

y) Die Lukkanier behaupteten, daß ihnen die Gerechtigkeit in einem von des Großherzogs Wäldern zu jagen zustehe. Hierüber kam es zum Streit. Der Herzog ließ an einem Markttage alle Lukeser anhalten die sich in eine seiner Städte einfanden. Er ließ sie von hier nach Florenz bringen und alldort in ein Gefängniß setzen. Sie wurden schlecht im Gefängniß gehalten, denn es starben in zwey Jahren funfzehn von ihnen, unter welchen vornehme Personen der Republik waren. Der König von Spanien, der anizt der Beschützer der Republik ist, ward von dem Großherzog von dem Vorgange benachrichtiget, dieser billigte sein Verfahren, und ließ den Lykesern anbefehlen, dem Großherzoge Genugthuung zu leisten. Der Großherzog spannte die Saiten ungemein hoch, er verlangte hundert tausend Kronen, und eine solenne Gesandschaft, welche wegen des Vergangenen um Vergebung bitten, und aufs künftige eine beßre Aufführung versprechen soll. Bey dem allen ist es lustig genug, wenn man das gemeine Volk zu Lucca von dieser Sache reden hört. Denn der Pöbel ist gänzlich überzeugt, ein Luccaner könne fünf Florentiner auf sich nehmen, weil diese ihrer Meinung nach, durch des Großherzogs Unterdrückungen allen Muth verlohren, und nichts weiter übrig hätten, das sie zum Fechten aufmuntern könnte. Sie spre-

chen müssen. Man sagt auch daß die Großherzoge ofte eine Gelegenheit vom Zaune brächen, um mit ihnen nur anbinden zu können. Das oberste Regierungscollegium besteht aus einem Gonfaloniere und neun Senatoren, welche sämtlich aus dem grossen Rathe genommen werden, und alle zween Monathe abwechseln. Die Consiglieri führen den Titel von Excellentissimis, und wohnen auf Unkosten des Staats, so lange ihre Bedienung dauert, in dem Pallaste der Republik, woraus sie bey erfordernden Umständen ihrer Privatangelegenheiten nicht anders als incognito und in bedeckten Tragsesseln gehen. Die Einkünfte der Republik sollen sich auf viermal hundert Tausend Scudi belaufen.

Die Stadt hat drey italiänische Meilen im Umfange, und ihre Befestigung besteht aus eilf Bastionen, die mit ein paar hundert Kanonen besetzt sind. Auf dem Walle hat es mir ungemein

sprechen: sie könnten dreyßigtausend Mann ins Feld stellen, welche alle bereit wären für ihre Freyheit ihr Leben aufzuopfern. Indessen kann es doch noch geschehen, daß der Großherzog, mit Hülfe seiner grossen Schätze sich die Republik Lucca erhandelt, wie es seine Vorfahren ehedem mit dem Kayser wegen der Republik Siena machten. S. Adissons Anmerkungen von Italien S. 269.

Anm. d. Uebers.

mein wohl wegen des guten Spazierganges gefallen. Er ist allenthalben vierfach mit Bäumen besetzt. Rund um die Stadt herum lieget ein Gebürge. Die Nahrung der Einwohner kömmt mehrentheils von der Handlung, Seidenwaren und andern Manufakturen, in deren Ansehung auch die Stadt den Namen Industriosa erhalten hat. Die Einwohner sind allhier sehr höflich, obgleich ihre Lebensart ganz ungezwungen ist. Man sieht auch die Mädchens allhier weit mehr in den Strassen herumgehen, als in andern Orten Italiens. Ehe wir in die Stadt kamen frug man uns, ob wir Schießgewehr bey uns hätten. Ich muste sogar meine Pistolen aus den Sattel ziehen, und solche abgeben, zugleich aber muste ich anzeigen, wo wir hinauszureiten gedächten, wo ich meine Pistolen gewiß wiederfinden würde. Wir sollten auch unsern Degen abgeben, man ließ ihn uns aber vor der Hand. Fremde behalten sonst den Degen, wenn sie nur drey Tage in der Stadt bleiben; — — nach Verfliessung solcher Zeit aber müssen sie besondere Erlaubnis dazu haben, welche ausser dem hohen Adel und dem Ritter von Malta nicht leicht ertheilt wird. Es darf auch weder ein Bürger noch jemand anders, ob er gleich im Rathe sitzt, einen Degen tragen, nur die Soldaten

allein

allein haben diese Freiheit. An dem Abend, da wir angekommen waren, brachte man uns zum Willkommen eine Musik. Ich war von der Höflichkeit dieser Leute ganz ausser mir, und würde es geblieben seyn, wenn man uns nach Endigung der Musik nicht etwas davor abgefordert hätte. Die Stadt hat gute Häuser, meistentheils aber irreguläre Strassen. Das Pflaster besteht aus Quadersteinen.

Der Pallast der Republik ist ein weitläuftiges Gebäude, worinnen aber eben nichts merkwürdiges vorkommt. Die Domkirche nimmt einen grossen Platz ein, und ist von gothischer Baukunst. — Das vornehmste Heiligthum dieser Kirche besteht in dem sogenannten volto santo, oder einem hölzernen Crucifixe, das eben der Nikodemus, der in der Nacht zu Jesu kam, ausgehauen hat. Es ist solches vor andern darinn unterschieden, daß erstlich der Leib mit einem damastenen oder sammtenen mit Golde gestickten Rocke bekleidet, und zum andern anstatt der Dornenkrone, eine kostbare goldene mit Edelgesteinen besetzte Krone auf seinem Haupte zu sehen ist. Dieses Creuz steht auch auf ihren Münzen.

Das Bißthum von Lucca steht unmittelbar unter dem Pabste. Die Bischöfe haben auch

das

das sogenannte Pallium. Wer in Bourdeaux gewesen ist, kann sich einen Begriff von dieser Stadt machen. Sie steht vor der Hand auch unter dem Schutze des Kaysers. Der kleine Kanal, der um die Stadt herum fließt, macht den Spaziergang, von dem ich schon gesprochen habe, noch angenehmer. Ausser der Stadt sieht es aus, als wenn die Häuser alle in einem Wald lägen. Sie halten sich beständig 300 auswärtige Soldaten. Städte stehen gar nicht unter dem Gebieth von Lucca. Die Edelleute treiben hier so gut, wie die Bürgerlichen bürgerliche Nahrung, viele von ihnen sind ausgelernte Kaufleute :— Die Buonviri sind die reichsten. Ich habe vergessen, daß wir durch ein besonderes Thor hinein musten, in welchem nur die Fremden hineingelassen werden. Die Stadt liegt in einer der schönsten Gegenden, die ich jemals gesehen habe. Die Weine, die sie haben, gehen wohl mit: Die Wirthshäuser sind wie gewöhnlich in Italien, nur daß es noch theurer ist, wie in andern Städten. Man erzeigte mir viele Höflichkeit. Einige Privatpersonen beschenkten mich mit Wein, Früchten, — ja sie boten mir sogar Geld an. Ich weis nicht, — — womit ich das verdient hatte. Ich war den ganzen Freytag, Sonnabend und den Sonntag bis nach dem Mittagbrod darinn. Die

Hügel um die Stadt herum sind alle voller Lusthäuser. Der Weg über die Berge ist durch die Bäume durchgehauen, wodurch man also beständig in Schatten reiset.

In der Kirche St. Paulini, eines der Schutzheiligen von der Stadt hat Baccio di monte-lupæ, der auch daselbst begraben ist, verschiedene Proben seiner Bildhauerkunst hinterlassen. Der Hauptaltar verdienet insbesondere besehen zu werden.

Ueber dem Haupteingange der Kirche di S. Pietre Maggiore liest man die Begebenheit und Strafe eines Spielers, der sich im Zorn an einem Marienbilde vergriffen, mit nachfolgenden Worten.

In matris suæ mirabili, que in hac imagini A. D. MDCLXXXVIII. ab impio aleatore taxillis appetita mox confracto eiusdem brachio post vnius poenam cunctis benefica ê porta vrbis in Petri templum delata omnium votis cœlum hic aperit, Operarii B. M. V. & S. P. M. P. P. A. Sal. MDCCVI.

Dieses Wunder, wobey der Verbrecher nur mit einem zerbrochenen Arme bestraft worden, ist zu unterscheiden von demjenigen, davon man in der Augustiner Kirche einige Merkmale zeiget, und da, als ein erzürneter Spieler mit einem

einem Steine nach einem Marienbilde geworfen, erstlich Maria ihr Kind, welches sonst vom Wurfe würde getroffen worden seyn, von dem rechten Arme auf den Linken genommen (worauf es sich auch noch befindet), zum andern aus der Wunde der beschädigten Maria Blut geflossen, und endlich der Missethäter alsbald von der Erde verschlungen worden seyn soll. Ausserhalb der Kirche zeiget man den Platz, woselbst die Spieler gespielet haben, und in dessen Nähe das Bild vormals an der Kirchmauer gestanden; in der Kirche aber und insbesondere in der Cappelle del Saſſo findet sich der mit einem eisernen Ringe umgebene Stein, womit der Wurf geschehen, das Marienbild, und die Erdöfnung, welche, nach dem Vorgeben des gemeinen Mannes, keinen Grund hat und in gerader Linie nach der Hölle geht. Es ist solche nicht groß, und würde ein dicker Mensch nicht dadurch fallen, man hat sie aber noch zu aller Vorsorge mit einem eisernen Deckel und über demselben mit zwoen eisernen Stangen in der Figur eines Kreuzes verwahret. Bey der einen Seite des Marienbildes liest man an der Wand:

Proluat ut culpam, dat Virgo ſanguinis vndam,
At cadit, ignorans impius eſſe piam.

Des Nachmittags um zwey Uhr kamen wir nach

Pagno.

Diese ganze Gegend ist sehr bergicht. Längst dem Flusse sind verschiedene schöne Bäder angelegt. In einer Pläne, die ungefehr vierhundert Schritte im Umfang haben mag, liegt auf einem Hügel ein Bad und ein Springbrunn. Weil derselbe nah an der Stadt liegt, wird er fleißig von den Einwohnern besucht. Auf dieser Pläne stehen einige sehr gute Häuser deren sich die Badgäste bedienen. Die Zimmer in denselben sind sehr gut eingerichtet. Einige sind gemeinschaftlich, wo die Badgäste sich zusammen unterhalten. Ich sahe mir bey dem Eintritt in einem von diesen Häusern das beste Zimmer der Aussicht nach aus Ich konnte von meinem Fenster alle Bäder und den Fluß Lima nebst den herumliegenden Bergen sehen. Auf der Pläne selbst ist eine schöne Promenade in welcher sich die Badegäste, wenn sie ihre Portion Wasser getrunken haben, sich eine Bewegung machen. Man kann leicht denken, daß es sehr amüsant seyn müsse, so viele Leute vom verschiedenen Alter und Stande vorm Fenster auf und nieder gehen zu sehen. Am Ende der Pläne

ne liegt ein angenehmes Dorf, wohin sich einige Badgäste begeben, wenn die andern Häuser zu voll werden. Die neu angelegten Häuser haben alle ihren eigenen Weg dahin zu gehen. In dem Dorfe bleiben die Leute auch den ganzen Winter wohnen. Sie haben ihre Boutiquen, — worinn sie eine Art von Apotheke haben. Ich muß bemerken, daß die Einwohner alle etwas von der Apothekerkunst wissen wollen. Mein Wirth gab sich vor einen gewesenen Capitain aus und nennte sich Paulini. Er gab mir einen Saal, drey Zimmer, eine Küche, und ein Stübchen für meine Leute nebst acht Betten ein, in deren zwey er einige Küssen gethan hatte; er gab uns Geschirr in die Küche, Leuchter u. s. w. für einen Thaler auf drey Tage zu unserm Gebrauch, und nahm ohngefehr funfzig Sous vor 14 Tage Logis. Das Geschirr als Näpfe, Teller und Schüssel waren alle irden. Fleisch kan man so viel bekommen wie man haben will; nur muß man nichts anders fordern, als Kalb, oder Ziegenfleisch. In einem jeden Hause wurden uns, ehe wir in die Thüre kamen, dergleichen Eßwaaren angeboten. Die Leute in den Häusern erbieten sich auch gleich, solches gar zu kochen. Ich habe bey ihnen gegessen. Wenn es aber mit ihrer Apothekerkunst nicht besser geht, wie

mit

mit ihrer Kocherey, so verlange ich nicht krank bey ihnen zu werden. Die Leute sehen hier sehr hüpsch aus. In dem Hause, wo ich kochen ließ, versahe in Abwesenheit des Vaters der Sohn die Küche, von dem ich mit Wahrheit sagen kann, daß er an Schönheit nicht allein alle Köche in dieser Gegend sondern auch Köchinnen übertraf. Die Damens liessen hier alle kochen, hatten aber beständig an denen Gerichten etwas auszusetzen, vielleicht um einen Vorwand zu haben, dem jungen Koch eine Erinnerung zu geben. Man kann leicht vermuthen, daß sie es so bös nicht werden gemeint haben. Der Wein taugt nicht viel, man muß ihn von Pescia oder von Lucca kommen lassen, ich kaufte allhier einigen Wein, den ich nicht bekommen haben würde, wenn ich nicht sehr geschwind hinterdrein gewesen wäre: denn ich war kaum im Weinberg, als zwey pohlnische Edelleute ankamen, die alles was vorräthig war, wegkaufen wollten. Das Baden fängt sich allhier, erst in Iunius an, und endigt sich erst im Ausgang des September. Im October ist hier alles leer, des Herrn von Buonvin Haus, ist das beste auf dieser ganzen Pläne; sie nennen es auch einen Pallast. In dem Saal desselben steht ein schöner Springbrunn. Man bot mir ein Logis in diesem Hause an. Vor

vier

vier meublirte Zimmer, sollte ich auf vierzehn Tage zwanzig Thaler bezahlen. Wenn sie es mir täglich für einen Thaler hätten lassen wollen, so wäre ich hinein gezogen. Das Haus gefiel mir besonders deswegen, weil der Saal darinnen so angelegt war, wie in meinem Lustschlosse zu Montagne. Auf dem Saal sind kleine Kanäle angelegt, durch welche das Wasser aus dem Springbrunnen fließt. Die Kanäle dienen auch dazu, daß man sich von unten bis oben bespritzen kann. An den Saal stößt ein andres Zimmer, worinnen sich die Frauenzimmer baden. Es liegt einige Stufen niedriger als der Saal, hat auch überdem keine gute Aussicht.

Des Montags Morgens, befand ich mich nicht gut. Mein Wirth gab mir eine Portion Zimmt, die aber nicht so gut war, wie ich sie in meinem Anstoß von Krankheit in Rom bekommen hatte. Zwey Stunden darauf aß ich; die Medicin aber würkte so sehr, daß ich mich bald darauf alles wiederum ausbrechen muste. Nicht lange darnach giengen zwey ziemlich grosse Steine von mir; die mich aber so viel gequält hatten, daß ich meinen Wirth seine Medicin oft genug verflucht und verwünscht habe, mir auch gleich vornahm, nichts weiter von ihm einzuneh-

men. Ich verspürte auch nachher einen grossen Eckel an allem Essen, und fand überhaupt meine Gesundheit sehr wankend. Ich konnte nicht anders, als alle diese Zufälle seinem verdammten Zimmet zuschreiben. — So bald ich nur ein bischen wiederum auf den Beinen war, machte ich mich nach dem Bade Corsena, das eine halbe Meile von dem hiesigen entfernt lag. Die Lage desselben ist fast dieselbe; auch der Hügel, auf welchem es liegt, wird diesem an Höhe nichts nachgeben. Dieses Bad ist auch berühmter, als das andere; denn dasjenige, wo ich mich eingemiethet hatte, haben die Aerzte niemals den Kranken empfohlen. Man ist auch hier mehr des Trinkens als des Badens wegen. Corsena soll auch schon vor Zeiten berühmt gewesen seyn. Ich habe aber so wenig bey dem einen, als bey dem andern eine Spur gewahr werden können, daß es den alten Römern schon hätte bekannt seyn sollen. Drey oder vier Bäder allhier sind in grosse Kasten eingeschlossen, daher sie also sehr dunkel sind, und keine Annehmlichkeit haben können. Auf dem Heiligen Johannis Berg, der ein Stück von diesem ist, und ohngefehr vier oder fünfhundert Schritte abliegt, ist ein schöner Springbrunnen, der sehr kaltes Wasser von sich giebt. Man hat allda einige

Hütten für die Trinker aufgeschlagen. An Häusern aber fehlt es gänzlich. In den Hütten liegen einige Madrazen, wo man sich ein paar Stunden darauf ausruhen kann. An dem Bade Corsena trinket man gar nicht. Die Leute, welche von diesen Bädern ihre Nahrung haben, geben ihnen bald die Würkung, daß sie erfrischen, bald erwärmen, bald lindern und was dergleichen mehr. Kurz sie richten sich allezeit nach den Kranken und wie diese wünschen, daß es seyn möchte. Zur Unterstützung dessen erzehlen sie auch noch tausend Wunder, die sich mit demselben sollen zugetragen haben: sie sind so unverschämt, daß sie sagen, daß keine Krankheit sey, welche nicht durch das Wasser sollte geheilet worden seyn, oder doch werden können, wenn es nur die Badgäste, darnach anlegten. Die Bequemlichkeit ist lange noch nicht so gut allda, wie ich sie hatte, auch die Aussicht nicht so schön, ob sie gleich unsere Brunnen übersehen können, und auf der andern Seite ein grosses Thal vor sich haben. Man pflegt es wohl so zu halten, wenn man sich satt bey mir getrunken hatte, so gieng man hier her um sich zu baden. Vor der Hand macht man viel aus dem Corsenischen Bade. Den Dienstag, es war der 9te May des 1581 Jahres, trank ich sieben Gläser Wasser hinter einander

aus,

aus. Ich muß sagen, ich habe niemals so unschmackhaftes Wasser getrunken, denn es schmeckt nach gar nichts. Ich empfand nichts als ein wenig Laulichkeit. Diesen Tag über empfand ich davon keine Würkung Man wollte mir sagen, ich hätte zu wenig getrunken, sonst hätte ich die Würkung verspühren müssen. Siebenzehn Gläser hätte ich ihrer Meinung nach herunterbringen müssen. Ich glaube meine vorhergenommene Medicin hatte alles so rein ausgeleert, daß das Wasser nichts mehr wegzuräumen gefunden hatte. Den nemlichen Tag besuchte mich ein Edelmann, der Hauptmann über 1200 Mann zu Fuß war Er blieb ohngefehr zwey Stunden bey mir, empfahl mich meinem Wirthe und einigen andern Leuten, weil sie im Fall sie mir etwas im Wege legten, sie ihn auf dem Halse haben würden. Der Hauptmann der mich besuchte hat monatlich sechzig Thaler Gehalt. Mein Logis gefiel mir in diesen Bädern besser als bey irgend einem andern Bade. Die Bäder liegen hier angenehmer, wie in Banier. Den Mittwoch trank ich wiederum eine Portion Wasser, die aber noch einmal so groß wie die am folgenden Tage war. Ich kam darnach in einen guten Schweiß, der mich sehr munter machte. Mit dem Zimmt hatte ich nichts

mehr

mehr zu thun, und ich schreibe die gute Wirkung des Wassers der Unterlassung der Medicin zu. So viel sehe ich wohl ein, daß das Wasser eben keinen Todten aufwecken werde, vielleicht auch einem Kranken nicht helfen möchte, aber daß es schaden sollte, glaube ich doch auch nicht, und dies war die Ursache warum ich so herzhaft darauf loßtrank. Man bedient sich des Johannis Wasser auch zur Erhaltung der feinen Haut. Diese Bemerkung habe ich einer tugendhaften französischen Dame zu verdanken. Eine artige Geschichte hörte ich allhier auch, die ich nicht unterlassen habe aufzuschreiben. Ein Mann Namens Giusippe der zu Genua auf den Galeeren gedient hatte, wurde müde länger in dieser Situation zu seyn. Er gieng bey der nächsten Gelegenheit zu den Türken über, ließ sich von ihnen beschneiden, kam wiederum zurück, und verheyrathete sich in Abwesenheit aller seiner Bekannten und Freunde an ein junges Mädchen. Die Einwohner allhier sollen sich öfters einfallen lassen, zu dem türkischen Glauben überzugehen. Dieser Giusuppe wurde von den allhier wohnenden Leuten mit einmal aufgefangen. Er kam also in eine neue Gefangenschaft, er hatte aber die Entschlossenheit, sich sogleich für einen Christen zu erklären, worauf man ihn wiederum loß

ließ. Einige Tage darauf brachte man ihn hieher, und logirte ihn in einem Hause gerade über dem meinigen ein. So bald er ins Haus tritt, begegnet ihm seine Mutter. Sie frägt ihn, wer er sey und was er wollte? denn sie kannte ihn wegen seiner ausländischen Tracht nicht. Anfänglich giebt er sich für einen Reisenden aus, nachher aber vor ihren Sohn. Sie hatte kaum dies gehört, so fiel sie wie todt zur Erde nieder. Die Apotheker verzweifelten an ihrem Aufkommen. Sie kam aber doch wieder zu sich, lebte aber nicht lange, und sagte, daß ihr Sohn an ihrem Tod schuldig sey. Mein Giuseppe muste darauf die türkische Religion abschwören, und zu besserer Bevestigung in der neuen sich mit dem heiligen Abendmal versehen. Er blieb aber in seinem Herzen ein Muselmann. Es währte auch nicht lange, so machte er sich unsichtbar, und gieng nach Venedig, wo er wiederum zur türkischen Religion übertrat. Die Genueser bekamen ihn wiederum in ihre Hände, liessen ihn aber weil er ein guter Soldat war bey seinem Glauben. Er soll unter ihnen sich als ein vernünftiger Mann betragen, und wenn das ist so sind sie zufrieden. Diese Nation hat überdem sehr brave Soldaten. Die Hauptleute müssen sie zu einer gewissen Zeit in den Waffen üben.

Sold

Sold bekommen sie nicht, aber einen Degen können sie tragen.

In Kriegeszeiten aber bekommen sie wie andere Soldaten ihren Sold. Der Hauptmann, der mich den Tag zuvor besucht hatte, schickte mir sechzehn Stück Citronen und eben so viel Erdschocken. Das Wasser alhier scheint nur dem Körper noch einige Nahrung zu geben, da ich hingegen nach dem sonst gebrauchten allezeit hungrig geworden bin. Man behält dasselbe auch länger bey sich, wie ich denn solches aus meiner eigenen Erfahrung, und auch anderer Leuten ihrer beweisen kann. Gewitter sind in Italien nicht so häufig, wie bey uns. Ihr Bettwerk aber taugt nicht viel. Man muß in ein ganz hölzernes Bettstell liegen, worauf sie eine Madraze werfen. Wenn man noch ein Kopfküssen bekommen kann: so hat man Ursache sich für sehr glücklich zu halten. Bey alledem haben doch ihre Betten das vorzügliche, daß man keine Wanzen darinnen antrift. Ich badete mich an diesem Tage nach dem Mittagsbrodte noch einmal. Man warnete mich dafür, und zwar aus dem Grunde, daß eine Operation die andere verhindere. Den Brunnen trinkt man nach Landesgewohnheit acht Tage, mit dem Baden aber wird man erst nach dreißig Tagen fertig. Das Bad

war

war sehr pläsant, ich blieb auch über eine halbe Stunde darinnen, ich merkte aber, daß ihre Sage nicht richtig war, es bekam mir wohl, ich kam in einen leichten Schweiß, worauf ich sogleich zu Bette gieng, ob es gleich erst Zeit war, Abendbrod zu essen. Ich erwachte nach ein paar Stunden und schnitt mir Citronen-Scheiben in einer grossen Menge, die ich mit Zucker bestreute, und statt des Abendbrods aß. Ich trank den ganzen Tag über fast gar nicht, daher es auch kam, daß ich die Nacht sehr ruhig schlief. Es gehört mit unter die Manieren der Badgäste, daß man es dem folgenden Tag erzehlt, ob man habe gut pissen können. z) Ich bleibe immer noch bey meinen schon vorher geäusserten Urtheil, das Wasser hieselbst hilft weder viel, noch thut es auch Schaden. An eben diesem Tage schrieb ich auch einen

z) Wir sind dem Herrn Montagne für die gar zu genaue Erzehlung eben keinen sonderlichen Dank schuldig. Man sieht wohl, daß er ein Egoiste war, und gern von sich erzehlte, deswegen man es ihm, wenn man will, wohl verzeihen kann. Er macht es ja in seinen Versuchen nicht besser. Ich aber habe es nicht auslassen mögen, weil Montagne zu viele Leute auf seiner Seite hat, die schlechterdings alles gerne lesen, was ihm angeht, wenn es auch nicht von Wichtigkeit wäre.

Querlon.

nen Brief an dem Herrn Ossat, wobey mir mein verstorbner Freund Stephan Boetie einfiel, den ich gar nicht wieder aus dem Kopf loß werden konnte. a) Bey dem Wasser fiel mir allhier ein, daß

a) Dieser Stephan de la Boetie war der vertrauteste Freund von Montagne. Wir wollen ihn selbst darüber reden hören. „Will „man mit aller Gewalt von mir wissen, war„um ich ihn geliebt habe: so merke ich, daß „ich dies nicht anders ausdrücken kann, als „durch diese Antwort. Weil er es war, weil „ich es war. Es zeigte sich darinnen, ich „weiß nicht was für ein unbegreiflicher und „unüberwindlicher Zug, welcher diese Verei„nigung vermittelte, der über meine Vernunft „ist, und den ich nicht umständlich beschreiben „kann. Wir suchten uns ehe wir uns gesehen „hatten, und weil wir von einander hatten re„den hören; welches zu unserer Zuneigung „mehr beytrug, als man hätte denken sollen; „ich glaube auf eine Verordnung des Him„mels. Wir umarmeten uns gleich das erste „mal, als wir einander nennen hörten. Und „als wir uns antrafen, welches bey einem „grossen Feste und bey einer Gesellschaft in der „Stadt geschah, wurden wir so eingenom„men, so bekannt, so vertraut mit einander, „daß von der Zeit einer beständig dem andern „der Liebste war. S. s. Versuche im zwey„ten Buch im siebenzehnten Hauptstücke. In „dem Briefe, den Montagne an dem Canz„ler von Hospital schrieb, und den lateinischen

daß das eitelste und ungewisseste Studium und wo die mehrste Charletanerie herrscht, die Me-
dicin

schen Versen des Stephan de la Boetie vorgedruckt ist, sagt er: „Boetie ist ein Mann „der zu den höchsten Ehrenstellen in Frankreich „geschickt war, ob er gleich seine ganze Lebens„zeit hindurch unterdrückt wurde, und sich zum „grössesten Schaden des gemeinen Besten in „seiner Einsamkeit verachtet sah. Ich führe „das gemeine Beste an; denn für seine Per„son besaß er genug Güter und Schätze, die „des Glücks spotten; dergestalt, daß niemand „vergnügter und zufriedener als er gelebt hat. „Ich weiß wohl, daß er in seiner Gegend, wo „man grosse Leute schätzt, Ehrenstellen beklei„det hat; ich weiß ferner, daß niemand sie viel„leicht besser verdient, und daß er im zwey „und dreyßigsten Jahre, da er gestorben, einen „grössern Ruhm erlangt hat, als alle seine Vor„gänger. Allein es ist unvernünftig, einen „würdigen Capitain im Stande eines gemei„nen Soldaten zu lassen; oder einen nur zu „mittelmäßigen Geschäften gebrauchen, der Ge„schicklichkeit genug besitzet, die vornehmsten „zu verwalten. In der That seine Kräfte „wurden nicht am rechten Orte gebrauchet, „und zur Unzeit geschont; so daß ihm noch „viele unnütze und müßige Stunden übrig „blieben, wovon er Ehre und das gemeine We„sen Nutzen hätte ziehen können. Da er sich „also von selbst überaus wenig bemüht hat, der „Welt bekannt zu werden, gleich als wenn

Tu-

ein sey. Ich habe in meinen Versuchen mich schon über sie aufgehalten, und ich glaube noch nicht, daß es ohne Grund gesagt sey.

Man

„Tugend und Ehre unglücklicher Weise nicht „beysammen wohnten; und da er zu einer „so ungesitteten und neidvollen Zeit gelebt hat, „daß ihm der Beyfall eines andern keineswe„ges aufmuntern konnte: so wünsche ich recht „sehr, daß wenigstens nach seinem Tode sein „Andenken, dem ich bloß allein alle Freund„schaftspflichten schuldig bin, ihm den Lohn „seiner Verdienste verschaffe, und von Leuten „aufbehalten werde, welche Ehre und Tugend „zu schätzen wissen. Dieser Ursache wegen, „habe ich den Entschluß gefaßt, ihn ans Licht „zu ziehen, und ihn Ihnen in diesen lateini„schen Versen vorzulegen; ganz anders als „wie ein Baumeister, der den schönsten Theil „des Hauses nach der Strasse richtet; und als „ein Kaufmann davon seine Waaren jederzeit „die besten Proben ausleget. Denn dasjeni„ge, was an ihm am meisten vorzüglich war, „der rechte Saft und das Mark seines Werths, „sind ihm in die Grube gefolget, und es ist „uns nichts davon als die Schaale nebst den „Blättern übrig geblieben. Könnte man die „ordentlichen Bewegungen seiner Seele, seine „Tugend, seine Gerechtigkeit, seine Munter„keit des Geistes, seine starke und gesunde „Beurtheilungskraft, seine hohe und weit „über den Pöbel erhabene Begriffe, seine Ge„lehrsamkeit, seine mit Anmuth jederzeit ver-

 „knüpfte

Man gab mir ein Buch eines gewissen Mediciners Namens Donati, der sich über diese Wasser darinn weitläuftig ausgelassen hat, in die Hände, er will, man soll des Mittags wenig, zu Abend,

„knüpfte Handlungen, seine Liebe zu seinem „unglücklichen Vaterlande, seinen geschwor„nen und unversöhnlichen Haß gegen die La„ster, besonders gegen den niederträchtigsten „Handel, die unter einem ehrbaren Titul mit „der Gerechtigkeit getrieben wurde: könnte „man, sage ich, dieses alles sattsam beschrei„ben; so würden alle Rechtschaffene eine beson„dere Zuneigung gegen ihn bekommen, und „seinen frühen Verlust bedauren müssen. Sie „Mein Herr, werden ihn aus diesem Werk „kennen lernen, und Ihnen folglich seinen „Namen nebst seinem Gedächtnisse angenehm „seyn lassen. Sie werden hierdurch die gute und „feste Meinung erwiedern, die er von ihrer „Tugend hatte, und zugleich dasjenige erfül„len, was er in seinem Leben so sehnlich ge„wünscht hat. Es war niemand, dessen Be„kanntschaft uud Freundschaft er sich zu er„werben mehr bestrebt hätte, als Sie mein „Herr.„ Man muß wohl bemerken, daß Montagne nicht allein einer von den grössesten Staatsmännern gewesen ist, und den man allen griechischen und römischen an die Seite setzen kann, sondern auch zugleich einer von den rechtschaffensten Leuten die jemals gelebt haben. Konnte also Montagne wohl einem grössern Manne den Boetie empfehlen?

Abend aber stark essen: ein anderer Arzt Namens Franciotti hält es gerade mit dem Gegentheile. Ich empfand an diesem Tage eine gewisse Lähmung in den Lenden, die ich dem Gebrauch des Wassers zuschrieb. Ich stand deswegen am Freytage ganz ab von dem Wassertrinken, und ließ mir statt dessen gegen Abend den Kopf waschen, eine Cur die beyden eben angezogenen Aerzten zuwider ist, mir aber sehr wohl bekam. Das Trinkwasser pflegt man allhier mit etwas, so sie aus Pistoje herholen, zu versetzen, wodurch sie demselben noch mehrere medicinische Stärke geben wollen. Ich glaube aber, daß es nichts zu bedeuten habe, und es bloß auf eine Geldschneiderey hinauslaufe: denn mir schmeckte das seyn sollende versetzte Wasser nicht anders wie natürliches. Ich habe auch bey Leuten die sich dieses versetzten Wassers bedienten, keine andere Würkung bemerkt, als die man nach allen Wasser hat.

Den Sonnabend gegen Abend begab ich mich hin, das Barnabische Wasser zu kosten. Es quillt aus einem von denen auf diesem Berge angelegten Springbrunnen. Ueber die Menge Wasser die diese Fontaine von sich giebt, bin ich erstaunt, am merkwürdigsten aber ist wohl, daß man auf der einen Seite warmes, und auf der an-

andern kaltes hervorspringen sieht. Der Berg ist nicht sehr hoch, und hat etwan drey Tausend Schritte im Umkreiß. Man fängt gemeiniglich mit demjenigen Wasser, wovon ich schon gemeldet habe, die Kur an, und versucht dieses nur, wenn das wenige nicht hat helfen wollen. Ein Aussätziger, Namens Barnabas, hatte es mit allen andern Wasser versucht, sich von seiner Krankheit zu befreyen; es half aber alles nichts, endlich gieng er zu dieser Quelle; und siehe da, er wurde gesund. Von diesem Barnabas hat diese Fontaine ihren Namen. Man trift hier kein Haus, ausser eine kleine Hütte an, worinn man ein ewiges Feuer unterhält. Die ganze Gegend ist steinigt, und da das Wasser dieselbe oft überströmt, so ist es wahrscheinlich, daß dies der Grund sey, warum man sich auf das Hüttenbauen nicht gelegt hat. Das Wasser ist etwas wärmer als das andere, und wie man will auch schwerer, und hitziger; es kommt mir etwas schweseligt vor, doch aber weich. Von meinem Quartier liegt es ohngefehr eine Meile, ich muß den Berg rund herum, wenn ich hin will und auch etwas heruntersteigen, denn es liegt, gegen die andern gerechnet, ziemlich niedrig.

Ich trank fünf Gläser davon, weil ich mich nicht allzuwohl befand. Den Tag zuvor machte ich einen Spaziergang, der zusammen wohl drey Meilen weit seyn mochte. Ich machte mich gleich nach dem Mittagessen auf den Weg, und ich merkte, daß ich nach dem Abendessen eine gute Würkung von meinem Wasser empfand. Ich weiß indessen doch nicht, ob eine solche Bewegung meiner Gesundheit zuträglich sey; denn die andern Tage, da ich es wieder probiren wollte, konnte ich nicht so recht fort, wünschte auch immer bald wiederum zu Hause zu seyn, überdem besorgte ich, daß ich mich in der Abendluft erkälten möchte. Das erste Wasser, daß ich von mir gab, sah wie sonst aus, nur schien es mir trüber zu seyn: nachher wurde es immer weisser. Besonders bekam ich viele Blähungen, die mir viele Schmerzen verursachten, worauf auch der Urin seine Farbe veränderte, und nun roth zu werden anfieng; bey mir behalten habe ich es nicht lange, denn gegen Mittag war die Hälfte schon wieder fort.

In einer andern Gegend von Corsenna fand ich einige Kanäle, die aber weit niedriger als die Bäder liegen. Man sagt, diese Kanäle erhielten ihr Wasser durch zehn oder zwölf

von

von hier entfernte Fontainen. Bey einem jeden Kanal lieset man eine Innschrift als, die Schmackhafte, die Angenehme, die verliebt machende, die Verzweifelnde 2c. Es ist wahr, einige Kanäle sind wärmer als andere.

Die Berge, die allhier herumliegen, sind alle fruchtbar. Von ferne sieht man einige Berge, deren Rücken mit Schnee bedecket ist. Das Volk speiset hölzern Brod: sie nennen es sprüchwortsweise also. Es wird aus Castanien gebacken. Ich habe nirgends so viele Schlangen und Kröten gesehen, als in dieser Gegend. Die Kinder unterstehen sich, aus Furcht vor den Schlangen, nicht die Erdbeeren, die auf diesen Bergen in grosser Menge wachsen, abzupflücken. Die mehresten Wassertrinker allhier thun unter das Wasser drey oder vier Swindelkörner, die gut gegen die Winde seyn sollen. Den ersten Ostertag trank ich das Barnabaßische Wasser. Die vier jährliche Hauptfeste benennen sie alle mit dem Namen Ostern. Das Wasser gieng von mir, wie bey andern Brunnen.

Man lebt allhier sehr wohlfeil. Das Pfund Fleisch, wenn es sehr gut seyn soll, kostet nicht mehr, als drey französische Sols. Forellen haben sie in grosser Menge, nur Schade, daß sie so klein sind. Sie sind vortrefliche Sonnen-

und

und Regenschirmen Verfertiger, sie vertrödeln sie auch weit und breit herum.

Der ganze Districkt ist bergigt, und man findet fast nicht einen ebenen Weg. Als ich Mittagbrod gegessen hatte, gab ich den Bauersleuten einen Ball, auf dem ich selbst mit ihnen einigemal herum tanzte. Ich mag nichts voraus haben, noch ein Sonderling zu seyn scheinen. In manchen italiänischen Städten, als in Toskana und Urbin machen die Frauenzimmer ihren Knix eben so gut wie in Frankreich. Nicht weit von den Kanälen steht eine viereckigte marmorne Säule, die vor hundert und mehrern Jahren hieher soll gesetzet seyn, an welcher alles, was man von diesen Kanälen zu hoffen hat, mit grossen Buchstaben geschrieben steht. Ich will mich nicht damit abgeben, diese lange Inschrift allhier abzuschreiben, da man sie in gar vielen Büchern findet. Bey einem jeden Bade findet man eine kleine Sandubr; auf meinem Tisch hatte ich beständig zween zu stehen, die ich mir geliehen hatte.

Des Abends aß ich nichts mehr, als zwey Schnitte Brod, das ich mir rösten ließ und worauf ich etwas Zucker streute. Trinken that ich

ich gar nicht. Den Montag begab ich mich wiederum zur gewöhnlichen Quelle, und trank daraus fünf Gläser; ich schwitzte aber darnach gar nicht, wie ich doch sonst zu thun gewohnt war. Das erste mal, daß ich pißte, kam etwas Sand heraus, das mir Stücke von einem Stein zu seyn schienen. In Vergleichung mit dem barnabaßischen Wasser kam mir dieses nun ganz kalt vor, ob es gleich sonst ebenfals etwas warm ist. Es that eine gute Würkung und ich freute mich, daß ich nun gar keine Ursache mehr hatte, den Aerzten irgend etwas zu glauben b). Ihrem

b) Die Arzeneigelehrten mögen mir meine Freiheit ein wenig zu gute halten; denn eben dieser unglücklichen Fortpflanzung und Eindrücke habe ich den Haß und die Verachtung gegen ihre Wissenschaft zu danken. Diese Antipathie, die ich gegen ihre Kunst besitze, ist mir angeerbt. Mein Vater wurde vier und sechzig Jahr, und mein Aeltervater beinahe achtzig Jahr alt, ohne jemals einige Medicin gebraucht zu haben. Alles was man nicht täglich braucht, hieß ihnen Arzeney Die Arzeneikunst hat ihren Ursprung aus Beispielen und Erfahrungen: so auch meine Meinung. War dieses nicht eine sehr deutliche und nützliche Erfahrung? ich glaube nicht, daß sie mir aus allen ihren Verzeichnissen werden drey Menschen aufzeigen können,

rem Rath nach hätte ich schlechterdings nun aufhören müssen, Wasser zu trinken. Den Dien-

nen, die bey einer Küche und unter einem Dache geboren, erzogen und gestorben, und durch ihre Vorschriften so alt geworden sind? Hier müssen sie mir zugeben, daß ich wenigstens das Glück, wo nicht auch die Vernunft, auf meiner Seite habe. Richtet doch bey den Aerzten das Glück mehr aus als die Vernunft. Nur mögen sie mich nicht zu ihrer Vertheidigung anführen, und einer damit bange machen, daß ich so schwächlich bin: dies wäre nicht redlich gehandelt. Ich habe ihnen gewiß durch die Beispiele aus meinem Hause genug abgewonnen, daß ich nicht selber ein Beyspiel seyn darf. Meine Voraltern hatten einen gewissen natürlichen und geheimen Abscheu vor der Arzeneywissenschaft: denn meinem Vater machte schon der Anblick einer Arzeney Eckel. Meines Vaters Bruder, der Herr von Gaviek, ein Geistlicher, war von Kindesbeinen an kränklich, und brachte dieses schwächliche Leben dennoch auf sieben und sechzig Jahre. Als er einstens in ein starkes alltägliches Fieber verfiel, und die Aerzte verordneten, man sollte ihm sagen, daß er gewiß des Todes wäre, wenn er sich nicht helfen liesse: (sie nennen das helfen was gemeiniglich hindern heissen sollte) so erschrack der gute Mann über dieses Urtheil, antwortete aber doch: so bin ich denn schon des Todes. Er ward aber doch ohne diese Herren

Dienstag setzte ich das Wassertrinken aus, und badete mich statt dessen. Ich blieb auch länger als

ren wiederum gesund. Hauptsächlich macht mir die Erfahrung eine Furcht davor. Denn, so lange ich denke, kann ich mir Niemanden vorstellen, der eher krank und später gesund geworden wäre, als diejenigen die unter der Bothmäßigkeit der Arzeneykunst stehen. Die Arzeneygelehrten schalten und walten nicht allein mit den Kranken wie es ihnen beliebt, sondern sie machen auch die Gesunden krank, damit sie ja niemals auf irgend eine Weise um ihr Ansehen kommen. Ich bin oft krank gewesen: es sind mir aber meine Krankheiten, ohne ihre Hülfe eben so leicht, und eben so kurz als einem andern geworden. Ich kann an allen Orten krank seyn. Es ist mir nicht angst, daß ich ohne Arzt, ohne Apotheker, und ohne Arzeneymittel bin: denn diese sind eine grössere Plage als die Krankheit selbst. Wie? leben denn diese Leute selber glücklicher oder länger, daß wir daraus eine deutliche Würkung ihrer Kunst sehen könnten? Rom stand sechs hundert Jahre ehe es Aerzte bekam, und jagte sie aus der Stadt, nachdem man ihre Kunst versucht hatte. Der Censor Cato, der 84 Jahr alt war, brachte dieses zuwege, und zeigte ihnen durch sein eigen Beispiel, wie leicht man sie entbehren könnte. Man fragte einen Lacedämonier, was ihn doch so lange gesund erhalten hätte? Dies antwortete er, daß ich nichts von

als eine Stunde darinnen. Als ich endlich merkte, daß die Winde, die ich im Leibe hatte, nicht

von den Aerzten gewust habe. Kaiser Hadrian schrie, wie er sterben wollte, beständig, es brächten ihn die vielen Aerzten um. Ein schlechter Kämpfer wurde ein Arzt: gut sagte Diogenes, nun wirst du alle diejenigen zu Boden werfen, die sonst dich zu Boden warfen. Ihr Glück ist nach dem Nikokles, daß das Tageslicht ihre glücklichen Curen bekannt macht, und die Erde ihre Fehler bedeckt. Plato sagt sehr schön, daß die Aerzte allein die Freiheit zu lügen hätten, weil unsere Wohlfarth auf ihrem großthuenden und falschen Versprechen beruhete. Aesop erzählt, es habe ein Arzt den Kranken gefragt, wie die eingenommene Arzeney gewürkt hätte, und die Antwort erhalten, ich habe stark geschwitzet. Dies ist gut, sprach der Arzt. Ein andermal fragte er ihn wieder nach der Würkung einer Arzeney, und er bekam zur Antwort, ich habe Frost und starkes Zittern darnach gehabt. Der Arzt versetzte: dies ist gut. Er fragte ihn zum drittenmale, und der Kranke antwortete, mein Herr, ich schwelle auf. Dies ist vollends gut, sagte der Arzt. Endlich besuchte ihn einer von seinen Leuten, der sich ebenfals um seinen Zustand bekümmerte; diesem antwortete er: mein Freund, ich sterbe für lauter Besserung. Selber die Wahl ihrer meisten Arzeneyen soll etwas geheimnisvolles verrathen. Der linke Fuß von einer

nicht vom Baden herkamen, stellte ich das Trinken ein, vergnügte mich aber desto mehr mit Baden, worauf ich mich sodann zu Bette legte.

Alle

einer Schildkröte, der Urin einer Eidexe, der Koth des Elephanten ꝛc. soll etwas besonders seyn. Für die Colik soll gepülverter Rattendreck helfen. So spöttlich mißbraucht man unser Elend. Was soll man zu diesen Possen, und von ihrem gelehrten und ehrbarmäßigen Minen, ihrem Gange und ihrer Stellung sagen, worüber sich selbst Plinius aufhält? u. s. w. S. Versuche zweites Buch 37 Hauptstück. Man muß wohl bemerken, daß Montagne nicht von den Aerzten sondern von ihrer Kunst redete. Er sagt an einem Orte, ich habe viele rechtschaffene und liebenswürdige Leute unter ihnen gefunden. Sie tadele ich gar nicht, daß sie sich unsere Thorheit zu Nutze machen: denn, die meisten Menschen machen es also. Die mehrsten Lebensarten gründen sich auf Mißbräuche. Ich bitte sie, wenn ich krank bin, und sie bekommen kann, zu mir, ich ersuche sie, mich im Gespräch zu unterhalten, und bezahle sie so gut als ein anderer. Ich befehle ihnen sie sollen mich warm zudecken heissen, wenn ich lieber so als anders liege. Sie können unter dem Sallat was sie wollen aussuchen, und mir in die Suppe verordnen, und mir weissen oder rothen Wein vorschreiben.

Querlon.

Alle Monate hält man eine Musterung über die Soldaten. Mein Hauptmann, der mir so viele Höflichkeiten erzeigt hatte, hielt die Seinige gleichfals. Er ließ seine 200 Mann einige male schiessen, und sodenn gegen einander aufmarschieren: seine Hauptabsicht gieng dahin, daß er sie beständig während des Marsches in guter Ordnung hielt, und ihnen einige Regeln sagte, die sie bey dem Angriffe beobachten müsten. Die Leute allhier sind in zwey Hälften getheilt, von denen die eine Spanier, und die andere Franzosen sind. Diese Eintheilung bringt aber viele Händel hervor; so daß sie ofte anfangen, öffentlich zu werden. Die Männer und die Weiber von unserer Seite tragen über das rechte Ohr einen Büschel von Blumen, unter welchen sie eine Mütze haben: die es mit den Spaniern halten, tragen den Büschel am linken Ohr. Die Bauern nebst ihren Weibern sind eben so geschickt, wie die Edelleute. Alle Bauermädchens tragen weisse Schuhe. Sie tanzen sehr gerne, und machen dabey allerley lustige Kapriolen. Wenn man das Wort Prinz nennt, so versteht man darunter den grossen Rath.

Der Hauptmann kann sich ohne Genehmigung dieses Raths keine Frau nehmen, und

die Erhaltung derselben macht viele Schwierigkeiten: der Grund ist, diese Herren sollen nicht in die Republick mit eingeflochten werden. Man kann sich auch in diesem Lande gar nicht ansäßig machen. Kein Soldat kann ausser Landes, er muß denn eine Erlaubnis dazu haben. Die Betteley ist ungemein groß, und die Soldaten machen sich kein Gewissen daraus, wenn es ihnen am Gelde fehlt, ihre Waffen zu versetzen, oder auch wohl gar zu verkauffen.

Am Mittwoch machte ich mich wiederum ins Bad, hielt auch länger als eine Stunde lang darinnen aus. Den Kopf hatte ich alle Augenblicke ins Wasser. Die Kohlpfannen, die ich in Teutschland wahrnahm, fielen mir, weil mich ein wenig fror, wiederum ein, und ich weiß nicht, warum man diese gute Art, die Kleider zu trocknen, noch nicht in andern Gegenden nachgeahmt hat; der Herr, dem mein Bad zugehörte, hatte einige Kohlen auf die Feuerschuppe, die er aber beständig schwingen muste, damit das Feuer nicht ausgieng; eine Arbeit der die Teutschen mit ihren Kohlpfannen überhoben sind! —

Die Mädchens nennt man so lange, wie sie nicht verheyrathet sind, junge Mädchens, und die Jungens, so lange sie noch keinen Bart haben, Kinder.

Den

Den Donnerstag war ich ein wenig nachsinnend. Ich nahm, um mir die Grillen zu vertreiben zu dem Bade meine Zuflucht; ich schwitzte etwas darnach, merkte aber, daß mich das Bad ein wenig geschwächt hatte, empfand auch etwas Reissen in den Lenden. Nachher ließ ich vielen Urin weg, der sehr trübe und sandig war. Ueberdem merkte ich nun auch, daß das Baden mir eben die Dienste that, als das Wassertrinken.

Den Freytag machte ich es eben so. Man bringt von dieser Fontaine täglich viele Gefässe voller Wasser bey Seite, die man in ganz Italien herumschickt. Es kam mir vor, als wenn mir diese Bäder die Haut weis machten, und mir ein gesünderes Ansehen gäben. Im Unterleibe aber behielt ich meine Blähungen; weil sie mir aber keine sonderliche Schmerzen verursachten, so achtete ich sie nicht. Ich glaube auch, daß ich es diesem zuschreiben muß, daß mein Urin beständig schäumte, und sich kleine Blasen in den Topf setzten, die erst eine Zeitlang nachher verschwanden.

Die Einwohner allhier sind nicht so fleischfräßig, — als die Franzosen sind: einige wissen nicht einmal, was es kostet. Vor sechs französische Sols kaufte ich einen vortreflichen Hasen,

ich bot gleich auf das erste Wort so viel, und der Verkäufer verlangte auch nicht mehr. Aus Wildprett machen sie sich sehr wenig, daher allen Thieren Friede gesetzet ist ausser Wölfen, Bären, wie auch Flöhen, diese greifen oder schlagen sie tod. Ich erkundigte mich nach der Ursache, und bekam zur Antwort, es kaufte niemand.

Am Sonnabend hatten wir gar schlechtes Wetter. Der Wind wüthete so sehr, daß mir in meinem Hause nicht wenig bange war herunter geworfen zu werden. Aus dem Baden wurde also nichts. Eine besondere Würkung von diesen Bädern aber kann ich doch nicht verschweigen. Mein Bruder Matteculon hatte Bäder, und Wasser mitgebraucht, aber bis jetzt beständig sehr rein gepisset. Nach dem Gebrauch des jetzigen Wassers aber fieng sein Urin an, nicht allein trübe zu werden; sondern man konnte sogar den Sand sich auf dem Boden setzen sehen.

Den Sonntag badete ich mich frisch wiederum darauf los, ließ aber den Kopf aus dem Wasser; den Nachmittag gab ich nach Gewohnheit des Landes, denen Landleuten einen Ball, wobey ich überaus vergnügt war. Fünf oder sechs Tage vorher hatte ich schon der ganzen umliegenden Gegend von meinem Vorhaben

Nach-

Nachricht gegeben. Die Herren und Damen, die sich im Bade allhier befanden, ließ ich alle nöthigen, schickte auch nach Lucca um alles zusammen zu bitten, was ich nur irgends kannte. Die Damen nehmen es in dieser Gegend mit dem Nöthigen gewaltig genau. Man darf keine, die uns gleich nahe ist, vorbey lassen; sonst entsteht eine gewaltige Eifersucht. Dieses hat mir viele Mühe gekostet. Ich dachte aber es ist besser, es wird einer zu viel als zu wenig gebethen. Es ist auch allhier die Gewohnheit, daß man den Damen etwas schenken muß, wenn sie auf dem Balle sind. Mein guter Freund, Johannes Vinzentzo Saminiati muste mir von Lukka aus Mützen schicken, mit denen ich die Männer beehren wollte, und für die Frauenzimmer Schürzen, von grünen, blauen, und violetnen Taffet, (man muß wissen, daß man dergleichen theures Zeug bisweilen gut brauchen kann, um bey diesem oder jenem Mädchen desto besser sein Glück machen zu können). Die mehrsten Schürzen waren nur von Etamin.

Einem jungen und hüpschen Mädchen gab ich ein Paar Tanzschuh, ehe der Ball eröfnet war. Die ganze Geschichte kostete indessen nicht viel. Ich muß aber nicht vergessen, daß nicht alle dergleichen Geschenke bekommen, sondern

nur die, welche sich nach dem Urtheile der Zuschauer im Tanzen, oder auch sonst am besten ausnehmen. Ich hatte fünf Querpfeiffer, denen ich den ganzen Tag über einen Thaler gab, wofür sie vom Mittag bis den andern Morgen pfiffen. Ich weis nicht, woher es kam, daß ich so wohlfeil dazu kam, denn diese Leute lassen sich sonst ihre Musik theuer genug bezahlen. Diese Schürzen, Mützen, und dergleichen waren alle auf einen Hauffen zusammengesetzt, um welchen sich meine Herren und Damen versammelten, solche in Augenschein nehmen zu können.

Den Ball eröfneten wir mit den Mädchens und Weibern, die sich allhier befanden. Es dauerte aber nicht lange, so kam der ganze herumliegende Adel an. Ich empfieng sie so gut, als ich konnte. Sie schienen auch alle mit mir zufrieden zu seyn. Als wir ein wenig warm wurden, giengen wir auf den Saal des Pallastes des Herrn Buonvisi, der recht für den Ball gemacht war.

Als es anfieng Abend zu werden, machte ich mich an die vornehmsten Damen, und gestand ihnen, daß ich weder Talente, noch Dreistigkeit genug hätte, alle ihre Schönheiten und Geschicklichkeiten nach Verdiensten belohnen zu

kön-

können. Die gnädigen Fräuleins, die ich unter den Mädchens fand, bat ich, daß sie ihren besten Einsichten und Verstande nach die Preise austheilen möchten. Diese schönen Kinderchen aber fingen eine Weile an mit mir zu disputiren, und wollten schlechterdings sich der Austheilung nicht unterziehen. Ich müste, sagten sie, dieses thun. Als ich nun wohl sah, daß ich mit ihnen nicht würde fertig werden: so verglich ich mich endlich dahin, daß ich ihnen allezeit mit meinem Rath beystehen wollte. Es ist wahr, ich hatte einen kützlichen Rath zu geben. Auf zwey Dinge sahe ich besonders, dies war die Schönheit, und in Betrachtung dieser hielt ich mich an die Augen, und die Conduite.

Es gieng alles ganz ordentlich zu. Ich merkte keine Jalousie. Die Mädchens waren alle zufrieden. Sie wurden nach der Reihe aufgerufen, bekamen so dann ihr Geschenk und darauf musten sie wiederum an ihren ersten Platz. So ofte wie ein Mädchen kam, bedankte sie sich bey mir, womit ich nicht zufrieden war, ich sagte ihnen auch, sie wären nicht mir die Kleinigkeit sondern der gnädigen Dame, die sie für würdig erkannt hätte, schuldig. Sie liessen es aber doch nicht. Mit den Mannspersonen machte man es eben so. Es versteht sich von

selbst, — daß die Adelichen hierunter nicht begriffen waren, ob sie gleich mit tanzten. Es war würklich sehr angenehm, Landleute so artig tanzen zu sehen, als die Adelichen in Frankreich. Ich muß gestehen, diese Leute geben unsern feinsten Herren und Damen nicht viel nach. Ich nöthigte sie alle zum Abendbrod, man muß aber wissen, daß die italiänischen Festins nicht besser sind, — als wenn man in Frankreich jemanden zum Vesperbrod bittet. Ich ließ eine grosse Menge Fleisch kochen, nebst etwas Gemüse.

Bey mir hatte ich niemanden zum Abendbrod als den Herrn Gambarini, einen bolognesischen Edelmann, der noch einen andern französischen Edelmann bey sich hatte.

Eine arme Bauerfrau, Namens Divizia, die zwey Meilen von den Bädern wohnte, ließ ich zu diesem Feste holen, und sie nachher mit essen. Diese Frau muß mit ihrem Manne von ihrer Hände Arbeit leben, ob sie gleich viele Jahre krank ist. Sie kann auch weder lesen noch schreiben. In ihrer Jugend aber hatte sie in ihres Vaters Hause von ihrem Onkel sehr ofte einige Poeten vorlesen hören. Diese Vorlesungen haben einen solchen Eindruck auf sie gemacht, daß sie aus dem Stegereife sogleich ein paar Verse herzusagen weiß, worinn Mythologie,

gie, Beschreibungen von Ländern, Charaktere grosser Männer, und dergleichen vorkommen, nicht anders, als wenn sie die Poesie studirt hätte. Auf mich hat sie ungemein viele Verse gemacht.

Ich hatte über hundert Gäste auf dem Balle, obgleich die Zeit nicht eben verstattete, — von der Arbeit zu gehen. Sie waren mit der Erndte beschäftigt, und von dieser lassen sie sich sonst nicht abhalten, wenn auch, wer weis was für ein Fest einfallen sollte. Ueberdem haben sie das Maulbeerblätterpflücken, wovon sie auch selbst nicht die Mädchens verschonen, sondern bis in die Gipfel der Bäume vom Morgen bis im Abend klettern lassen.

Den Montag Morgen gieng ich etwas später zum Bade, als ich sonst zu thun gewohnt war. Es kam daher, mein Balbier blieb mir zu lange; ich badete mir auch wiederum den Kopf, und hielt ihn wohl eine Viertelstunde unter der Quelle.

Auf meinem Ball war unter andern auch der Vicar, der die Händel dieser Leute schlichtet. In Civilsachen macht er die erste Instanz aus, doch also, daß er über eine gewisse bestimmte Summe nicht erkennen kann, sondern in diesem Falle die Partheyen an ein Obergericht verwei-

sen

sen muß. Vor die Criminalsachen ist ein besonderer Richter gesetzet. Diesem Herrn gab ich zu verstehen, daß die Herrschaft sehr wohl thun würde, wenn sie gewisse Gesetze für die Bäder publiciren liesse. Besonders müsten die Kaufleute, die allhier Wasser nehmen, allezeit einen Schein auslösen auf dem die genommene Quantität des Wassers ausgedruckt wäre, damit sie ihre Abnehmer nicht betriegen könnten. Denn daß dies letztere häufig geschehe, wisse ich aus meiner eigenen Erfahrung. Einer von diesen Wasserverkäufern, kam zu meinen Wirth, der doch nur ein blosser Privatmann ist, ihm ein Attest zu schreiben, daß er vier und zwanzig Lasten Wasser genommen hätte, ob er gleich nicht mehr wie viere mit nahm. Mein Wirth wollte an dieser Prellerey keinen Antheil haben, er versagte ihm also das Attest, er antwortete aber, daß er die übrigen zwanzig Lasten nach vier oder sechs Tagen nachholen würde. Dieser Betrug kann, wenn man meinem Rath folgt, nicht mehr gespielt werden. Der Vicarius nahm ihn gütig auf; nun wollte er aber auch gleich wissen, wie der Defraudant, von dem ich eben erzählt habe, ausgesehen habe, er frug mich, was er vor Haare gehabt, wie groß, wie breit, wie lang, u. s. w. derselbe gewesen wäre. Ein Denunciant aber woll-

wollte ich nicht seyn, ich schwieg also zu alle diesem stille. Ich sagte ihm auch, daß ich allhier die Gewohnheit, die ich bey andern berühmten europäischen Bädern wahrgenommen hätte, einführen wollte, vermöge dessen man etwas von seinem Rüstzeuge oder Waffen an dem Badorte zurückliesse, ich setzte hinzu, ich wollte den Anfang machen. Er machte darauf mir eine grosse Verbeugung und versprach mir zum voraus die Genehmigung der Herrschaft.

Den Dienstag blieb ich wol zwey Stunden im Bade, ich steckte auch den Kopf ofte hinein.

An eben diesem Tage kam ein Cremonischer Kaufmann, der auch einen Laden in Rom hatte, in diese Bäder. Er war sehr schwach, indessen sprach er beständig und gieng spazieren. Sein Hauptübel hatte er im Kopfe. Er war so schwach, daß er sagte, er wüste sich kurz nach Tische nicht mehr zu besinnen, was er gegessen hätte. Wenn er ausgehen wollte, so müste er wohl sechs mal wieder umkehren, und seine Leute fragen, was er habe ausrichten, oder bestellen wollen. Kaum könnte er noch das Vaterunser auswendig, und er hätte viele Mühe es ganz zu Ende zu bringen, ohne nicht einige mal wiederum von vorne, oder in der Mitte

te anzufangen. Ehemals war er taub und blind gewesen, und Gott weis was er noch mehr für Krankheiten gehabt habe. Die Lenden, sagte er, brennten ihm beständig als wenn sie ganz voller Feuer wären. Man hätte ihm den Rath gegeben, zur Kühlung sich einen bleyernen Gürtel rund um die Hüften herum zu binden. Er stand schon viele Jahre unter der Disposition der Aerzte, deren Oberherrschaft er mit grosser Devotion erkannte. Er hatte ordentlich ein Vergnügen darüber, wenn sich die Herren Aerzte einander widersprachen. Er folgte allen beiden. Eine Medicin, die der eine verworfen hatte, nahm er hinter seinen Rücken ein, und so machte er es auch mit den andern. Er meinte, daß dies noch das Beste bey der Medicin sey. Sie brächten alle beide für ihre Meinung Gründe vor, und ihm schiene einer so viel auszurichten, wie der andere. Ich sagte ihm, er möchte sie alle beide fortjagen, er sparte wenigstens sein Geld, vielleicht würde er auch gesund. Ueber den Gebrauch der Bäder hat jeder italiänische c) Arzt

c) Ganz naiv getroffen. Auch unsre deutsche Aerzte zertheilen sich in unendlich viele Meinungen der Bäden wegen. — Besonders machen die Brunnenkuren im Frühjahr gewaltig

Arzt seine besondere Meinung. Einige hundert solcher Leute lassen sich nun sehr leicht in Italien zusammenbringen. Wer also Lust hat sich nach diesen Wetterhänen zu richten, der kann ein jedes Bad auf hundert verschiedene Art gebrauchen, und wenn diese Herren die Wahrheit berichteten, auch hundert verschiedene Würkungen davon spühren. Er erzehlte mir auch, er hätte sich einmal von zwanzig verschiedenen Aerzten mit einmal ihr Gutachten geben lassen. Zwey von denselben wären mit einander ziemlichermassen übereingekommen, die übrigen achtzehn aber hätten nicht einmal eine Aehnlichkeit unter einander gehabt, sondern sich alle, wenn sie ja auf einen Punkt gestossen wären, widersprochen. Er hätte nachher einen Spaß gemacht und diesen Herren

waltig Gelerm. Es ist ganz seltsam, besonders in grossen Städten, wenn man zwey oder drey Monate über einen so grossen Theil von den vornehmen Bewohnern, (denn die geringen im Lande trinken den Brunnen nicht,) ausserhalb der Stadt wohnen, und allen ihren Geschäften diese Zeit über entsagen siehet. Die mehresten trinken ganz sicherlich den Brunnen der Mode — oder des ihnen unwiderstehlichen Hanges wegen nichts zu thun, — oder endlich aus hypochondrischer Phantasterey.

Anm. des Uebers.

Herren alle zwanzig Gutachten communicirt, das aber sehr übel abgelaufen wäre, ein jeder hatte nicht allein wollen Recht haben, sondern auch einer den andern des Mendes beschuldigt d). Dieser Mann war ausserdem also mit Blehungen behaftet, daß sie sich in die Ohren setzten, und ihm ein solches beständiges Sumsen und Knallen verursachte, daß er ofte ganze Nächte nicht davor schlafen konnte. Der Coriander hatte ihm gegen die Winde noch die besten Dienste gethan.

Er war der erste, den ich mit Pfauenfedern auf dem Hute gesehen habe. Sein Hut gefiel mir, er war ungemein groß, und beschattete also das Gesicht ganz. Die drey Spitzen am Hute waren jede etwan anderthalb Fuß lang, daher er sich dieses Huts e) auch statt eines Re-

d) Nichts ist freilich drolliger, als der ewige Widerspruch der Aerzte. Wehe dem Kranken, an den nur zwey verschiedene experimentiren!

Anm. d. Uebers.

e) Ich bin sehr für die runde Hüte. Nur müssen sie nicht so klein seyn, wie die kleinen Hütleins unsrer jetzigen Petitmaitres, welche im Umkreis nicht viel grösser seyn werden, als eine Untertasse.

Anm. d. Uebers.

Regenschirms bedienen konnte, wobey er noch das voraus hatte, daß er ihn nicht in der Hand halten durfte.

Ich habe nun einmal etwas von den Bädern gesagt, und mehr als ich anfänglich zu thun Willens war. Wir haben aber alle unsere Steckenpferde. Ich die Bäder. Ich fahre also fort.

Den Mittwoch gieng ich wiederum ins Bad; ich wurde nach dem Baden über den ganzen Leib heiß, empfand auch nachher eine gewisse Schwäche. Ich blieb über anderthalb Stunden im Wasser, stack auch den Kopf mit hinein. Nach der Meinung der Aerzte hätte ich dieses müssen alles hinter einander thun, bey leibe aber nicht den Kopf und den Rumpf zugleich ins Wasser stecken, eben so wollen sie es auch mit dem Trinken haben. Ich habe mich aber daran niemals gekehrt, ich habe getrunken und gebadet zugleich, oder jedes besonders wie es mir eingefallen ist. Ich habe mich auch nicht nach der Zeit gerichtet, binnen welcher sie das Baden wollen geendet wissen. Sie schreiben zehn Tage zum Baden vor, und sechse zum trinken. Sie wollen auch, daß man zweymal des Tages daran soll, ich habe es beständig mit einemmale abgethan. Was den hiesigen Ge-

brauch anbetrift, sich den Kopf rein abscheeren zu lassen; so brauchte ich denselben nicht mit zu machen, ich hatte ohne dem Balbier einen glattern Kopf als diejenigen, die ihn sich durch diesen machen lassen.

An eben diesem Tage machte ich des Morgens ganz früh dem Vicarius und einigen Edelleuten, die aus den andern Bädern eben nach diesem gekommen waren, meine Aufwartung. Der Vicarius erzehlte mir unter andern, einen besondern Vorfall den er vor einigen Jahren erlebt hatte. Ein kleiner Käfer hatte ihm in den Daum gestochen. Er achtete anfänglich nicht darauf, es währte aber nicht lange, so fieng er und seine Aerzte an, an seinem Aufkommen zu zweifeln. Ja es kam dahin, daß er fünf Monate still zu Bette liegen muste, ohne daß er sich rühren konnte. Ueber ein Jahr gieng hin, daß er an seinem Aufkommen zweifelte. Endlich schickte ihm sein Vater, der Stadthalter in Veletri war, einen gewissen Stein, den er durch einen Mönch aus Indien her erhalten hatte, welchen er auf den Daumen legen sollte. Er that dieses und sobald er ihn auflegte, vergieng der Schmerz. Er hat ihn nun schon zwey Jahr auf. Der Daum nicht allein, sondern sogar

der

der ganze Arm war so geschwächt, daß alle Bäder nichts bey ihm ausrichten konnten.

Das Volk ist allhier sehr arm. Anitzt assen sie Maulbeeren, die sie mit den Blättern vor die Seidenwürmer zugleich absuchen.

Ich berechnete mich an diesem Tage mit meinem Wirthe wegen der Hausmiethe. Den Einwohnern sieht man die Mißgunst, den Haß und den Brodneid ganz gewaltig an, ob sie gleich alle mit einander verwandt sind; ein Frauenzimmer sagte mir sogar einmal ein Sprüchwort davon:

Chiunque vuol, che la sua donna impregni
Mandila a questo bagno, e non ci vegni.

d. i.

Wer seine Frau will schwanger haben, der thut wohl wenn er sie allhier in die Bäder schicke, er aber kann sehr wohl zu Hause bleiben, welches die Fruchtbarkeit vielleicht am ersten befördern würde f).

Was

f) Das läßt sich wohl denken. Im Bade können verschiedene hübsche Mannsleute seyn, denen es gleichfalls gerathen worden ist, die Frauens allein zu Hause zu lassen, damit sie in ihrer Abwesenheit desto eher schwanger werden möchten.

Anm. d. Uebers.

Was mir unter andern am mehrsten in dem Hause gefiel worinn ich logirte, war, daß ich von meinem Zimmer grades Weges ins Bad gehen konnte. Das Maulbeerblätterpflücken gefiel mir nicht, die Bäume wurden alle kahl, und brachten mir den Winter mitten im Sommer gar zu sehr ins Gedächtniß. Der Sand, den ich beständig beym uriniren von mir ließ, kam mir etwas härter als sonst vor, ich empfand auch allezeit eine gewisse brennende Hitze nachher in der Harnröhre.

Man bringt alle Tage verschiedene Sorten Wein in kleinen Fläschen zu den Bädern, ich habe sie gekostet, aber alle nicht sonderlich gefunden. Die weissen Weine waren gar zu leicht, aber doch säuerlich, und hinterliessen einen herben Geschmack. Ich würde übel daran gewesen seyn, wenn ich nicht von Lucca aus einigen Wein bey mir gehabt hätte.

Den Donnerstag als am Frohnleichnamsfeste blieb ich eine Stunde im Bade, ich schwitzte nachher sehr wenig, und legte mich darauf zu Bette, da ich denn sehr sanft einschlief. Mein größtes Vergnügen war, wenn ich mich baden konnte. An den Händen und auch andern Theilen des Körpers bekam ich ein heftiges Jucken. Ich kann dieses aber nicht dem Baden

den zuschreiben, sondern vielmehr der Unreinigkeit der Einwohner, denn die mehrsten hatten die Krätze. Die Leute sind allhier wie an andern Orten. Was die Ausländer mit so vieler Mühe bey ihnen suchen das verachten sie. Ich habe viele Leute gesprochen, die mir sagten, sie hätten sich weder jemals gebadet noch von dem Wasser getrunken. Unterdessen giebt es in dieser Gegend sehr wenige alte Leute. Das bemerkte ich auch an dem Wasser, daß einer meiner Testikuln, der sehr geneigt zum schwellen ist, durch das Baden allezeit dünner wurde; ich glaube daß es daher gekommen sey, weil sich die Winde dahin gezogen hatten, und solche durch das Wasser wiederum in den Leib zurückgetrieben wurden.

Am Freitage badete ich mich nach meiner gewöhnlichen Manier. Den Sonnabend machte ich es eben so, den Sonntag aber ruhete ich mich aus. An diesem Tage gab uns ein gewisser Edelmann einen Ball. Daß man allhier keine Uhren hat, die überdem in ganz Italien selten sind, schien mir sehr unbequem zu seyn. In dem Hause wo ich mich badete, war eine Jungfer mit der Inschrift, die ohngefähr so viel sagen wollte:

Heilige

Heilige Jungfrau mache durch deine Macht, daß ein jeder der sich allhier badet, am Leib und an der Seele gesund wiederum herausgehen möge.

Ihre Methode die Berge zu bebauen, scheint mir nicht das Lob zu verdienen, was sie ihr beilegen. Rund um den Berg herum legen sie grosse Steine, die von Ferne das Ansehen einer Treppe haben. Sie sagen, diese Steine müssen also gelegt werden, weil die Berge zu steil sind, und die Erde also bey einiger Trockenheit mit sammt dem Saamen oder Kern herunter rollen würde. Zwischen diesen Treppen steht also das Korn. Man kann leicht denken, daß die Aerndte ungemein schwierig seyn müsse.

Auf dem Ball des bolonesischen Edelmannes tanzte eine Frau mit einem Eimer voller Wasser auf dem Kopfe. Sie machte viele Bewegungen, der Eimer aber blieb fest stehen, ohne daß auch nur ein Tropfen Wasser heraus geschüttet worden wäre.

Die Herren Mediciner wusten gar nicht, was sie aus uns Franzosen machen sollten, wenn sie uns des Morgens Wasser trinken und des Nachmittags baden sahen.

Am Montag Morgen hielt ich mich zwey Stunden im Bade auf. Des Morgens badete ich

ich mir auch allezeit die Augen, i) welches ich also bewerkstelligte. Ich hielt die Augen im Wasser starr auf, ich bemerkte aber bald, daß es mir weder nutzete noch schadete. Ich schwitzte an diesem Tage mehr, wie ich sonst zu thun gewohnt war. Als ich aus dem Bade kam, nahm ich eine gute Portion Coriander ein, der mir die Blähungen, mit denen ich gar sehr beladen war, in etwas wegtrieb. Den Dienstag und Mittwoch machte ich es eben also.

Die Wahrheit zu gestehen, hatte ich bis diese Stunde noch nicht Gelegenheit gehabt, den Leuten allhier das würklich zu zeigen, was sie sich von mir einbildeten, ich kam ihnen ziemlich altäglich vor, ich merkte auch daß sie ganz anders mit mir umgiengen, als sie sonst würden gethan haben.

An eben diesem Tage hielten einige Aerzte, über die Gesundheit und Krankheit, wie man will, des jungen Herrn Paul von Cesis, dem Neffen des Kardinals von Cesis, einen Rath

i) In unsern Tagen hat man in der vornehmen Welt ganz kleine, von Porzellan recht sauber verfertigte Augen=Fässergen, worinn gerade ein Auge kann gelegt und mit Wasser benetzt werden.

Anm. d. Uebers.

Rath. Ehe sie damit anfiengen, kamen sie zu mir und baten mich, dabey gegenwärtig zu seyn, weil der junge Herr gesagt hätte, er wollte es auf meine Entscheidung ankommen lassen. Ich muste innerlich herzlich darüber lachen; ich habe schon einmal in Rom eben einen solchen Spaß gehabt.

In Ansehung meiner Augen machte ich die Beobachtung, daß sie mir trübe wurden, so bald ich einen gar zu hellen Gegenstand wahrnehmen, oder auch kleine geschriebene oder gedruckte Schrift lesen wollte. Das schlimmste war, daß es mir vorkam, als wenn es von Tage zu Tage schlechter damit werden wollte. Ueberdem schien es mir immer, als wenn ich etwas im Kopfe hätte, so gerade über den Augen läge, das mich zwar nicht schmerzte, aber doch daran Schuld wäre, daß meine Augen nicht so gut sähen, als ich sonst gewohnt war. In Florenz bekam ich schon einen ziemlich starken Anfall von Kopfschmerzen, nun aber verliessen sie mich beynahe gar nicht mehr, ich möchte sagen, ich wurde mit ihnen bekannt: denn meine Arbeit muste doch vorwärts gehen; das Kopfbaden that mir gegen dieses Uebel gute Dienste, meine Augen fingen nach und nach an wiederum sehen zu können. Ich hatte seit zehn Jahren nichts von der

Mi=

Migräne gewust. Das Kopfbaden stellte ich doch aber bald wieder ein, es hätte mir meinen Kopf noch mehr schwächen können.

Den Donnerstag badete ich mich nur eine einzige Stunde.

Den Freytag, Sonnabend und Sonntag that ich gar nichts. Ich befand mich an diesen Tagen nicht wohl, und gab überdem eine gute Portion Sand von mir.

Mein Kopf wollte gar nicht wieder in sein voriges Geleise. Oft beschäftigte sich meine Einbildungskraft gewaltig, und ich hatte alle Mühe nöthig, daß ich nur wieder zu mich selbst kam.

Am Montag Morgen trank ich dreyzehn Gläser Wasser aus dem gewöhnlichen Brunnen. Meine Kopfschmerzen waren zwar so stark eben nicht, indessen nahm ich doch gar sehr ab, besonders konnte man es mir im Gesichte ansehen. Ich hatte sonst etwas rothe Backen, jetzt wurden sie ganz bleich und fielen noch überdem zusammen. Ueber andre Beschwerlichkeiten konnte ich nicht klagen, ich kann auch nicht sagen, daß die Kräfte abgenommen hätten; es waren nur bloß die Augen, die mir empfinden liessen, daß ich nicht ganz gesund wäre.

An diesem Tage fing man die Erndte an.

Am Dienstag begab ich mich zu dem Springbrunnen des Barnabas, und trank sechs Gläser Wasser aus. An eben diesem Tage regnete es auch ein bischen. Nach dem Bade urinirte ich sehr wenig, bekam aber nach und nach meine alte Gesichtsfarbe wieder.

Für sechs Thaler monatlich hat man ein eigenes Zimmer, und, wenn man keinen Bedienten hat, auch Aufwartung die der Wirth oder Wirthin nach Gelegenheit verrichten.

Es war noch nicht Abend, so war das getrunkene Wasser wieder ganz von mir gegangen. Zu Abend trank ich nur ein halbes Glaß, ich aß darauf etwas wenig Abendbrod und legte mich bald zu Bette.

Der Mittwoch war ein regnigter Tag. Ich trank mein bestimmtes Maaß Wasser von sechs Gläsern.

Am Donnerstag trank ich neun Gläser aus. Am Freytag und Sonnabend machte ich es eben so. Den Sonntag ruhete ich mich aus.

Den Montag trank ich wiederum frisch darauf loß. Ich pissete noch immer etwas Sand mit fort, doch aber nicht so viel, als zu der Zeit, wenn ich badete. Im Unterleibe bekam ich an diesem Tage grosse Schmerzen, und es war mir nicht anders als wenn ich mit einem Stein nie-

der-

derkommen sollte. Es geschah auch würklich, aber er war nur klein.

Den Dienstag befand ich mich ebenfalls wiederum mit einem Steine beladen. Gegen Abend ward ich ihn loß, und die ganze Nacht kamen noch einige kleine hinterdurch. Ich trank an diesem Tage acht Gläser.

Wenn Calvin gewust hätte, daß sich die Priester allhier Minister nennen liessen; so zweifele ich nicht daran, daß er die seinigen würde umgetauft haben. k)

Am Mittwoch trank und urinirte ich wie sonst.

Ich

k) Eigentlich soll das Wort Minister ein Titel der Demuth seyn. Der beste Titel für die Geistlichkeit ist immer noch der, wenn sie Prediger heissen.

Bey dem Worte Minister fällt mir ein Anekdote von Voltaire und einem jungen französischen Prediger ein. Hier ist sie:

Voltaire aß mit diesem jungen Prediger am dritten Ort. Beym Essen wollte er, nach seiner Gewohnheit, den Geistlichen lächerlich machen. Er sagte ihm unter andern — — Herr Prediger, Sie sind noch so jung, und schon ein Diener des Vaters. Die Replike des Geistlichen war: Und Sie sind schon so alt, und noch ein Spötter des Sohnes.

Anm. d. Uebers.

Ich habe es schon gesagt, daß ich es grade umgekehrt gemacht habe, als es die Aerzte und insonderheit Herr Donato vorgeschrieben hatte. Dieser Mann hatte in einem Buche über diese Bäder ein grosses und breites von den guten Würkungen derselben gesagt, indessen sah er doch, daß andern Leuten, die eben mit dem Stein so gut wie ich behaftet waren, solche gar nicht abgiengen. Dies hätte aber doch wohl geschehen müssen. Ich will mich aber seiner allhier annehmen. Ich glaube nicht, daß das Wasser an dem meinigen mit gewürket habe, sondern daß sie vielmehr von selbst abgegangen sind.

Den Donnerstag gieng ich um den ersten Platz im Bade zu haben, noch, ehe es einmal helle war, hinein. Ich trank zugleich ein wenig, ließ aber meinen Kopf ungebadet. Ich glaube aber, daß dieser Umstand, den ich sonst nicht wegließ, Schuld daran war, daß ich mich den ganzen Tag über nicht wohl befand; gegen Abend wurde mir noch überdem der Mund sehr trocken, ich bekam auch Hitze, und das Wasser konnte solche nicht vertreiben.

Den Freytag nahm ich nichts vor. Ein Franziskaner, der ein artiger, gelehrter und feiner Mann war, hielt sich mit einigen andern Mönchen von verschiedenen Orden hier gleichfalls

falls im Bade auf. Er schickte mir einige vortrefliche Bouteillen Wein, nebst Marzipan und dergleichen Leckereyen mehr.

Am Sonnabend setzte ich meinen Brunnen aus, und gieng nach das Dorf Menalsio wo ich Mittagbrod aß. Ich kehrte bey einem Soldaten ein, der in Frankreich und andern Ländern viel herumgereiset war, und sich auf seinen Reisen ein gutes Geld erworben hatte. Er hieß Santo. Die Kirche ist sehr schön angelegt, auch inwendig mit vielem Geschmacke ausgeziert. Die Hälfte der Einwohner waren Soldaten, die so wie mein Wirth sich auf Reisen viel versucht hatten. Den Unterschied unter Spanier und Franzosen haben sie aber doch auch nicht aufgehoben. Bringet man sie auf diese Materie, so streitet ein jeder vor seine Parthey nicht anders, als wenn sie sich gleich die Hälse brechen sollten. Ich steckte mir auf der linken Seite, ohne daß ich daran dachte, an meinem Hute eine Blume; die Franzosen wurden sogleich stutzig darüber, und zeigten auf mich mit Fingern. Als ich Mittagbrod gegessen hatte, stieg ich auf einen Wall, den sie mit Festungswerken umgeben haben. Es gefiel mir ungemein wohl auf demselben, ich konnte weit um mich sehen, und stand überdem noch mitten im Korn. Ich erblickte in der Ferne

ne rauhe und herunterhängende Felsen, an deren Fuß Schafe und Ochsen weideten, die die Annehmlichkeiten also noch vermehrten.

Den Sonntag badete ich mich mit vielen hiesigen Edelleuten. Ich blieb aber nicht länger als eine halbe Stunde im Wasser. Herr Pinitesi schickte mir eine grosse Schüssel voller Früchte, unter denen besonders die Feigen aller Aufmerksamkeit auf sich zogen; denn es waren die ersten die in diesem Jahre nach dem Bade kamen, nebst zwölf Bouteillen schönen Wein. Der Franziskaner schickte mir auch wiederum eine grosse Menge Aepfel, Birnen, u. s. w. so daß ich den Einwohnern allhier recht viel mittheilen konnte.

Als wir abgegessen hatten, wurde ein Ball eröfnet, wo sich sehr viele Damens darauf einfanden, ihre Schönheit aber kam nicht über den gewöhnlichen Schlag, ob sie gleich die schönsten in Lucca seyn sollten.

Ich war an diesem Tage sehr glücklich. Mein guter Freund Ferrari schickte mir eine gute Quantität Citronen, Pomeranzen und dergleichen Orangerien mehr.

Die Nacht darauf bekam ich, es wollte bald der Tag anbrechen, einen gewaltigen Schmerz in der linken Lende. Der Schmerz

war

war nicht hintereinander weg, sondern nur ruckweise, aber desto empfindlicher. Indessen dauerte es nicht lange. Nach einer halben Stunde war alles wieder vorbey. Ich hatte einige Tage vorher schon einen ähnlichen Zufall gehabt, nur daß dieser nur einen Augenblick dauerte.

Den Montag begab ich mich ins Bad. Ich legte mich mit dem Bauche unter die Quelle, bemerkte aber während dessen ein gewaltiges Ziehen in den Lenden.

In denen freyen Staaten weiß man nicht so viel von dem Rang, als wie bey andern Völkern; der geringste allhier hat, ich weiß selbst nicht, so etwas Herrisches in seinen Manieren. Selbst wenn sie um einen Allmosen bitten: so mengen sie doch in ihrer Bitte so etwas großsprecherisches, und als wenn sie solches nur im Vorbeygehen thäten. z. E. Geben sie mir einen Allmosen, wollen sie mein Herr? oder geben Sie mir doch einen Allmosen, verstehen Sie mich? In Rom lautet die Bettelformel

Sate ben per voi

d. i.

Geben Sie mir etwas um Ihres selbst willen.

Den Dienstag hielt ich mich eine Stunde im Bade auf.

Den

Den Mittwoch als den 22sten Jun. reisete ich früh von hier ab. Ich hatte gute Gesellschaft: denn es begleiteten mich einige Damen und Herren, die sich des Badens wegen allhier aufhielten. Ich muß sagen, sie beschämten mich mit ihrer Höflichkeit und Freundschaft, weil ich gar wohl wuste, daß ich sie in dem Grade nicht verdient hatte. Ich kam durch einen angenehmen Weg nach

Pescia.

Dieses kleine Schloß liegt zwölf Meilen von hier an dem Fluß Pescia im Florentinischen Gebiethe. Es liegen allhier einige sehr schön angelegte Häuser. Das Oel allhier ist weit und breit bekannt. Der Probst der hiesigen Collegiatkirche hat bischöfliche Vorrechte, und seinen eigenen Kirchsprengel; auch sind hier noch drey Pfarrkirchen und einige Nonnen und Mönchenklöster.

Die Einwohner halten sehr viel auf die Franzosen. Nachmittag stiessen wir auf eine sehr schöne und gutbevölkerte Pläne. Wir nahmen nicht allein Häuser auf derselben, sondern so gar Palläste gewahr. Ich hatte mir vorgenommen, den Berg Catino zu besteigen, wo ein Springbrunnen seyn soll, dessen Wasser laulicht und

salzig

salzig ist. Ich vergaß es aber wegen der vielen angenehmen Gegenstände, die ich nicht vermuthet hatte. Ich ließ ihn eine gute Meile rechter Hand liegen, ich dachte sogar nicht eher wieder daran, als bis ich nach Pistoje kam.

Pistoje.

Ich habe schon gesagt, daß der Boden so schön sey, wie man ihn nur immer wünschen könne: denn er bringt alles, was man nur haben will, hervor. Die Wasser-Melonen, die allhier in so grosser Menge gebauet werden, haben mir sehr wohl geschmeckt. Der Adel ist allhier ungemein stark. In Ansehung anderer Gegenden Italiens ist es hier ungemein wohlfeil, ich glaube aber, es komme nicht allein von der Fruchtbarkeit des Bodens als vielmehr von der geringen Anzahl Einwohner her. Bey alle dem aber haben die Pistojenser vielen Muth, wie sie denn an allen Ecken und Orden ihr dreyfaches P. haben anschreiben lassen. P. P. P. (Populus Pistojensis posuit.)

Den Dom habe ich wiederum besucht und auch etwas entdeckt, das ich das erstemal nicht genau angesehen habe. An dem Grabmal des Juristen Cinus ist er in einem Bas-relief, wie er

seine

seine Zuhörer unterrichtet vorgestellt. Ich logierte ausserhalb der Stadt. Der Sohn des Herrn Rußiglioni besuchte mich allhier. Dieser junge Mann reiset ganz Italien mit Miethspferde herum. Nach meinem Geschmack ist diese Art Reise in Italien nicht, ich schlug ihm vor, er sollte von Stadt zu Stadt frische Pferde sich miethen, womit er eher und besser fortkommen würde, ich habe schon in dem ersten Bande von dieser Reiseart gesprochen.

Als wir von hieraus durch die kleine Stadt Prato gereiset waren, kamen wir gegen Mittag nach Castello, wo wir uns in eine Herberge, die dem Pallast des Herzogs grade über lag, Mittagbrod geben liessen. Ich konnte es kaum erwarten, daß wir mit dem Essen fertig waren, um uns in dem Garten des Herzogs umsehen zu können. Nachher aber fand ich eine neue Bestätigung einer Erfahrung die ich schon sehr oft gemacht habe. Man stellt sich die Gegenstände in der Einbildung allezeit anders vor, als man sie hernach würklich findet. Das erstemal sah ich diesen Garten im Winter, wo alles kahl und nackend war, ich wollte also kein Urtheil über demselben fällen, sondern stellte mir vielmehr vor, daß er im Sommer wohl meine Erwartung übertreffen könnte. Dies waren

auch

auch noch meine Gedanken. Nun war es Sommer, wo ich ihn in seiner ganzen Pracht beschauen konnte, und siehe da der Garten meines Kopfs übertraf den würklichen unendlich weit.

Florenz.

Den Freytag sah ich die öffentliche Proceßion mit an, wobey der Großherzog sich fahren ließ. Unter andern Kostbarkeiten nahm sich ein sehr grosser Wagen, der die Form eines Theaters hatte, herrlich aus. Vier kleine Kinder und ein verkleideter Mönch standen auf demselben. Dem Mönch hatte man einen grossen Bart unter dem Kinne festgemacht. Er sollte den heiligen Franciskus vorstellen. Einer von den Kindern sollte der heilige George seyn. In dieser Rüstung kamen sie an den Markt, wo sie auf eine Maschine stiessen, die einen Drachen vorstellte und Feuer ausspie.

Eins von den Kindern schlug mit einer Lanze, die es in der Hand, hatte nach dem Kopfe des Drachen, wodurch derselbe herunter fiel, und also diese Comödie ein Ende hatte.

Ein gewisser vornehmer Herr, der sich sonst zu Lion aufzuhalten pflegt, erzeigte mir viele Höflichkeiten; er schickte mir eine ziemliche Quantität Wein, der so gut wie trebbignischer

war.

war. Die Hitze wurde an diesem Tage so groß, daß selbst die Einwohner darüber erstaunten.

Den folgenden Tag hatte ich eine starke Kolik, die aber nach drey Stunden wieder vorüber war, so daß ich mir die Melonen recht gut schmecken ließ. Den ersten Junius fangen die Florentiner Kürbisse und Mandelkernen an zu essen.

Am drey und zwanzigsten wurde auf einem Platz, der ziemlich lang und von allen vier Seiten mit den schönsten Häusern umgeben ist, ein Wettrennen mit Wagen angestellt. An beiden Enden des Platzes hatte man eine Obelisque und einen hölzernen Adler aufgerichtet. In der Mitte war der Platz ganz leer, daß also die Wagen sich einander ausbeugen konnten, an den Seiten aber waren grosse Gerüste aufgebaut, auf welchen sich die Damens dieser Stadt und der Herzog mit seinem Hofstaate befand. Die gemeinen Leute standen unten auf den Treppen der Gerüste, wo ich mitten darunter stand: fünf Wagen stritten um den Vorzug. Von einer Obeliske gieng das Fahren an, wo sie in einer graden Linie standen, damit keiner etwas voraus haben möchte. Sobald die Trompete geblasen wurde, rollten sie ab. Wer einen Begrif von den olympischen Spielen hat, der wird sich auch in die-

diesen leicht herausfinden können, denn man hat diese darnach eingerichtet. Der Wagen des Großherzogs war zu Anfange beständig der erste. Das Blatt wandte sich aber hernach und der Wagen des Strottzi trug den Sieg davon. So bald es das Volk sah, schrie es mit vollem Halse Victoria obgleich der Großherzog mit den seinigen kurz hinter drein war.

Man wollte von Hofe aus anfänglich dem Strottzi den Sieg nicht zuschreiben. Der Großherzog ließ gewisse Schiedsrichter, die angesehene Edelleute waren, zusammen ruffen, sie sprachen aber alle vor dem Strottzi. Der Pöbel wartete nicht einmal das schiedsrichterliche Urtheil ab, sondern sprach mit grössem Geschrey beständig vor den Strottzi. Mir kam es vor, als wenn der Pöbel dem Herzoge zum Tort einen so gewaltigen Lerm machte. Dieses Schauspiel hat mich von allen italiänischen am besten vergnügt. Es stellte sich so alles was bey den olympischen geschah, mir lebhaft vor, und ich glaubte würklich in Griechenland selbst zu seyn.

An diesem Tage feyerte man das Johannisfest. Um der Domkirche waren auswärts drey Reihen Lampen befestigt, deren vortrefliches Oehl die ganze Luft parfumirte. Es war ein

ein herrlicher Anblick, so viele Flammen in der Luft flattern zu sehen. Ich war mir dieses gar nicht vermuthen, denn sogar in Frankreich und Italien will man es nicht glauben, daß die Einwohner allhier dem heiligen Johannes die Ehre erzeigen, sein Fest zu feiern.

Das Fest fiel auf einen Sonnabend, und ich wurde nunmehro so sehr von der Falschheit des vorangeführten französischen und italiänischen Gerichts überzeugt, daß ich dieses ohne Bedenken für das herrlichste Fest halten muß, was die Florentiner nur immer begehen können. Die ganze Stadt konnte man an diesem Tage zusammen sehen. Von dem alten Weibe an bis auf das jüngste Mädchen herunter war alles auf dem Platz, nur Schade, daß unter allen diesen kein hüpsches Mädchen zu sehen war. Gegen sieben Uhr des Morgens erschien der Großherzog mit seinem Gefolge, und verfügte sich auf einem am Markte vor ihm gebaueten Balcon, welcher mit Tapeten behänget war. Der Nuntius des Pabsts begleitete ihn dahin, jedoch gieng er ihm nur allezeit zur Linken. Der Ambassadeur von Ferrara folgte ihm in einer Entfernung nach. Er ließ alle seine Städte und Schlösser allhier auf dem Platze die Musterung paßiren. Wie dieses zugieng? die Häuser und

die Mauern kamen freilich nicht, sondern eine Person muste diese Ceremonie stellen. Zum Beispiel, von Sienne kam ein in schwarzen und weissen Sammet eingekleideter Junge, der ein grosses silbernes Gefäß in der rechten und in der linken Hand einen Wolf als das Siennische Stadtwapen hielt. Er überreichte dieses beides dem Herzog und machte darauf eine tiefe Verbeugung. Hierauf kamen nach der Reihe eine ganze Menge übelgekleideter Laquayen, die zum Theil auf schlechten Pferden oder Eseln daher ritten. Einige hatten ein Stückchen Silber in der Hand, andere zerrissene Lumpen. Diese, deren Anzahl nicht klein war, ritten die Strassen auf und nieder, ohne abzusteigen, noch sonst die geringste Bewegung zu machen. Sie beobachteten auch nicht einmal den Anstand, sondern verrichteten diese Ceremonie mehr als einen Spaß, als eine ernsthafte Handlung.

Diese Bursche sollten die Schlösser und die unter Sienne stehende Dorfschaften und andere kleine Städte vorstellen. Man verändert an dieser Ceremonie nichts. Es geht ein Jahr wie das andere.

Gleich darauf kam ein Wagen und eine grosse viereckigte hölzerne Pyramide, die von kleinen Jungens getragen wurde, deren einige

gewisse Heilige, und andere gar Engel vorstellten. Oben auf der Spitze dieser Pyramide, die so hoch wie die Häuser war, stand ein heiliger Johannes, oder vielmehr ein ausgekleideter Johannes mit einer eisernen Stange in der Hand. Die Geistlichkeit und insonderheit die Mönche giengen gar ehrfurchtsvoll hinter diese Stange her.

In einer dicht am Markt gelegenen Strasse stand ein anderer Wagen, auf welchem einige junge Leute sassen, die die Belohungen für das Wettrennen in ihren Händen hielten.

Auf der Seide standen die Pferde, die diesen Tag laufen, nebst denen Knechten die sie jagen sollten. Die Herren der Pferde standen nicht weit von hier, und erwarteten mit Ungeduld das Zeichen zum Laufen. Diese Herren sind die vornehmsten des Landes. Die Pferde waren zwar nur klein, aber zum Laufen von der Natur recht schön gebaut.

Die Hitze kam mir nicht grösser vor, als wie sie um diese Jahrzeit in Frankreich zu seyn pflegt. Unterdessen muste ich aber doch aus meinem Zimmer in der Herberge des Nachts heraus. Ich ließ meine Madratze auf den Saal legen, und schlief auf diese Art ganz ruhig. Nicht die Hitze allein, die mich auf diesen Ent-

schluß

schluß brachte, sondern die Wanzen, womit allhier alle Betten gewaltig heimgesucht sind, thaten auch das ihrige dabey.

Es giebt nicht viele Fische in Florenz. Forellen und andere Fische, die man allhier zwar haben kann, werden alle von andern Orten gebracht, und schmecken gar sehr nach der See. Als ich einmal aus dem Fenster sah, wurden in meiner Herberge dem Herrn Milenois, der auch in diesem Gasthause logirte, von dem Großherzoge Wein, Brod, Früchte und Fische, die aber noch alle lebendig waren, zum Geschenke geschickt. Die Fische waren nur klein, und in einen kleinen Koffer eingepackt.

Der Mund war mir beständig trocken; nicht, daß ich etwan Durst gehabt hätte, sondern vielmehr vor innerlicher Hitze. Ich aß auch nichts, als Früchte und Sallat mit Zucker.

Die Vergnügungen, die man sich in Frankreich nach dem Abendessen zu machen pflegt, macht man hier vorher. In den längsten Tagen ißt man gemeiniglich erst spät in die Nacht Abendbrod; den Tag läßt man vor acht oder neun Uhr nicht anfangen.

Nach dem Mittagessen ließ man die Pferde aus der Barbarey hervorführen, um ihre Künste zu machen. Das Pferd des Cardinal

von Medicis trug den Sieg davon. Er bekam zwey hundert Thaler zur Belohnung. Dieses Schauspiel hat nichts angenehmes, weil man nichts als die Pferde in der grössesten Wuth durch die Strassen laufen sieht.

Am Sonntage besah ich den Pallast des Pitti, und unter andern einen Maulesel in Marmor, welcher einem noch lebenden zu Ehren ausgehauen ist. Dieser Maulesel hat sehr viele Jahre das Laufen mitgemacht, und diese Statue ist eine Erkenntlichkeit dafür. 1) Die lateinischen Verse, die dem Esel am Leibe geschrieben sind, besagen dieses deutlich.

Wir besahen auch in diesem Pallast die alte Statue eines Thiers, das aber nur im Kopfe des Künstlers existirt hat. Die Statue stellt ein Thier vor, dessen Kopf zwischen den Schultern eingewachsen ist, und Hörner hat. Der Rumpf ist von einem Löwen hergenommen.

Den Sonnabend vorher hatte der Großherzog sein Schloß allen Leuten Preiß gegeben, daher man an diesem Tage darinn alles voller Bau=

1) Die Griechen errichteten auch bisweilen ihren Pferden, die in den olympischen Spielen sich gut gehalten hatten, eine Ehrensäule. Die Italiäner und besonders die Florentiner wollten zu dieser Zeit noch mit Gewalt einen griechischen Kopf haben.

Bauern fand, die in den Sälen nach einer ziemlich schlechten Musik tapfer herumtanzten. In diesen Leuten scheint mir jährlich einmal, das ist, an diesem grossen Festag ihre Freyheit wieder aufzuleben, nur Schade daß es nicht länger, als diesen Tag über dauert.

Am Montag aß ich bey dem Herrn Silvio Piccolomini, einem Mann, der bloß seiner Verdienste wegen angesehen ist. Besonders hat er eine grosse Fertigkeit in der Fechtkunst. Er hatte noch verschiedene Edelleute mit zur Tafel, da wir uns denn von verschiedenen Materien unterhielten. Dieser Herr hält nichts auf die italiänische Manier zu fechten, er macht aus dem Patinostraro m) und andern berühmten Fechtmeistern nicht viel. Für den besten Fechtmeister hält er einen seiner Schüler, der sich zu Brescia niedergelassen hat, und allda einige Edelleute unterrichtet. Er sagt, die Italiäner verfahren gar zu tumultuarisch beym Fechten.

Sie

m) Dieser war der berühmteste Fechtmeister seiner Zeit. Zwey Dinge haben wir von den Italiänern gelernt, die sich beyde sehr entgegen gesetzt sind, nemlich einen Menschen mit kaltem Blute umbringen zu können, und ein gut Mittag oder Abendbrod zuzurichten.

Querlon.

Sie hielten sich nicht an die Regeln: sondern wären, wenn es zum Treffen käme, blosse Naturalisten. Besonders hat er viel an ihrem Ausfall auszusetzen. Er war im Begriff, ein Buch von der Fechtkunst zu schreiben. Was den Krieg anbetrift: so hält er die Artillerie, wenn es nicht auf eine Belagerung ankomme, für gar beschwerlich, und wohl für schädlich, weil viele Menschen ohne Grund umkämen: denn das Artillerie Feuer würde den Feind nicht in die Flucht treiben, sondern der Muth der Soldaten müste es thun, überdem könne man auf der Flucht nichts mit demselben mehr gewinnen, und würde man geschlagen, so wäre alles verloren. Mir gefiel es sehr wohl, was er über diesen Gegenstand sagte. Er hält es überhaupt, was den Krieg betrift mit Machiavellen, vor dem er auch in andern Stücken sehr eingenommen ist. Er sagt die besten Ingenieurs habe der Großherzog von Florenz. n)

Man

n) In dem Text stand abbreuiirt Serenissimo. Ein Titel, der dem damals regierenden Herzog, Franz von Medicis um so viel mehr zukam, weil Carl V. im Jahr 1538. seinen Vater zum souveränen Herzog bestättigt, und weil Pius der fünfte ihm 1569. die königliche Krone aufgesetzt hatte. Nicht zu gedenken, daß Franz

Man weiß hier den Schnee sehr wohl aufzubewahren und ihn alsdenn im Sommer unter den Wein zu thun. Ich that nur wenig Schnee in mein Glaß, weil ich befürchtete er möchte mir den Magen gar zu sehr erkälten, da ich mich obendrein nicht gar zu wohl befand. Meine Lendenschmerzen verliessen mich gar nicht, und ich ließ beständig eine gute Quantität Sand weg; insonderheit konnte ich meinen Kopf nicht wiederum in seine vorige Lage bringen. Ich merkte so etwas stumpfes sowohl in meinen Augen, als der Nase, den Zähnen, und allen Gliedmassen. Ich glaubte dazumal, daß ich diese Beschwerlichkeit dem weissen Wein, der überdem geschwefelt war, zuschreiben müste: denn als ich das erstemal die Migräne bekam, hatte ich ziemlich in den Trebbianischen Wein pokulirt.

Ich muß es gestehen, daß Florenz mit Recht die schöne Stadt genennt werde.

Diesen Tag über vergnügte ich mich an dem Orden der Frauenzimmer, die sich gerne sehen, und noch lieber befühlen lassen. Ich besahe

Franz von Medicis von dem Käyser Maximilian dem Zweyten 1576 den Namen Großherzog erhalten hatte.

Otterlon.

sahe die allerberühmtesten, wurde aber in meiner Hofnung etwas schönes zu sehen, weidlich betrogen. Sie wohnen alle in einem besondern Theil der Stadt. In ihren Zimmern sieht es sehr erbärmlich aus; so daß man die berühmtesten allhier kaum mit den mittelmäßigsten in Rom oder Venedig vergleichen kann. o) Mit ihrer Schönheit sieht es eben so aus. Wenn eine Hure nicht in diesem Theile der Stadt wohnen will: so muß sie ihr Gewerbe sehr geheim treiben.

Ich besah auch die Spinnstuben, die ganz voller Mädchens und alter Weiber sitzen. Ihre Spinnräder gefallen mir besser, wie die unsrigen, so wie auch ihre Haspeln ein gut Theil bequemer sind. Ein Frauenzimmer kann in einem Augenblick einen grössern Faden auf die Spindel bringen, als bey uns zwey in einer Viertelstunde kaum können.

Am Mittwoch gieng ich in das Lustschloß des Großherzogs. Am mehrsten fiel mir darinn eine

o) Man muß Montagnen auch diese Thorheit zu gute halten. Es traf bey ihm das so sehr bestättigte Sprüchwort ein: Alter schadet der Thorheit nicht. Ich glaube indessen, daß er den Frauenzimmergen nicht viel Böses gethan haben mag.

eine gewisse Pyramide auf, die wie ein alter Felsen aussieht und aus verschiedenen Stücken aus dem Mineral-Reiche zusammengesetzt ist. Dieser Felsen gab Wasser von sich, das von ihm herunter in eine Grotte fiel, und allerley Formen bildete. Man sah bald kleine Körperchen, bald die Gestalt eines Esels, und tausend andere dergleichen Dinge. Freylich muß man ein wenig Einbildungskraft mitbringen.

Ich hatte am Donnerstag nicht mehr Lust das Pferdelaufen mit anzusehen, sondern gieng lieber nach Pratolino, welches ich sehr genau betrachtete. Der Castellan frug mich um meine Meinung, wegen der Schönheit des Pallastes, besonders in Vergleichung mit dem zu Tivoli. Ich sagte ihm, wenn man beyde Stück vor Stück betrachtete, so wäre in einem etwas, was das andere nicht hätte, und daß es also auf den Liebhaber ankomme, welche Stücke in einem jeden seinen Geschmack hätten. Das ist, überhaupt betrachtet, ich wüßte nicht, welchem ich den Vorzug geben sollte.

Am Freytage kaufte ich von dem Buchhändler Guntes p) eilf Stück Comedien und einige

p) Dieser Mann ist wegen seiner schönen und und saubern Druckerey ungemein bekannt. Noch

nige andere Bücher. Ich ließ mir das Testament des Becace nebst dem Discurs dessen, was sich in zehn Tagen zugetragen hat, vorlegen.

Aus diesem Testamente lernte ich, wie sehr dieser grosse Mann herunter gekommen war. Er hinterließ seinen Eltern und Geschwistern nichts, als einige alte Lumpen und ein paar Stück Betten; seine Bücher vermachte er einem Mönche, unter der Bedingung, solche einem jeden zu borgen, der sie lesen wollte: in dem Testamente hat er eine Specification von allen seinen Lumpen verzeichnet. Das Ende macht die Anordnung seines Begräbnisses, und wie er es mit denen Seelenmessen wolle gehalten wissen. Man fand dieses Testament auf einem Stück ziemlich altes Pergamen geschrieben; und um solches der Vergessenheit zu entreissen, hat man es drucken lassen.

Gleichwie sich die römischen und venetianischen Huren ans Fenster stellen, ihre Reitze feil zu bieten; so stehen die Florentinischen in völliger Positur in der Thüre und erwarten daß sie in ihr Zimmer zurück geführt werden. Diejeni-

Noch jetzt sucht man die Editionen der Bücher, die er verlegt hat. S. Annales Typographiques de Maittaire.

Querlon.

jenigen die vor hüpsch ausgegeben werden, haben einen ganzen Schwarm von Mannspersonen um sich stehen, die aber niemals Reitze gehabt oder solche verloren haben, stehen alleine, und singen oder pfeiffen sich etwas, wenn sie können. Pfeiffen können sie nur selten.

Am Sonntage als den zweiten Julius reisete ich aus Florenz. Ich kam mit meiner Gesellschaft über eine Brücke des Flusses Arno, den wir nun beständig zu unserer Rechten hatten. Wir trafen sehr fruchtbare Plänen an, auf die die schönsten toskanischen Melonen lagen. Die besten Melonen werden erst gegen die Mitte des Julius reif, und diese nennen sie per eminentiam Legnaja: Florenz liegt drey Meilen von hier.

Der Weg, den wir nahmen, war größtentheils fruchtbar, und sehr bevölkert, auch mit guten Häusern bebauet. Kleine Lustschlösser und Dörfer hatten wir beständig neben und vor uns.

Unter andern kamen wir durch einen artigen Flecken, den man Empoli nennt. Der Name scheint mir etwas aus dem Alterthum an sich zu haben. Die Lage ist vortreflich. Spuhren des Alterthums aber habe ich nicht gefunden, man müste denn einen grossen Weg dahin rechnen, oder eine alte verfallene steinerne Brü-

cke, die wohl zu der Römer Zeit schon gestanden haben mag. Ich hörte allhier, daß die Gothen diesen Flecken angelegt hätten. Die Leute sagten allhier, der Name ihrer Stadt komme von dem lateinischen Worte Emporium her, weil ehemals an diesem Ort ein grosser Markt gehalten wäre. Der Weg bis Pisa ist sehr eben, und das Ufer des Arno flach, daher die Einwohner beständig in Aengsten sind, daß er austräte, und ihre Stadt unter Wasser gesetzt werde. Es soll dieses auch schon ofte geschehen seyn. Sie haben zwar dem Uebel durch Dämme abzuhelfen gesucht, von denen sie aber selbst sagen, daß sie zu schwach wären, das Wasser abzuhalten.

Drey Dinge kamen mir an diesem Orte sehr fremd vor. Das erste war, daß die Leute beständig beschäftigt seyn, auch selbst den lieben Sonntag nicht ausgenommen. Das zweite, daß ein jeder Bauer eine Laute unterm Arm hatte, und die Schäfer sich einige Lieder des Ariost sangen: doch das letztere habe ich überhaupt in Italien angetroffen. Das Dritte war, daß sie ihr Korn über vierzehn Tage ohne Hüter auf dem Felde liegen lassen können, ohne daß ihnen etwas gestohlen wird.

Gegen Abend kamen wir nach

Skala.

Der ganze Ort besteht aus einem Wirthshause, das aber recht gut ist Ich aß kein Abendbrod, und wegen Zahnschmerzen auf der rechten Seite konnte ich die Nacht über kein Auge zuthun. Bisweilen wechselten in der Nacht die Zahnschmerzen mit den Kopfschmerzen ab, ich konnte nicht das geringste ohne mir den grössesten Schmerz zu verursachen, in den Mund nehmen. Gegen Mittag kamen wir nach

Pisa.

Diese Stadt gehört dem Großherzoge von Florenz. Sie liegt in einer Pläne. Der Fluß Arno fließt mitten hindurch, und ergießt sich sechs Meilen von hier in die See.

Es war anitzt eben die Zeit da die Collegia allhier eingestellt waren, welches die drey Monate über, daß die grosse Hitze ist, allezeit zu geschehen pflegt.

Eine sehr gute Gesellschaft Schauspieler trafen wir allhier auch noch an.

Weil mir die Herberge, in der ich eingekehrt war, nicht gefiel, so miethete ich mir ein Haus, das vier Stuben und einen Saal hatte. Der Wirth besorgte mir das Eßzeug und die

Meu-

Meubles. Das Haus war gut, und ich bezahlte vor einen Monat nicht mehr als acht Thaler.

Das Tischzeug jemanden zu borgen, ist in Italien eben von keiner sonderlichen Erheblichkeit. Servietten geben sie so oft wie sie die Schüsseln verändern. Das letzte aber geschieht wöchentlich nur zweimal. Wir entschlossen uns also unseren Bedienten Kostgeld zu geben, und wir giengen in ein Speisequartier.

Mein Haus hatte eine angenehme Lage. Ich konnte den Fluß Arno nicht allein sondern auch eine gute Strecke ins Feld sehen. Auch den Canal, durch welchen man das Wasser ableitet, hatte ich vor mich.

Der Canal ist ungemein breit und über fünf hundert Schritte lang. Er ist ein wenig gebogen, das ihm aber in der Ferne ein vortrefliches Ansehen giebt. Der Canal steht beständig voller Kähne und Kauffardeischiffe. Auf beiden Seiten des Canals stehet eine Reihe Häuser, unter denen auch das meinige war.

Am Mittwoch als dem fünften Julius besah ich die Domkirche, die ehemals der Pallast des Kaysers Adrians gewesen ist. Auf der Seite nach dem hängenden Thurme zu, ist eine hohe Thür mit zween Flügeln, welche in ihrer erhabenen Arbeit die Geschichte Christi vorstellen

len soll. Die Pisaner sagen, ihre Vorfahren hätten diese Thüre aus einem Kreutzzuge von Jerusalem mitgebracht, es fehlt auch nicht viel, daß sie nicht gar glauben, sie sey an Salomons Tempel gewesen. An den Seiten des mittelsten Portals stehen zwo mit Laubwerk schön ausgearbeitete Säulen aus weissen Marmor, die man in den Bädern Neros, die ehemals zu Pisa vor der Pforte nach Lucca gewesen, gefunden haben will. Das Frontispicium der Kirche ist ein gothisches Werk, so mit vielen Säulen bis oben an prangt. Inwendig in dem Dome zählt man in allen sechs und siebenzig Säulen, jede aus einem einzigen Stücke von weissem Granit. Auf beiden Seiten des grossen Altars steht ein metallener Engel. Gamaliels, Nikodemi und eines andern Heiligen, (den ich aber vergessen habe,) Leiber werden auf einem Altare in einem steinernen Sarge verwährt. Des mit Gift hingerichteten Kaysers Heinrichs des siebenten Sarg aus weissem Marmor ist linker Hand bey der Hauptkapelle eingemauert. Bey dem Eingange der Kirche auf der Seite des hängenden Thurms wird das Grabmal der Beatrix der Mutter der berühmten Gräfin Mathildis gezeigt.

Ausser-

Ausserhalb der Domkirche steht auf einer Säule eine grosse Urne oder weißmarmornes Gefäß, so einem Blumentopfe ähnlich ist.

Il Ballisterio oder die Taufkapelle macht ein besonderes grosses Gebäude aus, so rund und mit einer hohen Cuppola ohne obere Oefnung versehen ist. Alles, was man darinn zu Gesichte bekommt, ist von weissem Marmor. In der Mitte steht Johannes der Täufer. Die Baukunst dieser Taufkapelle ist vom Giovanni Pisano, und macht die künstliche Wölbung, daß, wenn man mit einer Bank oder etwas anders einen Schall und Lärmen darinn erweckt, alsdenn ein gleichsam donnerndes Echo sehr lange anhält. Dieser Wiederschall, der auch doppelte Töne zugleich wiederholt, übertrift an der Daurung und Länge das Echo vom simonettischen Landguthe bey Meyland, drückt aber den Schall nicht so deutlich wieder aus. Dies letzte habe ich nur von Hörensagen. An den Seiten der Wand können auch zwo Personen, die sich ein wenig bücken und leise reden, einander deutlich verstehen, ohne daß die Umstehenden etwas davon vernehmen.

Der Grund dieser Seltenheit ist in der Bauart des Gewölbes zu suchen, welches nicht zirkelrund seyn darf, sondern einen gedruckten Bo-

Bogen, vorstellen muß. Ein solches Gewölbe wird ein elliptisches Gewölbe oder Bogen genannt. Nun aber ist begreiflich, daß eine jede ellipsis zween sogenannte Focos oder Punkte haben müsse. Wenn nun zwo Personen, welche sich an einem solchen Orte unterreden wollen, ohne daß andere zugleich anwesende etwas davon vernehmen, unten auf dem Fußboden auf die beyden focos ellipseos gestellet werden, dergestalt, daß sie ihr Gesicht nach einer Wand richten, und einander den Rücken zukehren: so werden die ausgesprochenen Worte reflektirt, und jedesmal nach einem foco ellipseos zurückgebracht. Die Gesetze der Bewegung sowohl bey Lichtstrahlen und dem Schalle, als auch bey andern festen Körpern bleiben auch hier unveränderlich, und der angulus incidentiae ist dem angulo reflexionis vollkommen gleich.

Auf der Seite der Domkirche ist auch der grosse Kirchhof. Er ist ein langer viereckigter und auf seinen vier Seiten mit einer Gallerie umgebene Platz. An der Gallerie sind einige schöne Gemälde angebracht. Ein Gemälde, so das jüngste Gericht vorstellt, hat mir unter allen am besten gefallen. In der Mitte erscheint der König Salomo ganz gebückt, und als einer, der kein gutes Gewissen hat. Zur Linken

des Heilandes ist die Hölle, und zur Rechten der Haufe der Auserwählten, welcher meistentheils aus Mönchen und Nonnen besteht. Indessen bemerkt man doch dabey, daß ein Engel sich die Freiheit nimmt, einen Mönch bey den Haaren aus dieser Gesellschaft zu ziehen. Der bekannte Jurist Decius liegt unter andern berühmten Männern allhier begraben, er setzte sich sein Grabmonument noch bey seinem Leben, das Epitaphium schließt sich mit den Worten die seinen Erben eben keine Ehre machen:

> Phil. Decius — — hoc sepulcrum sibi fabricari curauit, ne posteris suis crederet.

Dem Juristen Boncampagno hat der Pabst vor kurzem allhier ein Monument setzen lassen.

Auf dem Domplatze, und zwar an der Seite, wo in der Kirche das Chor ist, hat man auch noch den berühmten hängenden Thurm, der ganz frey und von andern Gebäuden abgesondert steht, in Augenschein zu nehmen. Er ist rund und dreyhundert und fünf und funfzig Stufen hoch, nach deren Ersteigung man in einen engern mit hohen Mauern umgebenen Bezirk kommt, worinn sieben Glocken hängen. Seine Höhe wird ungefehr auf hundert acht und achtzig Fuß gerechnet, und er besteht dem äusser-

äusserlichen Ansehen nach aus sieben Abtheilungen, deren jede in ihrem Umfange acht und dreyßig Säulen hat. Diese sind in jeder Reihe von einer Grösse, nehmen aber an ihrer Länge mit der zunehmenden Höhe des Thurms ab. Das unterste Stockwerk hat keine Oefnung zwischen seinen Säulen, es finden sich aber solche in den übrigen sechs Abtheilungen, und sie machen alsdann sechs Gallerien aus, auf welche man um den Thurm gehen kann. Ein Deutscher, Namens Wilhelm, soll diesen Bau angegeben haben. Das rarste daran ist, daß er so sehr auf einer Seite hängt, daß, wenn man von der Höhe an einem Bindfaden ein Gewicht herabläßt, solches funfzehn Fuß von dem äussern Fundament des Fusses zu fallen kömmt. Es stehen etliche in den Gedanken, als sey dieses von den Baumeistern mit Fleiß als eine besondere Probe ihrer Kunst solchergestalt eingerichtet worden: allein sie bedenken nicht, daß dergleichen Bau von niemanden als einfältigen für eine sonderbare Kunst könne angesehen werden, und dieses eine Sache sey, welche von jedem schlechten Bauverständigen kann nachgemacht werden, sonderlich wenn das Mauerwerk mit langen und grossen Quadersteinen, wie hier geschehen, aufgeführt ist.

Der pisanische Thurm ist nicht der einzige in Italien, der auf eine Seite hängt, und kömmt der Fehler daher, daß der Grund nicht mit gehöriger Vorsicht und hinlänglicher Festigkeit gelegt worden. Ich habe schon angemerkt, daß der vierecktigte Thurm zu Bologna eben diese Eigenschaft habe.

Hierauf begab ich mich in die Kirche des heiligen Johannis, die ebenfals sehr schöne Gemälde sowohl als auch Bildhauerarbeit aufweisen kann.

Zur Geschichte des Kirchhofes muß ich allhier noch etwas von der Wundererde nachholen, das man mir allhier als eins der merkwürdigsten Sachen vorgestellt hat.

Als im Jahr 1228 die Pisaner vom Kayser Friedrich dem zweiten funfzig Galeeren zu Hülfe nach dem Gelobten Lande geschickt, brachten diese bey ihrer Zurückkehr, (vermuthlich aus derjenigen Andacht, welche auch des Konstantins des Grossen Mutter die Helena bewogen, viele Erde aus dem gelöbten Lande nach Rom zu schicken,) ihre Ladung von der Erde zu Jerusalem mit, da man denn die besondere Eigenschaft daran bemerkt, daß die hineingebrachten Leichen in den ersten acht Stunden sich aufgeblasen, in den folgenden achten wieder zusam-

men

men gefallen, und endlich in noch acht Stunden bis auf die Gebeine verzehret worden. Dieses Phänomen hat viele Aehnlichkeit mit dem auf einem in Rom befindlichen Kirchhofe, welches den todten Körper beständig in die Höhe hebt. Mit Erlaubnis des Bischofes holet man von diesem Orte, der mit marmornen Säulen umgeben ist, eine Handvoll Erde und streut solche auf ein Grab, wodurch der Leichnam, wie sie sagen, ebenfals bald verweset.

Die benachbarten Berge sind ungemein reich an Marmor, aus welchem sie einige vortrefliche Werke verfertigen. Sie hatten eben anitzt ein Werk vor dem barbaren Könige von Fetz q) in der Arbeit, das sehr viele Mühe und Geld

q) Für Muley-Amet, welcher nach der für dem portugiesischen König Sebastian, als dem König zu Fez selbst so nachtheiligen Schlacht bey Alkassar seinem Bruder 1578 in der Regierung nachfolgte, und bis 1603 regierte.

Dieser afrikanische Fürst war nach dem Zeugniß des de Thon sehr menschlich gesinnet, voll von Gefühl und Empfindung gegen andere, hatte ein gutgesinntes Herz, war ein Freund und Liebhaber der Wissenschaften, und hatte sich besonders auf die Mathematik gelegt.

Querlon.

Geld kosten wird: Es sollten einige Statuen an einem Theater, das dieser König bauen wollte, werden. Er hatte das Modell selbst dazu angegeben; und es sollte eine Colonnade funfzig Marmorsäulen haben.

In verschiedenen Gegenden der Stadt sind einige französische Waffen aufgehenkt, und in der Cathedralkirche steht eine Säule die Karl der achte ihr schenkte. Dieser König steht auch noch auf der Mauer eines Privathauses in Lebensgrösse, und vor ihm eine Jungfer, die gerade so aussieht, als wenn sie ihm guten Rath ertheilen wollte. Eine Inschrift an dieser Säule, giebt zu verstehen, als wenn er Willens gewesen wäre, denen Pisanern ihre Freiheit wieder zu schenken, und daß, wenn es geschehen würde, er selbst Alexandern den Grossen an Großmuth übertreffen würde. Man giebt diesem Herrn unter andern auch die Titel eines Königs von Jerusalem und Sicilien. Die Worte, die das, was ich von der Freiheit gesagt habe, bezeichnen sollen, sind zum Theil ausgekratzet, zum Theil auch überstrichen, so daß man solches nur annoch rathen muß, und wer zuvor nicht davon unterrichtet wäre, der könnte viele Tage rathen und würde doch vielleicht den Pisanern nichts vortheilhaftes errathen.

Man

Man findet auch in einigen andern Privathäusern französische Waffen aufgehängt, welche ein Beweis sind, wie sehr der König den französischen Adel geachtet haben müsse.

In der ganzen Stadt ist kein Gebäude mehr, welches man aus dem Alterthume aufbewahrt hätte, ausser einigen Stücken, die man an dem Orte ausgegraben hat, wo ehemals der Pallast des Nero gestanden hat, und eine Kirche, die dem heiligen Michael gewidmet, und aus den Trümmern des Tempels des Mars aufgebaut ist.

Die Kirche des S. Stefano die auch Chiese de Cavalieri heißt, weil sie den Rittern vom Orden des heiligen Stephans gehört, liegt auf dem Platze dieses Namens, welcher mit schönen Häusern umgeben ist. Vor ihr steht die marmorne Statue vom Großherzog Cosmus I. dem Stifter dieses Ordens, welche von eben so schlechtem Geschmack ist, als der dabey befindliche Springbrunnen. Die Vorderseite der Kirche ist mit Marmor bekleidet. Auf den beiden ersten Altären rechter und linker Hand hat Bronzino die Marter des heiligen Stephanus und die Anbetung der heiligen Dreykönige gemalt. Der Hauptaltar und die Säule an demselben sind von Porphyr, die Architektur

hat

hat ein männliches und edles Ansehen. In der Kirche hängen viele Standarten, Roßschweife, und andere Siegeszeichen, welche die Ritter den Ungläubigen abgenommen haben. Der Großprior der Kirche ist allemal Lieutenant vom Großmeister, und wohnt im Pallast des Ordens.

Der Großherzog stiftete diesen Orden im Jahr 1561 mit Einwilligung des Pabstes Pius des vierten, in der Absicht, die Küsten von Toscana dadurch vor den türkischen Seeräubern sicher zu stellen. Die Ritter können sich verheyrathen, aber im Pallast wohnen nur die Unverheyratheten, die darinn Wohnung, Holz, Licht und den Tisch frey haben. Sie sind Herren ihres Vermögens, müssen aber nach ihrem Tode allemal dem Orden den vierten Theil davon lassen. Ehe die Ritter in den Orden aufgenommen werden, müssen sie drey Jahre auf den Galeeren dienen. Während dieser drey Jahre bekommen sie einen gewissen Gehalt, und wenn sie Lust haben, länger zu dienen, wird solcher vermehrt. Sind diese drey Jahre zu Ende, so bekommen sie gewisse Commanderien, deren einige der Großherzog vergiebt.

Der Orden wird in drey Klassen eingetheilt in Cavalieri di giustizia, di Grazia e delle Commanderie. Die ersten sind die eigentlichen Ritter, welche die Gelübde thun, und eine gewisse Anzahl Ahnen beweisen müssen. Der Großmeister disponsirt in diesem Punkte gar oft. Die andern bekommen das Creutz vom Großherzoge aus Gnaden; dazu werden verdiente Männer aus allen Ständen, Künstler und dergleichen genommen: die dritten sind solche, welche eine Commanderie, die nach ihrem Tode dem Orden anheimfällt, stiften, um der Ehre zu geniessen, das Ordenskreuz zu tragen. Die beyden letzten Classen haben nicht nöthig die Gelübde zu thun. In einem Saal des Pallasts sind die Wappen aller Mitglieder der drey Klassen gemalt. Die Anzahl derselben erstreckt sich heutiges Tages wenigstens auf vier bis sechs hundert. Die Ritter tragen ein achteckiges mit Gold eingefaßtes Kreuz von dunkelrothem Atlas, welches an einem rothen Bande hängt.

Das Arsenal liegt am Arno. Die Galeeren werden allhier gebaut und ausgebessert. Das grosse Hospital ist ein schönes, wohl eingerichtetes und unterhaltenes Gebäude; die Landes-Kinder welche Medicin und Chirurgie stu-

dieren

dieren, müssen solches eine gewisse Zeit besuchen, um sich praktische Kenntnisse zu erwerben.

Die Kirche von S. Mattro ist wegen der Malerey der beyden Brüder Melani aus Pisa merkwürdig. Die Perspektiv ist so glücklich, daß man die Kirche noch einmal so hoch hält, als sie in der That ist, und wenn man auf den am Fußboden des Schiffs bemerkten Platz tritt, so scheint es, als wenn über dem Gebälke noch eine zweite Säulenordnung angebracht wäre.

Wir haben noch mehrere Kirchen besehen, die ebenfalls schöne Gemälde hatten, ich will mich aber nicht länger dabey aufhalten.

Alle drey Jahre wird allhier ein sonderbares Gefecht gehalten. Von dem gemeinen Volke, die diesseits und jenseits des Arno wohnen, werden siebenhundert und zwanzig Mann in zwölf Compagnien, jede von sechzig Mann getheilt, die ihre Fahnen haben. Sie ziehen Harnische an, setzen vergoldete Helme auf, und sind mit hölzernen Keulen bewafnet. Nachdem sie in Parade aufgezogen, stellen sich an jeder Seite der Brücke sechs Compagnien, doch so, daß in der Mitte einiger Raum bleibt, wo eine Stange aufgerichtet steht. Nach gegebenen Signal läßt man solche nieder, und nunmehr geschieht der Angriff unter dem Schall der Trom-

pe-

peten von beyden Seiten, welcher ohngefehr eine Stunde dauert. Die stärkste Parthey behält den Platz und treibt die andern zurücke. Alles Schlagen ist dabey verbothen, es geht aber selten so rein ab, daß nicht etliche verwundet oder gar getödtet werden. Vor diesen war das Gefecht noch viel hitziger, weil diejenige Seite der Stadt, welche siegte, so lange, bis ein neues gehalten wurde, einige kleine Vortheile genoß. Die Einwohner sagen, Pelops, der Erbauer der Stadt, habe solche bereits als eine Nahahmung der olympischen Spiele angestellt. Andere aber, die auch dergleichen ähnliche Spiele in ihren Städten haben, und denen wir würklich mit beygewohnt haben, glauben, es sey zum Andenken der Niederlage des Königs von Sardinien, welcher im Jahr 1005 auf dieser Brücke geschlagen wurde, gestiftet.

Pisa ist der Mittelpunkt der Gelehrten von Toscana. Sie ist sehr alt, und haben allhier die berühmten Juristen Accursius, Bartolus, Cesalpinus und andere mit vielem Beyfall gelehrt, und der Universität ein grosses Ansehen gegeben. Der Großherzog Cosmus I. brachte auch hieher den grossen Juristen Alciat. Sie hat über funfzehntausend Scudi Einkünfte, welche die Päbste ihr vormals auf den geistlichen Zehenden angewiesen haben.

Der

Der Präsident der Universität (Proveditore generale dello studio) muß für das Beste derselben und für die Aufrechthaltung der Verordnungen sorgen. Diese Stelle bekleidet allemal der Großprior der Kirche vom heiligen Stephanus und des Ritterordens. Es giebt verschiedene Collegia in der Stadt, worinn eine gewisse Anzahl Studenten unterhalten werden. Das vornehmste ist il Collegio di Ferdinando, wo Bartolus ehemals wohnte. Die öffentlichen Vorlesungen der Professoren sind kurz. Sie dauert kaum eine Viertelstunde: der Lehrer führt aber nachgehends das, was er gesagt, in besondern Vorlesungen weiter aus. Es werden ohngefehr siebenzig öffentliche Vorlesungen gehalten. Die Lehrer müssen auch in ihren Häusern Privatvorlesungen umsonst halten, die aber wie mir einige Studenten geklagt haben, gar ofte ausgesetzt würden. r)

Am Donnerstag war das Fest des heiligen Petrus. Man erzehlte mir daß vor Zeiten der Bischof

r) Leider ist dies der Fall auf manchen unsrer protestantischen Universitäten. Es wird manchmal auch so viel ausgesetzt, so kurz und flüchtig gelesen, und dabey so viel Unnützes eingestreuet, daß drey Viertheile der Stunde verflossen sind, ehe noch der Paragraph des Kompendiums gehörig erklärt worden.

Anm. d. Uebers.

Bischof von Pisa in einer grossen Proceßion dahingegangen sey, und sich so denn vier tausend Schritt weit in der nemlichen Proceßion ausserhalb der Stadt begeben habe, und alsdenn einen goldenen Ring in das Wasser geworfen hätte: denn diese Stadt wäre ehemals zur See sehr mächtig gewesen. Izt geht nur ein Lehrer von der Schule ausserhalb der Stadt und zwar ganz allein, an diesen Ort. Er wirft auch nichts mehr ins Wasser. Nach der Peterskirche hin aber geht noch eine ziemliche Menge Priester in Proceßion, welche vielen Ablaß den armen Leuten dadurch verschaffen.

Eine Bulle des Pabstes, die ohngefehr 400 Jahr alt seyn mag, versichert, daß der heilige Petrus diese Kirche vor 1200 Jahr gebaut habe, und daß dem Nachfolger Clemens, als er auf einen marmornen Altar das Amt verrichtete, drey Blutstropfen aus der Nase gefallen wären. Es scheint, als wenn sich diese Tropfen Blut nur drey Tage hätten sehen lassen, und sodenn verschwunden wären. Die Genueser brachen einst ein Stück von dem Tische ab, um wenigstens etwas von den Blutstropfen zu erwischen, sie bekamen aber nicht nur nichts, sondern ihr Wunsch wurde auch auf immer vereitelt: denn die Pisaner nahmen den Altar heraus,

und verwahreten ihn heilig an einem sondern Orte der Stadt. Indessen läuft der Pöbel doch an diesem Tage und die ganze Nacht über vor die Stadt, und fähret auf den Kähnen herum. s)

Am Freytage als den siebenten Julius, besah ich die Güter des Cardinal von Medicis. Dieser Mann hat sich durch seinen eigenen Fleiß, einen unsäglichen Reichthum verschaft. Man sagt, er habe es dadurch so weit gebracht, daß er auf seinen Güthern alle fünf Jahre neue Arbeiter angenommen habe, die ihm statt der Pension die Hälfte der Früchte hätten lassen müssen. Der Boden ist ungemein fruchtbar. Die Wiesen sind ganz vortreflich, er hat auch allerley Arten von Thiere auf demselben, die sehr gut fortkommen. Um alles recht zu besehen was diesem Herrn gehört, miethete ich mir ein Pferd. Allenthalben, wo man nur hinsieht, erblickt man gewaltig viel Menschen, denen er beständig volle Arbeit zu geben weiß.

Ich

s) Es ist Schade, daß sich der sonst so neugierige Montagne nicht genauer nach einem Monument aus dem dritten oder vierten Jahrhunderte der Kirche erkundigt, und selbst von der Bulle des Pabstes so wenig gesagt hat.

Querlon.

Ich ritte immer neben den toscanischen Meer her, da ich denn auf der rechten Seite Erici und auf der linken das Schloß Livorno entdeckte. Wenn man etwas weiter kommt, so wird man die Insel Gorgone, und noch etwas weiter Capraja t) und endlich Corsica gewahr. Ich lenkte darauf mich links hin, und darauf kamen wir an den Hafen des Arno, der aber nicht sonderlich ist, weil er gar zu flach ist, und also die Schiffe so weit vom Bord bleiben müssen. Ich kaufte allhier einige Fische, die ich einer gewissen Comödiantin in Pisa zum Geschenk übersandte. Längst den Arno unten stehen viele Bäume, aus deren Holze die Italiäner Tassen und andere Gefässe verfertigen. Ich habe selbst allerley Gefässe, die aus diesem Holze geschnitten waren, für wenig Geld gekauft.

Ein geschickter Mann, der eine ganze Bude voll dergleichen Sachen hatte, lehrte mich, daß das Holz von diesen Bäumen inwendig viele Circuls habe, aus denen man abnehmen könnte, wie alt der Baum gewesen, von dem das Holz genommen sey. Er gab sich die Mühe, alles

Holz,

t) Ist wegen den Aufenthalt des Tibers merkwürdig, der allhier in den viehischen Wohllüsten ersäuft, sein Ende fand.

Querlon.

Holz, was er in seiner Boutique hatte, hervorzuheben, und mir bey einem jeden Stücke etwas sonderbares zu erzehlen. Er sagte sogar, wenn man ihm ein Stück von einem Baume brächte, daß er aus diesem Stück urtheilen wollte, nicht allein wie alt der Baum sey, sondern überhaupt, von was für Beschaffenheit, Grösse, Dicke, u. s. w. derselbe sey.

Die ganze Zeit, da ich in Pisa war, hatte ich einen besondern Zufall. Der Kopf that mir fast beständig weh, und der Bauch wurde von Winden gar nicht leer. Meine Lenden wollten auch nicht aufhören zu schmerzen. Kurz ich war recht sehr schwach.

Die Luft wurde zu Pisa sonst für sehr schlecht ausgegeben, so daß man denjenigen, den man gerne todt haben wollte, nach Pisa hin relegirte; nachdem aber der Großherzog Cosmus einen Graben um die Stadt hat ziehen lassen, ist sie ziemlich gesund.

Es giebt hier keine Rebhüner, ob sich gleich die Herzoge von Toscana ungemein viele Mühe geben, allhier dergleichen zu ziehen.

Herr Jeremias Borro, ein Mediciner und Professor der Philosophie, hat mich ofte besucht, und wenn an mich die Reihe kam, mach-

te

te ich es mit ihm eben so. Den 14ten Julius schenkte er mir sein Buch von der Ebbe und Fluth des Meers in italiänischer Sprache geschrieben, imgleichen zeigte er mir ein Manuscript, über die Krankheiten des Körpers, das in lateinischer Sprache abgefaßt war.

An diesem Tage desertirten aus dem Arsenal ein und zwanzig türkische Sklaven, die sich, sobald sie aus der Stadt gekommen waren, in die Fregatte des Herrn Alexander von Piombino, der sich eben in der Beichte befand, gesetzet hatten, und also glücklich entkamen.

Ausser dem Fluß Arno und dem aus demselben abgeleiteten vortreflichen Canal nebst einigen Kirchen, ist in Pisa nichts merkwürdiges zu sehen. Die Stadt ist vielmehr an einigen Orten ganz wüste, weil sie aber breite Strassen hat und im Umfange sehr groß ist; so hat sie viele Aehnlichkeit mit Pistoja. Das Schlimmste von allem besteht darinnen, daß das Wasser in der Stadt nichts tauget.

Die Einwohner sind arm, dessen ohnerachtet besitzen sie ein gutes Maaß Stolz, und gegen Fremde sind sie ganz unausstehlich. Besonders sehen sie die Franzosen, nachdem ihre Bischöfe Peter und Paul aus dem Hause Bourbon, welche mit unserm Hause verwandt waren,

mit Tode abgegangen sind, kaum über die Schulter an.

Diese Bischöfe waren so sehr vor unsre Nation eingenommen, daß sie ein vor allemal den Befehl gegeben hatten, alle Franzosen ihm zu sistiren. Dieser Prälat ist bey den Pisanern seines unsträflichen Lebens und Freygebigkeit wegen in einem sehr guten Rufe gestorben. Er ist nun ohngefehr fünf oder sechs Jahre todt.

Den 17ten Julius setzte ich mich mit 25 andern an einen Spieltisch und spielte Ritta. Wir sassen bis späte in die Nacht hinein.

Den achtzehnten erhub sich eine grosse Streitigkeit zwischen den Priestern der Domkirche und einigen Mönchen. Man hatte in der Franziskaner Kirche einen Edelmann begraben. Die Priester kamen also in ihrem vollen Ornat in die Kirche, um die Messen zu lesen. Sie beriefen sich auf ihre Gerechtigkeiten und insonderheit auf eine seit undenklich viel Jahren her eingeführte Gewohnheit. Die Mönche hingegen meinten, die Natur der Sache lehre es von selbst, daß ihnen nur allein frey stehen könne, in ihrer Kirche Messe zu lesen. Ein Priester begab sich auf den Altar, und ein Mönch stellte sich sogleich neben ihn, um ihm in seinem

Amte

Amte einen Stein in den Weg zu legen. Aber der Vikarius, der Priester, war nicht faul, den Mönch bey dem Ermel zu fassen, um ihn herunter zu ziehen, und da sich dieser streubte, gab er ihm eine wackere Ohrfeige. Hierauf wurden beyde Theile handgemein, und man sahe bald Leuchter, Lampen, und andere heilige Gefässe sich an die Köpfe werfen. Das Ende vom Liede war, daß gar keine Messe gelesen wurde; und das hätte man denn wohl können laufen lassen, aber aber das gemeine Volk ärgerte sich gewaltig an ihren Hirten und Seelsorgern. Es dauerte auch keine halbe Stunde, so war das Gerücht davon auf allen Gassen, und in allen Häusern ausgebreitet. x)

Den zwey und zwanzigsten kamen drey türkische Caperschiffe an, die 15 oder 20 arme Leute aus dem platten Lande weggekapert hatten.

Den 25 besuchte ich den berühmten Herrn Arzt und Professor Cornachino. Seine Lebensart ist denen Regeln seiner Kunst gerade entgegen gesetzt. Er schläft sogleich, wie er mit dem Mittagbrodt fertig ist, er trinkt wohl hundertmal des Tages. Er las mir einige Verse vor, die

x) Ein abermaliger Beweis der grossen Toleranz der Geistlichen.

er selbst aufgesetzt hatte, und sich recht angenehm vorlesen hören liessen.

Aus den Bädern macht er nichts. Besonders ist er gegen die Pisanischen eingenommen, aus denen, die zu Bagnacqua sind, macht er noch am meisten. Besonders sollen sie beym Stein, bey Koliken und bey andern Milz oder Leberkrankheiten sehr viel helfen. Er will aber, daß man vorher einen Brunnen soll getrunken haben. Er setzte mir auf, daß es sehr bequem in den Bädern zu Bagnacqua zu leben sey.

Sonst sind die Bäder bey Pisa die allerberühmtesten in ganz Italien, und werden auch am meisten besucht. Sie liegen drey italiänische Meilen von der Stadt gegen Mitternacht zu S. Guiliano, in einer Ebene zwischen dem Monte Bianco und Monte di Calcoli. Das Wasser ist etwas warm.

Den sechs und zwanzigsten gab ich vielen Sand und einige kleine Steine von mir. Der Urin sah ganz schwarz aus. Die männliche Ruthe hatte mir seit mehr als fünf und zwanzig Stunden wehe gethan. Ich gab noch einen Stein von mir, und der Schmerz verringerte sich.

Am Donnerstag als den 27 Julius reiseten wir früh von Pisa ab. Ich kann wohl sagen, daß ich über die Höflichkeit, mit welcher mich

mich die Herren Vintavinti, Laurent, Conti, Samminiatto (dieser letzte, der bey dem Camillo Gatani eingekehrt war, wollte mir sogar seinen Bruder als einen Reisegesellschafter nach Frankreich hin mitgeben.) Borro und andere, die theils Künstler, theils Kaufleute waren, mit denen ich aber eine enge Freundschaft geschlossen hatte. Ich bin versichert, daß, wenn es mir am Gelde gefehlt hätte, ich in Pisa leicht mehr als ich gebraucht, hätte auftreiben können, obgleich sonst die Pisaner eben nicht für die dienstfertigsten gehalten werden. So viel hilft es, wenn man höflich ist. Die unhöflichsten Leute schämen sich ihrer Grobheit, gehen in sich, und suchen alsdenn wohl gar diejenigen, die ihnen diese gute Empfindung zuerst beygebracht haben, zu übertreffen.

Nun kamen wir auch an die Bäder, von denen ich schon etwas gesagt habe. Gleich vorne an steht eine Inschrift an einer marmornen Seule, die ich aber nicht gut lesen konnte, so viel sah ich wohl, daß sie die Vortreflichkeit der hiesigen Bäder ungemein herausstrich. So viel habe ich herausgekriegt, daß sie im Jahr 1300 eingehauen sey.

Das grösseste, und auch das vornehmste Bad ist in ein Viereck gebaut. Die Treppen

daran

daran sind von Marmor. Es ist dreißig Schritte lang, und in einem Winkel steht die Fontäne. Ich trank daraus, um doch aus meiner eigenen Erfahrung davon etwas erzählen zu können; ich muß aber gestehen, daß ich nicht weiß, wie es schmeckte, noch wie es roch. Nur nachher empfand ich eine gewisse Säure auf der Zunge y).

Ich

y) Zu mehrerer Bequemlichkeit der Badegäste hat der Kayser Franziskus hier im Jahre 1743 weitläuftige Gebäude aufführen lassen. Sie bestehen aus fünf grossen Häusern, davon jedes von dem andern entfernt ist. Das mittelste ist das höchste, und zur Wohnung für die Badegäste bestimmt. Die vier andern Häuser sind niedriger, und mit neun und zwanzig Badstuben zum Schwitzen versehen. Die Eintheilung der Gebäude ist vortreflich, und nach der größten Bequemlichkeit eingerichtet. In jede Badstube ist das Wasser von der Hauptquelle geleitet. Man läßt sie vermittelst eines Hahns voll laufen, und sitzt im Wasser auf einem steinernen Sitze so tief, als man will. Die natürliche Wärme des Wassers ist so, daß man sie bequem vertragen kann. In den Tropfbädern sind die mit einem Hahn versehene Röhrer in einer solchen Höhe angebracht, als zu ihrem Zwecke, nemlich gelähmte Glieder wider herzustellen, erfordert wird. In diesen Bädern sind

eine

Ich stand dicht an der Quelle, und da kam es mir vor, als wenn unter dem Wasser ge-

eine Art von Nachtstühlen mit kleinen Röhrchen angebracht, damit man sich selbst ein Klystier setzen kann. Die Röhrchen füllen sich selbst mit dem mineralischen Wasser, und aus denselben dringt das Wasser, wenn sie applicirt sind, durch den Druck seiner eigenen Schwere, weil es von einer mehreren Höhe abgeleitet wird, in den Leib. Das schlimmste bey dieser übrigens sehr bequemen Erfindung ist dies, daß man die Menge des eingedrungenen Wassers so genau nicht bestimmen kann.

Die Schwitzstuben sind nicht weniger bequem eingerichtet. Sie liegen grade über der Quelle, und in den Dielen des Fußbodens sind kleine Löcher, wodurch die Hitze und mineralischen Dünste empor steigen. Bey jedem Bade ist eine Kammer mit einem Kamin, wo man sich wärmen, abtrocknen, und umkleiden kann. Für diejenigen, welche das Wasser trinken, ist eine lange bedeckte Gallerie zum Spazierengehen angelegt.

Das Hauptgebäude (il casino de Bagni,) ist gegen den vordern Platz nur schmal, breitet sich aber zu beiden Seiten aus, und nimmt einen grossen Platz ein. Die Zimmer sind theils für vornehme Personen, welche ihre Küche und viele Bedienten mitbringen, theils für andere weniger bemittelte, und auch

gewisser harter Sand wäre, eine Sache, die ich schon an den badenschen Bädern getadelt hatte. Ich glaubte dazumal, daß dieser Sand erst in das Wasser käme, wenn es in die Badgefässe gelassen wäre, mithin diese nicht allzurein ausgespült wären; nun aber glaube ich, daß dieser Sand schon in den Röhren sey, durch welche das

auch solche die nur ein paar Zimmer gebrauchen eingerichtet. Weil die Gemüthsergötzungen viel zur Würksamkeit der Bäder beytragen, so ist auch dafür gesorgt; mitten im Gebäude sind vier Säle zur Gesellschaft und zum Spiel, und ein fünfter zu Bällen bestimmt. Am Ende derselben sind gleich Terrassen zum Spazierengehen angebracht.

Die Lage der Kapelle verdient bemerkt zu werden, sie liegt ausserhalb dem Gebäude an der Felsenwand des hinter dem Hause befindlichen Berges: und zwar dergestalt, daß man aus allen Zimmern den Priester sehen, und also die Messe, ohne sich herauszubegeben, anhören kann.

Dieses Hauptgebäude steht an einem grossen mit zwey Springbrunnen verzierten Platze; der Weg von Pisa führt vermittelst einer Brücke über einen Arm des Flusses Serchio, welche dem Hauptgebäude grade gegenüber liegt. S. Volkmann, Th. I. S. 596.

Anm. d. Uebers.

das Wasser in den Bädern geleitet wird. Es scheint mir auch dieses ausgemacht zu seyn: denn als ich an die Quelle gieng fand ich gar keinen Sand im Wasser, sondern es lief vielmehr so hell wie ein Crystall, und was die Gefässe betrift, so habe ich nachher gehört, daß solche sorgfältig ausgespült worden wären.

Alles ist allhier wüste, und die Badegemächer in den erbärmlichsten Umständen. So schön die Gewässer seyn mögen: so werden sie doch gar nicht besucht. Aus Pisa kommen noch bisweilen Leute her, die, weil sie aber nur vier Meilen von hier sind, des Morgens kommen, und des Abends wieder fortreisen.

Das grosse Bad ist bedeckt, und ist von allen das einzige, das noch so etwas aus dem Alterthume an sich hat, man nennt dieses noch das Bad des Nero. Man sagt, daß dieser Kayser das Wasser vermöge gewisser Ableitungen aus Pisa in sein Schloß abgeführt habe.

Es ist noch ein bedecktes Bad allhier, dessen sich das gemeine Volk bedient, und worinn das Wasser ungemein rein ist. Man sagt, daß dieses Wasser besonders gegen die offene Wunden sehr heilsam sey. Man trinkt allhier so viel, als in andern Bädern, und, wenn man getrunken hat; so geht man allhier so, wie in andern

Bä-

Bädern spazieren, man läßt sich in Schwitzzimmer bringen, die recht gut angelegt sind.

Von hier kletterten wir über einen Berg, auf dem wir die schönste Gegend von der Welt vor uns sahen. Wir konnten über das Meer herübersehen, und siehe da lagen vor uns Livourne und Pisa. Als wir auf der andern Seite vom Berge herunter waren, sahen wir vor uns auf der Pläne liegen

Lukka.

An diesem Morgen pissete ich einen grossen Stein weg, wenigstens kam es mir also vor, doch Gott weiß was es war, und sein Wille geschehe. Mit unserer Herberge sah es allhier, wie in Pisa aus, nemlich der Herr verzehrt täglich vier Julien, und der Diener drey.

Der Herr Ludewig Pinitesi nahm mich aus einer besondern Höflichkeit in sein Haus auf, und räumte mir fünf Stuben, — einen Saal, — und eine Küche ein. Er gab mir auch so viele Meubles, als ich gebrauchte, die nach italiänischer Manier sehr schön waren, und vielleicht die französischen noch übertreffen. Die italiänischen Zimmer sind im ersten Stockwerke alle gewölbet, welches ihnen ein gewisses majestätisches Ansehen giebt. Die Thüren sind sehr

hoch

hoch und geräumig und oben rund, das mir ausnehmend gefiel. Der Adel in Lukka hat die Gewohnheit im Sommer unten zu speisen, und sodenn die Thüren aufzumachen, damit sie vom Tische auf die Straße sehen, und alles bemerken können, was da vorgeht.

Die Wahrheit zu sagen, bin ich allenthalben in Italien sehr gut logirt gewesen, ausgenommen in Florenz, wo ich wegen der Hitze nicht aus dem Hause kommen konnte, und in Venedig, wo wir in einen gar zu grossen Gasthof eingekehrt waren, weil wir uns nicht lange darinn aufhalten wollten. In Lukka hatte ich mein Wohnzimmer hinten nach dem Hofe heraus genommen; indessen war ich sehr wohl damit zufrieden, es störte mich daselbst nichts, und ich hatte nicht die geringste Unbequemlichkeit davon. Die gar zu grossen Höflichkeiten sind mir ofte ermüdend, ja wohl gar verdrießlich, in Lukka aber kann ich darüber nicht klagen. Ich hatte sehr selten Besuch. Ich schlief, wenn ich wollte, — ich studierte, wenn ich Lust hatte, und wenn ich Lust hatte, spazieren zu gehen, so fand ich leichte eine angenehme Gesellschaft von Frauenzimmern und Mannspersonen, mit denen ich mich, so gut ich konnte, einige Stunden vergnügte; war ich des Spazierens

müde,

müde, so setzte ich mich in eine Bude, oder gieng in eine Kirche, oder auf dem Markte, kurz ich unterließ nichts, was meiner Neugierde ein Genüge thun konnte.

Bey allen diesen Zerstreuungen blieb ich doch beständig gleichen Gemüths, welchen Gemüthszustand ich meinem herannahenden Alter z) zuschreibe. Im Grunde hatte ich auch eben keine Gelegenheit, die mich hätte beunruhigen können. Etwas muß ich doch an den hiesigen Gesellschaften aussetzen: sie waren nicht so recht für mich gestimmt, weil ihnen eben das nicht angenehm war, woran ich gerade so viel Vergnügen fand: daher muste ich einsam seyn, wenn ich mir einen rechten fröhlichen Tag machen wollte.

Die Lukkaner sind gewaltig auf das Ballenspielen erpicht. Was Wunder also, daß sie darin die andern italiänischen Städte übertreffen. Es ist allhier nicht Mode, daß man auf den Strassen zu Pferde reitet. Die Damens indessen haben ihren Maulesel unter sich, wenn sie sich einander besuchen, und der Bediente muß zu Fusse hinterhergehen.

Einem

z) Montagne war noch nicht acht und vierzig Jahr alt.

Querlon.

Einem Fremden macht es viele Schwierigkeiten, allhier sich eine Wohnung zu miethen. Die Leute legen sich nicht darauf, weil wenig Fremde sich allhier aufhalten, und die Stadt sehr volkreich ist. Ich sollte siebenzig Thaler für ein gewöhnliches Logis auf einen Monat geben, das vier meublirte Zimmer, einen Saal und eine Küche hatte. Man kann mit den Lukkanern gar nichts anfangen, denn sie sind bis auf die Kinder beständig in der Arbeit. Insonderheit sind sie sehr emsig, ihre Fabriken im Flor zu erhalten, und überhaupt alles, was zur Handlung gehört, immer noch höher zu treiben. Ein Fremder aber, der hieran nicht Hand mit anlegt, hat also natürlicher Weise ofte Langeweile, die ihm den Aufenthalt allhier leicht verdrießlich machen kann.

Den zehnten August, giengen wir vor der Stadt spazieren, wo uns viele Edelleute theils zu Fuß theils zu Pferde begleiteten. Um der Stadt herum liegen allenthalben viele mit Geschmack angelegte Lusthäuser, und drey oder vier Meilen von der Stadt sind die schönsten Gallerien und Spaziergänge. Eine Gallerie, die auf den Seiten und oben mit Weinstöcken bedeckt ist, nimmt sich insonderheit sehr schön aus. Man kann auch darinn allerley Obstwerk

und andere Naschereien kaufen. Die ganze Gallerie ist eine Weinlaube.

Fünf oder sechs Tage hindurch, war ich von Kopfschmerzen so ziemlich befreiet; gänzlich aber konnte ich sie nicht loß werden.

Ich kam allhier auf die Gedanken, die toskanische Sprache und noch dazu recht aus dem Grunde zu lernen; ich wandte auch viele Zeit und Mühe darauf, aber es wollte nicht gehen, ich lernte wenig oder nichts.

In dieser Gegend schien mir die Hitze empfindlicher zu seyn als in andern Distrikten von Italien.

Den Zwölften besah ich das Jagdhauß des Herrn Buonvisi, das ausserhalb der Stadt liegt. Ich fand es nicht viel über das Mittelmäßige erhoben. Unter andern bemerkte ich allhier einige durch die Kunst gemachte Hügel, auf denen man einen kleinen Busch oder auch nur einen Reisig hingepflanzet hatte. In einem Umkreiß von ohngefähr fünfhundert Schritte sind eine Art Bäume gepflanzt, die das ganze Jahr hindurch grünen. Rund herum ist ein Graben ausgeworfen, worinn kleine Spaziergänge angelegt sind.

Auf denen Hügeln, auf denen ein grosser Busch steht, ist gemeiniglich eine kleine Hütte für

für dem Jäger aufgebaut, der im Monat November sich allhier hineinbegiebt, und vermöge einer silbernen Pfeife die Krammetsvögel herbey lockt, und sie sodenn in ein ausgespanntes Netz fängt. Man sagte mir, daß er leicht in einem Morgen ein paarhundert fangen könnte. Besonders scheint es mir zu seyn, daß sich die Krammetsvögel nur in dieser Gegend der Stadt auf diese Art fangen lassen.

Den Sonntag übersandte ich dem Herrn Pinitesi für sein mir so freundschaftlich eingeräumte Zimmer funfzehn Thaler, also vor jeden Tag einen Thaler: er war wohl damit zufrieden.

Wir giengen an diesem Tage auf das Feld, und besahen die Lusthäuser der Lukkanischen Edelleute; sie sind zwar nur klein, haben aber demohnerachtet ihre vielfältige Anmuth. Wasser ist um Lukka genug, nur Schade, daß es alles stehend ist.

Ich habe mich sehr gewundert, daß ich in diesem bergigten Lande nicht mehr Fontänen antraf.

Das Wasser, dessen sie sich zu ihren Speisen und Getränke bedienen, holen sie aus einem Bache.

Abend-

Abendbrod assen wir bey dem Herren Ludwig, mit seinem Sohne dem Herren Horatz auf seinem Landhause, der uns beständig begleitete: Er nahm uns sehr wohl auf, und gab uns auf einer Gallerie, wo wir weit um uns sehen konnten, ein herrliches Abendbrod. Wir blieben die Nacht da, und schliefen auf sehr schönen und weichen Betten.

Am Montage reiseten wir bey guter Zeit ab, und stiegen nicht eher vom Pferde, als bis wir an das Lustschloß des Bischofs kamen, der sich gerade zu dieser Zeit allhier aufhielt. Er war wohl damit zufrieden, daß wir bey ihm ansprachen, er wollte uns auch zum Mittagbrod behalten, wir assen aber in

Bains della Villa.

Die Leute nahmen mich mit offenen Armen auf, und nun kam es mir auch würklich so vor, als wenn ich wiederum auf der Rückreise wäre. Man brachte mich in das nemliche Zimmer, wofür ich vorher fünf und zwanzig Thaler gegeben hatte. Man ließ es mir anitzt um den nemlichen Preiß.

Am Dienstag als dem funfzehnten August, badete ich mich und zwar des Morgens sehr früh; ich hielt mich nicht ganz eine Stunde im

Bade

Bade auf. Das Wasser kam mir sehr kalt vor, vielleicht war es gar zu früh. Ich kam auch darnach gar nicht in Schweiß. Ich kam völlig gesund in diese Bäder an, ja ich fühlte eine gewisse Leichtigkeit, die ich seit langer Zeit vermisset hatte. Nach dem Bade war mein Urin etwas trübe; gegen Abend gieng ich ein paar Stunden spazieren, wodurch ich mich vielleicht zu sehr erhitzet hatte, denn ich hatte die ganze Nacht über gewaltige Lendenschmerzen.

Ich fuhr am sechszehnten mit dem Baden fort, begab mich aber in das Bad, wo sich die Frauenzimmer zu baden pflegen, aber wohl verstanden, ich hatte keine andere Absicht, als nur zu versuchen, ob es mir etwan besser bekommen möchte, denn ich hatte es noch nicht versucht. Es schien mir viel wärmer zu seyn, vielleicht war es würklich warmes, vielleicht aber kam es auch daher, weil meine Schweißlöcher offen waren, ich wurde auch mehr dadurch erhitzet: so daß ich über eine Stunde darinnen aushielt. Der Schweiß, den es mir nachher verursachte, war mittelmäßig. Der Urin war wie er sonst zu seyn pflegt, und den Sand darinn vermißte ich gänzlich. Als ich aber Mittagbrod gegessen hatte, wurde der Urin trübe, und gegen Abend blutroth.

Den siebenzehnten fand ich dies nämliche Bad um einen guten Theil temperirter. Ich schwitzte auch nur sehr wenig, und der Urin war trübe mit ein wenig Sand vermischt. Im Gesicht sah ich etwas gelb an diesem Tage aus.

Den achtzehnten blieb ich zwey Stunden lang in diesem Bade. In den Lenden empfand ich eine gewisse Trägheit, es war mir als wenn ich Bley darinnen gehabt hätte; mein Bauch war in bessern Zustande wie sonst. Die Winde hatten mich ziemlich verlassen. Am ersten Tage, an dem ich mich allhier aufhielt, war mir der Unterleib sehr aufgetrieben; so bald ich aber ins Wasser kam, giengen die Winde mit voller Kraft von mir. Gewiß eine gute Würkung dieser Bäder, wenn ich sie nur mit Gewißheit auf ihre Rechnung schreiben könnte: denn sonst glaubte ich, daß die Bäder leichter Blähungen hervorbrächten, als vertrieben.

Den neunzehnten gieng ich erst späte ins Bad, damit ich eine lukkanische Dame im Bade nicht stören möchte, die vor mir hineingestiegen war. Dieses Gesetz ist sehr vernünftig, und was das Beste daran ist: so wird es auch allhier gehalten. Ein Bad, das den Frauenzimmern gehört, können die Männer nicht eher gebrauchen, als wenn diese ihrer nicht

mehr

mehr benöthigt sind; ich war wiederum zwey Stunden im Wasser.

Mein Kopf hatte sich einige Tage hindurch recht gut gehalten; nun aber empfand ich eine gewisse Schwere in demselben. Mein Urin war immer trübe aber beständig auf eine andere Art. In den Lenden fühlte ich eine Bewegung, die ich mir nicht erklären konnte; — — wenn ich nicht irre: so ist dieses eine Würkung dieser Bäder.

In der Nacht hatte ich einen Anstoß von einer Kolik, und am Morgen fehlte mir mein gewöhnlicher Stuhlgang, denn im Unterleibe fühlte ich keine Schmerzen; am Ende glaubte ich, daß es nichts als Blähungen gewesen wären, die mich die ganze Nacht hindurch gemartert hätten.

Den zwanzigsten hielt ich mich zwey Stunden im Bade auf. Die Blähungen holten an diesem Tage ihr Werk im Unterleibe, mit der sie mich die Nacht verschont hatten, mit desto mehrer Stärke nach. Der Urin war beständig trübe und dicke. Der Kopf that mir weh, und ich muste öfter wie ich gewohnt war, auf den Nachtstuhl.

Man feyert die Feste allhier nicht mit derjenigen Ehrerbietung wie bey uns; — selbst

am Sonntage sieht man die Frauenzimmer des Nachmittags dasjenige in der Arbeit wieder nachholen, was sie des Vormittags versäumt hatten.

Den ein und zwanzigsten fuhr ich in meiner Baderey fort, empfand aber auch an diesem nemlichen Tage gewaltige Lendenschmerzen; der Urin gieng in Ueberfluß von mir, ob er gleich immer trübe, und mit Sand versetzt war. Ich glaubte die Winde wären an diesen Schmerzen Schuld, weil ich weiß, daß diese sich an allen Theilen des Körpers hinziehen können. Ich prophezeihte mir nach allen diesen vorhergehenden Zeichen, daß ein grosser Stein nachfolgen würde, meine Prophezeihung aber traf nicht ein.

Als ich diesen Morgen mein Journal bey Seite legen wollte, bekam ich heftige Colikschmerzen, insonderheit wuste ich nicht, wo ich die linke Seite lassen wollte. Ich hatte noch Lust auf dem Stuhl diesen Anstoß auszudauern, aber plötzlich bekam ich ein Reissen in den Zähnen, daß ich mich ganz ohnmächtig ins Bette warf.

Unterdessen, da die Kolik beständig fortfuhr, mich zu quälen, und sich bald in diesen bald in einen andern Theil des Körpers setzte;

so

so glaubte ich am Ende, daß diese Schmerzen nicht sowohl den Steinen als vielmehr den Blähungen zuzuschreiben wären, ich entschloß mich also wider meinen Willen, mir ein Klystier setzen zu lassen. Gegen Abend gieng die Operation vor sich. Jedoch hatte ich Niemanden, ausser einem Apotheker die Zubereitung aufgetragen. Der Capitain Paulino brachte mir das Klystier bey, und zwar mit so vielem Geschick, daß ich gar keinen Widerwillen dagegen empfand. Er hatte also auch gar nicht nöthig, -- mir Regeln vorzuschreiben, damit ich es bey mir behalten möchte. Nachher entschloß ich mich allein denselben beizubringen. Ich stand aus dem Bette auf, -- aß ein wenig Brod und trank etwan vier Tropfen Wein. -- Darauf legte ich mich wiederum zu Bette und schlummerte ein wenig.

Den andern Morgen fand ich mich sehr erleichtert, weil viele Winde fortgegangen waren. Ich war zwar sehr matt, hatte aber nicht die geringsten Schmerzen. Ich aß auch zu Mittage, aber ohne Appetit. Mit dem Trinken gieng es eben also.

Nachmittag muste ich noch einen Angrif ausstehen, der bis gegen Abend dauerte. Nun sah ich wohl, daß die Blähungen bloß ihren Ursprung aus den Bädern her hatten, ich entschloß

mich also nicht weiter zu baden. Die Nacht darauf schlief ich recht gut.

Den andern Morgen war ich sehr mißvergnügt. Der Mund war mir trocken, und dabey hatte ich einen beständigen sehr übeln Geschmack. Ich muste auch beständig gähnen, gleichsam, als wenn ich das Fieber bekommen sollte; mein Urin gieng in grosser Quantität von mir, war auch dabey sehr trübe.

Am vier und zwanzigsten blieb mir ein Stein unter Wegens zurück. Ich konnte bis zu Mittage nicht pissen und hatte gewaltige Schmerzen. Endlich brachte ich ihn durch, jedoch ohne Blutvergiessen, ob er gleich so groß, wie eine kleine Nuß war, und accurat wie ein Priapus aussah. Dies war ein groß Glück für mich. Ich habe niemals einen so grossen gesehen; ich prophezeihte mir aus meinem Urin vorher schon nichts gutes, und es traf auch diesmal richtig ein. Ich werde sehen, was es noch für Folgen haben wird.

Es würde eine grosse Weichlichkeit von meiner Seite gewesen seyn, wenn ich gewiß wüste, daß ich von neuem in die Gefahr gerathen würde, auf diese Art mein Leben zu verlieren, und den Tod mit jedem Augenblicke näher auf mich zukommen sähe, wenn ich alsdann, —

sage ich, nicht alle Anstalten machen wollte, noch ehe der Tod kommt, ihn mit Standhaftigkeit erwarten zu lernen, und wenn der Augenblick des Abschieds von dieser Erde herangekommen ist, ihn mit Gleichmüthigkeit anzusehen. Ueberhaupt ist es schon die Stimme der Vernunft, und das Gesetz richtig gestimmter Empfindungen, den guten Tag, den uns Gott zuschickt, mit Freuden zu übernehmen. --- Das einzige Mittel, die bewährteste, und durch Versuche am richtigsten befundene Wissenschaft, die Uebel dieses Lebens die uns Menschen von allen Seiten her und in jeder Stunde des Tages quälen, zu besiegen, besteht darinn, daß man sie entweder mit allen Kräften, die uns unsere Natur darbeut, erträgt, oder Muth genug hat, sie auf einmal mit herzhaften Muth zu endigen a).

Am

a) In den Versuchen redet Montagne vom Selbstmorde weit vernünftiger. Er sagt die meisten behaupten mit Recht, daß wir diese Garnison der Welt nicht ohne desjenigen ausdrücklichem Befehl, der uns darinn gelegt hat, verlassen dürfen; und daß uns Gott, der uns nicht allein unsertwegen, sondern zu seiner Ehre und zu dem Dienste des Nächsten in dieselbe geschickt, nach seinem Gefallen den Abschied geben muß, daß wir aber denselben nicht selbst nehmen dürfen. Wir sind nicht allein

Am fünf und zwanzigsten August bekam mein Urin seine vorige Farbe wieder, ich befand mich

allein für uns, sondern auch für unser Vaterland geboren: --- folglich fordern auch die Gesetze wegen unserer selbst Rechenschaft von uns, und klagen uns des Selbstmordes an. Ueberdies werden wir auch in der andern Welt als Leute, die aus ihren Diensten gelaufen sind, bestraft. Man zeigt mehr Standhaftigkeit, wenn man die Kette, an die wir gefesselt sind, abreiben, als wenn wir sie zerbrechen. Regulus hat mehr Herzhaftigkeit bewiesen, als Cato. Die Unbescheidenheit und Ungeduld machen, daß wir den Schritt zu unserm Tode beschleunigen. Keine Zufälle zwingen die wahre Tugend, die Flucht zu nehmen. Sie sucht die Ungemächlichkeit und Schmerzen als ihre Nahrung.

Rebus in aduersis facile est, contemnere mortem,
Fortius ille facit, qui miser esse potest.

Martial II. Buch, Epigr. 57. v. 15.

Die Tugend unterbricht ihren Gang nicht, wenn es auch noch so sehr stürmte:

„Si fractus illabatur orbis
„Impauidum ferient ruinae.„

d. i.

Plato bestimmt in seinen Gesetzen dem ein schimpfliches Begräbniß, der seinem nächsten

mich auch wieder in meinem vorigen Zustand. In der linken Seite aber wollte sich der Schmerz

noch

sten und besten Freund, das ist, sich selbst des Lebens beraubt, und den Lauf seines Schicksals unterbricht, wenn er nicht durch ein öffentliches Urtheil, oder durch einen traurigen und unvermeidlichen Unglücksfall, oder durch einen unerträglichen Schimpf, sondern bloß durch die Zaghaftigkeit und Schwachheit einer furchtsamen Seele dazu gezwungen wird. Threccion prediget dem Kleomenes vor, daß er sich umbringen sollte, weil seine Sachen in so schlechten Umständen wären, und daß er, weil er einem rühmlichern Tode in dem Treffen, welches er eben verloren hatte, entgangen wäre, jetzo diesen andern, welcher dem ersten in Ansehung der Ehre, am nächsten käme, erwählen, und den Siegenden keine Zeit lassen sollte, ihm entweder einen schimpflichen Tod anzuthun, oder ihn zu einem schimpflichen Leben zu zwingen. Doch Kleomenes verwarf mit einer lacedämonischen und stoischen Herzhaftigkeit diesen Rath, als einen feigen und weibischen Rath. „Dieses Mittel, sagte er, bleibt mir allezeit gewiß, und „ich darf mich dessen nicht bedienen, so lange „noch ein Finger breit Hofnung übrig ist.„ Ich halte dafür, daß alle Ungemächlichkeiten nicht werth sind, daß man um sie zu vermeiden stirbt. Da es überdem so jählinge Veränderungen in dem menschlichen Leben giebt, so ist es schwer zu entscheiden, welchen Augenblick

noch nicht legen; ich achtete aber denselben nicht, da er nur ruckweise kam; so viel war es
aber

blick unsere Hofnung gleich aus ist. Ich setze noch hinzu, daß kein Mensch im Stande ist, dieses zu entscheiden, weil er den ganzen Zusammenhang der Dinge in der Welt übersehen müste, folglich auch kein Mensch berechtigt sey, seinen Posten eher zu verlassen, als bis er abgerufen wird. „So lange ein „Mensch lebt, sagt Seneca, ist noch zu allen „Hofnung.„ Omnia homini, dum viuit, speranda sunt. Man hat keinen Grund demjenigen, der ausser Gefahr zu seyn glaubt, wenn er sich gleich würklich darinn befindet, Herzhaftigkeit zuzueignen; und es ist nicht genug, daß er in dieser Verfassung gestorben ist. Man muß sich nur nicht an die Minen kehren, die man öfters bey solchen Selbstmördern nach ihrem Tode wahrnimmt. Der Zufall, nicht ihr Vorsatz, bestimmt sie. Ueberdem ist es wohl ausgemacht, daß alle Selbstmörder in der Zeit, da es mit ihrem Leben zum Handgemenge kommt, ein wenig verrückt seyn. Das ist in Wahrheit keine so grosse Sache, wenn sich einer bey gesunden Tagen, und mit ganz ruhigem Gemüthe, das Leben zu nehmen entschließt. Es ist was leichtes böse zu thun, ehe man dazu kommt. Der allerweibischste Mann von der Welt, Heliogabal, faßte mitten unter seinen niederträchtigsten Wohllüsten den Vorsatz, wenn ihn die Gelegenheit dazu zwänge, recht fein zu sterben.

aber immer, daß ich bey jedem widerholtem Stoß meines ehemaligen anhaltenden schmerzhaften Zustandes mich erinnern konnte.

Am

ben. Er ließ daher, damit sein Tod mit seinem übrigen Leben übereinstimmte, ausdrücklich einen prächtigen Thurm bauen, und dessen Fußboden mit Brettern dielen, die mit Gold und Edelgesteinen belegt waren, um sich herabzustürzen. Desgleichen ließ er auch Stricke von Golde und karmoisinrother Seide machen, um sich zu erwürgen; und einen goldenen Degen verfertigen, um sich zu erstechen; und verwahrte Gift in Gefässen von Smaragd und Topas, um sich zu vergiften, nachdem ihm die Lust ankommen würde, eine von diesen Todesarten zu erwählen. S. Lamprid. Hist. Aug. p. 112. 113. Indessen machen doch diese Anstalten wahrscheinlich, daß es ihm ziemlich angst geworden seyn würde, wenn ihm einer zu Leibe gegangen wäre. In des Sokrates Leben finde ich nichts herrlichers, als daß er ganze dreißig Tage sein Todesurtheil hat erwegen können; daß er dasselbe die ganze Zeit hindurch in einer sehr gewissen Hofnung, ohne Bewegung oder Veränderung überlegt, und sich in seinen Handlungen und Worten vielmehr nachläßig und gleichgültig bezeigt hat, als daß er durch eine so wichtige Vorstellung hartnäckig und stolz gemacht worden ist.

Was

Am sechs und zwanzigsten badete ich mich wiederum, und zwar zwey Stunden.

Den sieben und zwanzigsten hatte ich gewaltige Zahnschmerzen. Sie waren so groß, daß ich mich nach einen Mediciner umsah, das sonst meine Art eben nicht zu seyn pflegt. Sobald der Mediciner kam, hörten meine Schmerzen auf. Er meinte der Schmerz käme nicht von den Zähnen zunächst her, sondern es wären

Blä-

Was die indianischen Weiber thun, ist noch viel wunderbarer. Denn da bey ihnen der Gebrauch ist, daß ein Mann viele Weiber hat, die Liebste unter ihnen aber ihn im Tode begleiten muß: so hat eine jedwede ihr ganzes Leben durch keine andere Absicht, als daß dieses Glück, und dieser Vorzug sie einmal treffen möge. Und alle Schmeicheleyen und Dienste, die sie ihren Männern erzeigen, zielen auf nichts anders ab, als diesen Vorzug vor den andern Weibern zu erlangen. Properz sagt von ihnen:

„Sobald der Scheiterhaufen angezündet „ist, so streitet der fromme Haufen der Wei„ber, welche dem Manne lebendig im Tode „begleiten, und also die Ehe fortsetzen soll. „Welche dieses nicht trift, die schämt sich. „Sie springen als Siegerinnen mit Freuden „in die Flammen, sie umarmen noch sterbend „ihre Männer.„ L. III. Eleg. 11. v. 17.

Anm. d. Uebers.

Blähungen die aus dem Magen nach dem Kopfe gestiegen wären, und sich nun in die Zähne verfügt hätten. Es kam mir dieses Räsonnement so unvernünftig eben nicht vor, denn ich hatte vorher schon am ganzen Leibe die Würkung der Blähungen empfunden, also wäre es ein Wunder gewesen, wenn die Zähne davon wären befreyt geblieben.

Den 28 August, machte ich mich sehr früh auf, um aus den Barnabaßischen Springbrunnen trinken zu können. Ich trank sieben Gläser aus. Ehe ich Mittagbrod aß, war ich die Hälfte des Wassers schon wiederum loß. Ich merkte aber, daß mir das Wasser nach den Kopf stieg, und mir einige Schmerzen verursachte.

Den Dienstag gieng ich wieder zu meinen gewöhnlichen Springbrunnen, und trank neun Gläser. Der Kopf that mir darauf weh und die Augen wurden mir trübe. Der Schmerz kam mir auch gleich darauf wiederum in die linke Seite, ja in die Ohren und in die Nase. Er hielt nicht lange an. Ich glaube, daß der Duft, den dieses Wasser von sich giebt, dem Kopfe sehr nachtheilig sey, und daß es deu Magen äusserst schwäche. Man bedient sich auch dieserwegen gewisser Medicamente, wodurch man diesem Uebel vorbeugen kann.

Das Wasser, was ich getrunken hatte, gieng auf den Nachmittage wiederum ganz von mir. Ich gieng darauf wiederum ins Bad, hielt mich aber nicht länger als drey Viertelstunden darinnen auf. Ich kam auch darauf ein wenig in Schweiß.

Den dreyßigsten trank ich wiederum drey Gläser Wasser.

Am Donnerstage setzte ich das Wassertrinken gar aus, und setzte mich statt dessen zu Pferde und ritte nach Controne einen sehr volkreichen Flecken, der auf diesen Bergen liegt. Es sind allhier einige sehr angenehme und fruchtbare Plänen. In dem Städtchen selbst sind schöne steinerne Häuser, deren Dächer ebenfalls mit Ziegelsteinen gedeckt sind. Ich machte noch einen ziemlichen Umweg auf dieses Gebürge herum, ehe ich nach Hause ritt.

Mit meinem letzten Wassertrinken war ich gar nicht zufrieden; ich entschloß mich also, nun nichts mehr davon zu mir zu nehmen. Was mich auf diesen Entschluß brachte, war — daß es mir vorkam, als wenn ich nicht so viel wegurinirte als ich getrunken hätte. Ich glaube drey Gläser Wasser mehr bey mir behalten zu haben, als ich fortpissete. Hiezu kam noch, daß

ich

ich nicht nach meiner Gewohnheit auf den Stuhl gehen konnte, und überaus hartleibig war.

Den Freytag als den 1 September des 1581 Jahres badete ich mich eine Stunde; ich war noch nicht aus dem Bade, so überfiel mir der Schweiß, und beyn Scandiren gab ich eine gute Portion Sand von mir. Mein Kopf war, wie es nun schon fast Gewohnheit wurde, in schlechten Umständen. Die Bäder fingen mir an lästig zu werden; dergestalt daß, wenn ich eine Nachricht aus Frankreich erhalten hätte, die ich schon seit vier Monathen erwartete, ich mich sofort auf den Weg gemacht haben, und meine Brunnencur an einem andern Ort geendigt haben würde.

Auf der Reise von Rom fand ich in einer kleinen Entfernung die Bäder Bagnaqua, Sienna, und Viterbo, und, da ich von Venedig reisete, die zu Belogna und Padua.

In Pisa ließ ich mein Wappen sehr schön gemalt, nebst einem goldenen Degen zurück; — es kostete mir zusammen anderthalb Thaler. Ich ließ also diese Sachen in dem Zimmer, welches ich bewohnt hatte, aufhängen, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ich sie nicht dem Capitain Paulino, ob er gleich Herr des Hauses war, sondern vor das Zimmer zurückgelassen

lassen hätte. Der Capitain versprach mir auch solches eidlich.

Den Sonntag als den dritten blieb ich etwas länger als eine Stunde im Bade. Ich merkte wohl, daß ich mit vielen Blähungen schwanger gieng, sie incommodirten mich aber nicht.

Die Nacht hindurch und am Montag Morgen, hatte ich gewaltige Zahnschmerzen. Ich glaubte, — daß solche aus einem holen Zahn herkämen. Ich kaufte Pech, und legte es drein, — es half aber nichts. Die gar zu grosse Bestürtzung, die mir diese Schmerzen verursachten, war Schuld daran, daß ich eine Verstopfung bekam, und dies war die Ursach, — daß ich auch den Brunnen aussetzte. Diese Schmerzen hielten an, bis ich Mittagbrod gegessen hatte, gegen Abend aber ohngefehr um 6 Uhr stellten sie sich wiederum mit einer so grossen Heftigkeit ein, daß ich nicht wuste wo ich war, und nicht auf den Füssen stehen konnte. Dies Uebel, das ich nicht länger ertragen zu können glaubte, brachte mich so weit, daß ich mich anfing zu brechen. Bald schwitzte ich, bald überlief mich ein kalter Schauer.

Nun sah ich auch wohl, daß der Schmerz nicht von einem holen Zahne herkommen könne, denn

denn sie wütheten alle, so viel ich ihrer hatte. Der Schmerz stieg mir hierauf in die Schultern: dergestallt, daß ich mich nicht entsinnen kann, jemals eine so traurige und schmerzhafte Nacht gehabt zu haben, als diese war. Ich wurde ganz wüthend, und ausser mich gesetzt.

Ich schickte in der Nacht zum Apotheker, — — der mir Brandwein mitbrachte, um solchen auf die Schultern zu legen. Es half auch würklich. Sobald ich auch den Brandwein in den Mund genommen hatte, hielten die Zähne mit ihrer grausamen Folter ein; — sobald er aber ausgetrunken war, stellten sie sich auch gleich wieder ein.

Ich war also gezwungen das Glaß gar nicht vom Munde abzusetzen. Weil ich aber, sobald ich Ruhe hatte, sehr müde ward, und mich des Schlafs nicht erwehren konnte, so fielen mir einige Tropfen in den Schlund, da ich in der Angst das Glaß fallen ließ, — und damit war dieser Trost auch dahin. Gegen Morgen verloren sich nach und nach die Schmerzen.

Den Dienstag Morgen kamen alle Edelleute, — — die sich allhier im Bade aufhielten, mich im Bette zu besuchen. Ich ließ ein Pflaster um die Backe legen, das diese Würkung hatte, daß ich den Tag über nur leidliche Schmer-

zen empfand. In der Nacht band man mir einen Tuch um den Kopf und um den Mund. —

Den Mittwoch stellten sich die Schmerzen wiederum ein, nur mit dem Unterschiede, daß ich sie auch nun am linken Auge bekam; jedoch schlief ich ohne Schmerzen, ob ich gleich oft aufwachte. Beym uriniren gieng zwar etwas aber nicht so viel Sand von mir, als sonst. Er hatte bisweilen ein röthliches Ansehen.

Den Donnerstag Morgen blieb ich eine Stunde im Bade.

An eben diesem Morgen bekam ich auch einen Brief von Rom aus, von dem Herrn Tousin, den er am 2ten August von Bourdeaux an mich geschrieben hatte. Ich ersah aus demselben, daß man mich einmüthiglich zum vornehmsten Burgemeister in Bourdeaux erwählt hatte. Herr Tousin wünschte mir viel Glück dazu, und bat mich, daß ich diese Stelle aus Liebe zu meinem Vaterlande doch nicht ausschlagen möchte.

Den Sonntag badete ich mich in dem Frauenzimmer-Bad, nach welchen ich ein wenig in Schweiß kam: denn dies Bad ist allezeit etwas wärmer, wie die Männer-Bäder. ——

Als ich Mittagbrod gegessen hatte, setzte ich mich ganz allein zu Pferde, um die herumliegen-

gende Gegend zu besehen. Insonderheit stach mir das Feld Gragnaiola in die Nase, das auf einem der höchsten Berge in diesem Lande ist. Ehe ich herauf kam, muste ich über viele kleine Hügel hinweg, — — die aber so fruchtbar, und angenehm waren, als man sie sich nur immer vorstellen kann.

Ich unterhielt mich allhier mit den Bewohnern dieser Hügel über allerley, was in ihren Kram gehört. Insonderheit vergnügte es mich, daß ich an einen alten Mann kam, der mir sehr vernünftig zu seyn schien. Ich frug ihn, ob sich die Leute allhier nicht der Bäder bedienten? er antwortete mir, es ginge ihnen eben so, wie denen Leuten die nicht weit von Loretto wohnten, und die selten sich die Mühe gäben, dahin Wallfahrten zu thun. Die Bäder wären vor diese Leute gar nicht, — — nur die Fremden besuchten sie, und je weiter sie zu Hause gehörten, desto emsiger wären sie in den Bädern. Er fügte hinzu, daß er mit Mißvergnügen vernommen hätte, daß seit einigen Jahren diese Bäder mehr schädlich als nützlich wären; und dies möchte wohl daher kommen, weil man sonst allda nur einen Apotheker und sehr selten einen Arzt gesehen hätte, anitzt aber alles voll davon wäre. „Diese Herren, sagte er, sehen

„mehr auf ihren Beutel, als wie sie die Krank„heiten vertreiben wollten.„ Sie wären so klug „gewesen, die Meinung unter den Badgästen „einwurzeln zu lassen, daß diese Bäder keine Wür„kung thäten, wenn nicht die Apotheker und die „Aerzte das ihrige dabey thäten, wenn sie sich in„dessen selbst badeten, so hätte er bemerkt, daß „sie die Medicin sorgfältig weglieſſen. Sonst „wären sie sehr über den Fuß gespannt, wenn es „aber darauf ankäme, daß jemand die Bäder „ohne ihre Kunst gebrauchen wollte; so wären „sie sogleich einstimmig, daß dies ohne Nachtheil „der Gesundheit nicht angehen könne. Daher „käme es denn auch wohl, daß mehrere Leute „nach dem Gebrauche dieser Bäder stürben, als „gesund würden; er meinte auch, daß, wenn die „Leute wiederum zu ihrer alten Gewohnheit zu„rückkehren wollten: so würde es nicht lange dau„ren, daß diese Bäder ganz verlassen seyn wür„den, denn die Aerzte würden nichts unter„lassen, sie alsdenn zu verachten, und als schäd„lich auszuschreien.„

Den 11 September gieng viel Sand von mir.

Den 12 September reiseten wir aus den Bädern Della Villa fort, und kamen gegen Mittag nach

Lucca.

Lucca.

Man fieng eben allhier an, die Weinlese zu halten. Das Fest des heiligen Kreuzes ist eins von den vornehmsten, so in dieser Stadt gefeyert werden. Diejenigen, die Schulden halber abwesend sind, haben acht Tage hindurch, so lange als das Fest dauert, die Freiheit, sich in dieser Stadt, ohne gemahnt zu werden, aufzuhalten. ——

Ich habe in ganz Italien keinen guten Barbier, und keinen geschickten Friseur gefunden.

Den Mittwoch Abend giengen wir in den Dom zur Vesper, wo wir einen gewaltigen Zusammenlauf von Leuten gewahr wurden. Das heilige Creuz war bedeckt: die Lukkaner machen sehr viel Wesen daraus, und haben eine grosse Hochachtung dagegen b). Die Menge der Wunder, die man davon erzehlt, ist beynahe unglaublich. Die ganze Kirche ist bloß des Stückchen Holzes wegen gebaut, und wider alle Regeln der Baukunst hat man in der Mitte derselben eine Kapelle hingebaut, worinn das Holz verwahrt wird.

b) Dieses Krucifix ist von Cedernholz, und wird für sehr alt ausgegeben.

Querlon.

wird. Als die Vesper aus war, so brachte man das Holz mit einem grossen Gepränge in eine andere Kirche die ehemals der Dom gewesen war.

Am Donnerstage hörte ich in dem Dom die Messe verlesen. Es war sehr voll darinn. Alles was zur Regierung gehörte, war da. Die Lukkaner sind grosse Liebhaber von der Musik, man trift selten eine Mannsperson oder ein Frauenzimmer an, die sich nicht in etwas darauf verstehen sollte. Sie wollen alle Sänger seyn: nur Schade daß wenige unter ihnen eine Stimme dazu haben. Die Messe wurde abgesungen, und es schien, als wenn sie deswegen angeordnet wäre, daß ein jeder seine Lunge probiren könnte. In der Kirche selbst war zu diesem Behufe ein sehr grosser Altar aufgebaut, der ganz voll von Bilder und Lichter hieng. Auf dem Tisch desselben standen viele silberne Gefässe aufgestellt, die dem Altar das Ansehen eines Schenktisches gaben. Man kann leicht denken, daß eine solche Pyramide der Kirche ein herrliches Ansehen gab.

So oft der Bischof bey der Messe auf die Worte Gloria in excelsis stößt, sticht man ein wenig Flachs an dem vorbeschriebenen Altar an, welches man sodenn fliegen läßt,

und mitten in der Kirche an ein dazu gemachtes eisernes Gitter hängt.

Es fieng allhier um diese Jahrszeit schon an, kalt und feucht zu werden.

Den Freytag als den 15 September, war es nicht anders, als wenn ich einen ganzen Bach voll Urin von mir geben sollte. Ich schlug zweymal mehr Wasser ab, als ich getrunken hatte; ich glaube, daß, wenn ich etwa etwas Wasser von den Bädern im Leibe behalten hätte, ich solches nunmehr loß geworden wäre.

Den Sonnabend früh gieng ohne sonderliche Schmerzen ein kleiner Stein von mir: die Nacht über hatte ich ein wenig Schmerzen im Unterleibe, und insonderheit an der Eichel der Ruthe.

Den Sonntag als den achtzehnten September geschah die Wechselung der Oberhäupter der Republik Lukka; ich begab mich dieserwegen in den Pallast. Man hat allhier in Ansehung der Arbeit nicht den geringsten Respekt vor den Sonntag, man läßt sogar viele Buden aufstellen.

Den Mittwoch als den zwanzigsten September, reisete ich, nachdem ich Mittagbrod gegessen hatte, aus Lukka. Vorher packte ich noch zwey Kasten voll verschiedener Sachen, die ich nach Frankreich schickte.

Der Weg war zwar eben, er gieng aber durch ein unfruchtbares Land. Wir kamen nicht weit von Lukka über eine Brücke die der Herzog Cosmus hat bauen lassen. Die Eisenhammer, uud das deswegen vom Großherzoge aufgeführte schöne Gebäude, stehen bey dieser Brücke. Es sind auch hier drey Fischereyen, die sorgfältig von einander abgesondert sind, und die ganz mit Bruchsteinen ausgelegt sind. Besonders halten sich in diesen Fischereyen eine gewaltige Menge Aalen auf, die man auch, weil das Wasser nicht tief ist, leicht sehen kann. Wir kamen über den Fluß Arno und sodenn nach

Skala.

Ich hielt mich nicht lange an diesem Orte auf. Der Weg, den ich nahm, schien kein gewöhnlicher Weg, sondern vielmehr eine Pläne zu seyn. Hin und wieder; finden sich in dieser Gegend kleine Hügel, die aber alle Früchte tragen, und darinn mit denen in Frankreich viele Aehnlichkeit haben.

Wir kamen durch das Castel Florentino, das ein kleines Schloß, aber rund herum mit Mauern umgeben ist. Von hier giengen wir zu Fuß nach Certaldo Bocazens Geburtsort, der nicht weit von hier ab, auf einem Hügel liegt. Von da machten wir uns auf nach

Poggibonzi,

allwo wir Mittagbrod assen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diesen Ort nur für ein Dorf ausgebe. Wir hielten uns auch nicht darinn auf, sondern verfügten uns, unser Abendbrod zu essen, nach

Siena.

Ich merkte, daß die Kälte in Italien viel empfindlicher sey, als in Frankreich. Der Markt in Siena ist der schönste in Italien. Man lieset auf demselben täglich die Messe. Der Altar, der dieserwegen allhier aufgerichtet ist, steht so, daß die Leute aus den Fenstern die Messe hören können, und die Kaufleute und Künstler nicht nöthig haben, einen Schritt aus ihrer Bude zu thun, wenn sie sich erbauen wollen. Sobald die Hostie in die Höhe gehoben wird, so wird eine Trompete geblasen, um davon einem jeden Nachricht zu geben.

In dem Garten des Franziskaner Klosters steht eine Art Eichen, die stets grünen, und Leccio genennt werden, — — welche aus dem Stabe des heiligen Francisci, als man denselben allhier in die Erde gesteckt, herorgewachsen seyn sollen. Nach dem Berichte des Spon-

ci

ci in seiner Reise durch Griechenland ist bey der alten Festung zu Smyrna ein grosser wilder Kirschbaum zu sehen, von welchem die der griechischen Religion zugethanen Einwohner des Landes glauben, daß er aus dem Stabe des heiligen Polykarps, ersten Bischofs zu Smyrna, einen Augenblick hernach, als man ihn in die Erde gesteckt hervorgegrünt sey. Herkules Keule, so von Oelbaumholze war, hat gleichfalls wieder Wurzel in der Erde geschlagen, und sich nochmals in einen Baum verwandelt, wie hiervon Pausanias zeuget.

Die Studenten haben allhier ganz besondere Rechte. Man behauptet sogar, daß, wenn ein deutscher Studiosus jemanden erstochen habe, so könne er nach vier und zwanzig Stunden frey herumgehen, ohne daß ihn jemand anhalten dürfe. In den akademischen Statuten aber hat man mich versichert, stünde von diesen Freyheiten kein Wort. Man will auch diese Freyheiten bloß den Deutschen zugestehen.

Am Sonntage als den 23 September, reiseten wir aus Siena und nach einen angenehm zurückgelegten Wege kamen wir nach

San Chiriko,

Ist ein kleines Lustschloß. Wir logirten nicht in demselben, sondern herbergten ausserhalb. Unser

ser Bagage Pferd fiel uns auf der Reise in einen Graben. Insonderheit giengen mir meine Bücher, die es auf sich hatte, sehr nahe, denn sie waren alle naß geworden, und wir hatten nicht Zeit, die Sachen wiederum zu trocknen. Linker Hand liessen wir die Berge Monte Pulciano, Montecello, und Cacliglioncello liegen.

Den Montag gieng ich bey früher Tageszeit in ein Bad, das zwey Stunden von hier liegt, und den Namen Vignone, von einem nahe dabey liegenden Schlosse führt. Das Bad liegt ein wenig hoch. Unten am Fusse der Anhöhe fließt der Bach Urcia.

Rund herum stehen ein Duzend aber schlecht gebaute und dabey gar nicht bequem eingerichtete Häuser. Man sieht allhier einen grossen Teich, der mit einer Mauer eingefaßt ist, und aus dessen Mitte beständig ein Dampf hervorsteigt, der aber gar keinen Geruch hat. Das Wasser scheint sehr viel Eisen und überhaupt viel mineralisches zu haben; indessen wird es nicht getrunken. Dieser Teich ist ohngefehr sechzig Schritte lang und fünf und zwanzig breit. Vier oder fünf Behälter sind dabey angelegt, in welchen man sich baden kann. Dieses Bad ist an sich sehr gut angebracht.

Was

Was der Ruf thut. Von diesem Wasser, wie ich schon gesagt habe, trinkt niemand. Hingegen das, was von S. Caßiano kommt, wird mit grosser Begierde in den Leib hereingegossen. Beyde liegen nicht weit von Sandhiecco, und von der grossen Heerstrasse nach Rom sind sie ohngefehr achtzehn Meilen abgelegen.

Als ich die vortreflichen Geräthschaften betrachtete, die man allhier aus Erde zubereitet, und die so weiß sind, wie die porcellänene, und doch viel wohlfeiler c); so schienen sie mir viel schöner zu seyn, als die wir in Frankreich porcellänene nennen. Es kam mir sehr sonderbar vor, daß man sich sogar in den Herbergen, — — wo man doch eben nicht gewohnt ist, gar zu eben mit dergleichen Sachen umzugehen, solcher Gefässe bediente.

Diese Tage über stellten sich meine Kopfschmerzen, die ich glaubte daß sie mir gänzlich gute Nacht gesagt hätten, wiederum ein. An den Augen merkte ich es zuerst, — — nachher an der Stirne, und endlich an der gar zu grossen Trägheit aller meiner Glieder, (wozu noch eine

c) Montagne redet allhier vermuthlich von Fagance, das zu seiner Zeit ausserhalb Italien noch nicht bekannt war.

Querlon.

ne Art von Schwindel kam,) daß sie nur Urlaub genommen hatten.

Wir reiseten von hier durch Paglia und kamen zu Abend nach

Sanlorenzo.

Die Herberge war sehr armseelig. In dieser Gegend fieng man izt die Weinleese an.

Am Mittwoch Morgen kamen unsere Bedienten mit den Pferdeverleihern von Siena in Streitigkeiten, weil sie glaubten, --- daß, da wir uns länger unter Wegens aufgehalten hätten, als es uns erlaubt gewesen war, wir ihnen auch etwas nachzahlen müsten. Der Streit wurde so hitzig, daß ich mich entschliessen muste, bey dem Burgemeister dieses Orts hinzugehen, der mir auch gleich nach gehörter Sache Recht gab, und einen von den Pferdeverleihern bey den Ohren nehmen und ins Gefängniß bringen ließ. Ich sagte ihm, daß die Ursache der Verzögerung unserer Reise die wäre, daß uns das Packpferd in den Graben gefallen wäre, wodurch ich den grössesten Schaden erlitten hätte.

Rechter Hand des grossen Weges, ohngefähr sechs Meilen von Montefiascone liegt ein Bad in einer sehr grossen Pläne. Dieses Bad

ist

ist durch einen benachbarten Berg ganz einge-schlossen, so daß es das Ansehen hat, als wenn es ehemals eine See gewesen wäre. Auf einer Ecke des Berges ist ein Wasserfall, welcher ein grosses Getöse verursacht. Das Wasser schmeckt sehr mineralisch, und setzt an den Ufern einen weissen Schaum an. Auf der einen Seite der Quelle des Bachs, hat man einen Canal eingebracht, durch den man das Wasser nach zwey Bädern, die in einem benachbarten Hause liegen, hinleitet. Das Haus an sich hat einen Ueberfluß von Zimmern, aber Schade, daß sie nichts taugen; ich glaube, dies letztere möge wohl daher kommen, weil das ganze Bad eben in keinem sonderlichen Ruf steht. Man pflegt sieben Tage, und jeden Tag zwey Unzen davon zu trinken. Wer sich darinn baden will, muß es erst etwas abkühlen lassen, weil es sonst gar zu warm ist. Es hat hierinn eine Aehnlichkeit mit den Bädern bey Preissac. — Das Haus sowohl, als das Bad, gehört einer gewissen Kirche zu, die aber nicht mehr als funfzig Thaler jährliche Einkünfte davon hat. Derjenige, der das Haus gemiethet hat, zieht den besten Nutzen davon. Denn ausserdem, daß sich doch im Frühling allhier einige Kranke aufhalten, so verkauft er auch den Schlamm aus dem Bach,

den ihm die Leute zur Vertreibung der Krätze abnehmen, und dieses letztere bringt ihm viel Geld ein. Es ist ein kleines Gefäße voll, wofür er sich zwölf Julien geben läßt. Der Cardinal Farnese hatte allhier eine grosse Menge Hunde hergeschickt, die sich des Bades bedienten. Drey Meilen von diesem Orte liegt

Viterbo.

Der Tag war schon so weit verflossen, daß wir aus Abend und Mittagbrod eins machen musten. Ich war heiser geworden, und hatte einen kalten Schauder. Der Flöhen wegen zog ich mich in Sanlorenzo gar nicht aus, sondern schlief auf der Erde. Eben dieses Unglück, das ich doch auch schon in Florenz erfahren hatte, verfolgte mich auch allhier aufs neue. Ich aß allhier eine gewisse Art Eicheln, die die Italiäner Gensole nennen, und die mir nicht übel schmeckten. Es wachsen viele dergleichen Früchte nicht allein hier sondern fast überall. Es giebt auch allhier so viele Staare, daß man für drey Heller einen kaufen kann.

Den Donnerstag als den sechs und zwanzigsten September machte ich mich früh auf, um die Bäder zu besehen, die ausserdem noch in dieser Pläne, und zwar ziemlich weit von dem

Berge, von dem ich gesprochen habe, ab liegen. An zwey verschiedenen Oertern sieht man noch Trümmer von allhier ehemals angelegt gewesenen Bädern, die aber durch die wenige Aufsicht über sie ganz eingegangen sind. Das Land giebt in dieser Gegend bisweilen einen sehr unangenehmen Dampf von sich. Ein kleines Häußchen, -- worinn ein warmes Bad angelegt ist, hat sich nur bis itzt ganz allein erhalten. Die Quelle, aus welcher das Wasser dahin geleitet wird, hat gleich bey ihrer Entstehung das Ansehen eines Sees. Das Wasser riecht nach nichts. Der Geschmack aber ist rauh, und beißt ein wenig auf der Zunge. Ich glaubte, daß das Wasser viel mineralisches an sich haben müsse; getrunken wird es nicht. Eine ganze Strecke weit von hier liegt ein Gebäude, -- das man den Pallast des Pabsts nennt, weil es der Pabst Niklas gebaut haben soll d). Unten an diesem Pallast sind drey verschiedene Quellen, deren Wasser ob es gleich ziemlich warm ist, dennoch häufig getrunken wird. Es hat

d) Aber welcher Niklas? Es haben fünfe dieses Namens auf dem Stuhl gesessen. Vermuthlich soll es der letzte seyn, also Niklas der fünfte.

Querlon.

hat an sich keinen übeln Geruch, und nach dem Geschmacke zu urtheilen, glaube ich, daß viel Salpeter darinnen sey. Ich begab mich mit dem Vorsatz hieher, drey Tage hindurch von diesem Wasser zu trinken. Die Art zu trinken ist allhier, — wie an andern Orten, und nachher geht man so lange spazieren, bis man in Schweiß kommt.

Wie viel man aus diesem Wasser mache, kann man daraus abnehmen, daß es in ganz Italien herumgefahren wird. Der Arzt Herr Donati, der einen Traktat von allen italiänischen Bädern geschrieben hat, zieht in Ansehung des Trinkens, dieses allen andern vor. Insonderheit soll es die Tugend haben, die Lendenschmerzen zu vertreiben, und in dieser Absicht wäre es schon etwas für mich; der Monat May ist diejenige Zeit, da dies Wasser die beste Würkung thun soll.

An einer Mauer steht eine Inschrift, die mir alle die guten Gedanken, die ich aus vorberührtem Buche mir eigen gemacht hatte, mit einmal vertrieb. Ein Kranker, den die Aerzte, um gesund zu werden, hieher geschickt hatten, der aber nach dem Gebrauche dieses Wassers siebenmal kränker geworden war, hatte sie verfertigt. Man kann leicht denken, daß die Aerz-

te mit samt dem Wasser, nach dieser Inschrift zu urtheilen, nicht einen Funken von Ehre behalten haben. Ich zog auch daraus keine gute Vermuthung, daß mir der Herr der Bäder beständig anlag „ich sollte mich baden, und mir „doch beständig sagte, die Badezeit wäre schon „verflossen.„

Es ist allhier nur ein Logis, das aber groß und bequem eingerichtet ist. Von Viterbo liegt es ohngefähr anderthalb Meilen. Ich machte mich dahin zu Fuße. Es sind darinn drey oder vier Bäder, die alle verschiedene Würkungen hervorbringen sollen. Einem kleinen Behälter, — darinn man die Kranken legt, und sie sodann begießt, hat man allhier auch. Das Wasser schlägt einen ganz weissen Schaum, der sich leicht anhängt, und so feste, --- wie das Eiß wird, daher an einigen Orten, eine beständige Rinde auf dem Wasser steht. Ein Stück Leinwand, das man hineinwirft, wird in einem Augenblick, — sobald es sich nur mit dem Schaum verbunden hat, so hart, als wenn es gefroren wäre.

Dieser Schaum soll insonderheit gut für die Zähne seyn, und sie sehr weis erhalten; man verkauft ihn auch sogar ausserhalb Landes. Der

Geschmack

Geschmack des Schaums ist derselbe, als wenn man Erde und Sand ißt.

Man will allhier auch wissen, daß dies die Grundmaterie des Marmors seyn könne. Ja man hat mir sogar gesagt, dieser Schaum könne selbst in den Lenden, wohin er sich allezeit sogleich verfüge, eine Art von Bergwerke hervorbringen. Man versichert auch, daß, wenn man ihn in ein unreines Glaß thue, er solches von selbst ganz reinige, und so helle wie einen Crystall mache.

Ich glaube, man kann so viel davon trinken als einem beliebt, daß man aber nicht viel zu trinken anräth, kommt vielleicht daher, weil es nicht angenehm schmeckt.

Auf meiner Rückkehr, kam ich durch die sehr lange und breite Pläne, auf welche die Einwohner zu Viterbo (in ganz Viterbo ist kein Edelmann sondern alle Einwohner sind entweder Kaufleute, oder Handwerker,) ihre Leinen bleichen. Merkwürdig ist es, daß sie kein Frauenzimmer zu dieser Arbeit hinzu lassen, sondern alles durch Männer verrichten. Um den See herum, dessen Wasser beständig gleich warm ist, hatten sich eine grosse Menge dieser Leute hingemacht. Sie sagten, dieser See hätte keinen Grund. Hin und wieder brachen sie die

Ufer durch und leiteten kleine Graben ab, in welche sie ihr Flachs und Hanf legen.

So bald ich zu Hause kam, gieng ein Stein in der Grösse eines Haferkorns von mir. Er wäre eher abgegangen, er hatte aber durch den engen Weg nicht durch gekonnt. Um diese Arten von Steinen leicht wegzubekommen, muß man sich des Urinweins so lange enthalten, bis recht viel vorhanden ist, so dann den Priapus ein wenig aufrecht zu bringen suchen. Hierdurch wird erstlich die Passage weiter, und der Trieb stärker, natürlicher Weise muß also alsdenn der Stein eher fort, als wenn eins von diesen fehlt. Dieses Mittel habe ich dem Herrn Langan von Arsak zu verdanken.

Den Sonnabend, an welchem das Fest des heiligen Michaels war, gieng ich nach den Mittagbrod nach Madona della Quercia, das eine halbe Meile von hier abliegt. Man kömmt dahin durch einen sehr ebenen schönen und mit Bäumen bepflanzten Weg, den man der Vorsorge des Pabstes zu verdanken hat.

Die Kirche ist schön und pranget mit vielen Bildern der Heiligen, und einer ungeheuren Menge von Schildern, die das Andenken derjenigen enthalten, für welche allhier Messe gelesen wird. Eine lateinische Inschrift bezeugt, daß,

als

als ohngefähr vor hundert Jahren ein Mann unter die Räuber gefallen war, und in der Angst seine Zuflucht unter einen Eichbaum zu der Jungfer Marie genommen hatte, er auf eine wunderbare Weise durch gedachte Jungfer aus den Händen der Räuber sey errettet worden. Diesem Baume zu Ehren wurde dafür eine Kirche gebaut, in welcher der Jungfer Maria die gebührende Ehre mit aller Devotion erzeigt wird. Den Stamm von diesem Baum haben sie aufbehalten, und oben darauf das Porträt der Mutter Gottes gestellt. Ob sie die Zacken unter die Reliquien gebracht haben, kann ich nicht sagen.

Den Sonnabend als den letzten December reisete ich früh fort aus Viterbo, und nahm meinen Weg nach Bagnaja zu. Dieser Ort gehört dem Cardinal Gambara, und ist herrlich ausgeziert. Die Fontänen, die ich hier gesehen habe, gleichen den Pratolinischen oder Tivolischen, ich sage zu wenig, sie übertreffen sie. Der nemliche Baumeister Herr Thomas, der die Fontänen zu Tivoli angegeben hat, ist anitzt allhier noch mit einer beschäftigt, die aber noch nicht ganz fertig ist. Dieses ist einer von den seltenen Männern, die zu ihren Erfindungen täglich neue hinzuthun, und mit ihren eigenen

Arbeiten selten zufrieden sind. Man kann es den Werken ansehen, wie sie auf einander folgen: denn die letzteren verrathen weit mehr Kunst und Accuratesse als die ersteren. Besonders nimmt sich unter seinen Werken eine ungemeine hohe Pyramide aus, die von allen Seiten das Wasser bald in die Höhe, bald zur Erden nieder von sich sprützet. — Diese Pyramide steht in der Mitte von vier Seen, deren Wasser aber so hell und klar ist, wie das beste Brunnenwasser. Auf einer jeden dieser Seen steht ein aus Steinen aufgeführtes Werk, daß das Ansehen eines Ruderschiffes hat. Auf diesem Werke sind einige Leute, — die das Wasser mit grossen Maschinen in die Höhe pumpen. Eine Fontäne, — die eine Trompete vorstellt, bekommt zugleich durch dieses Pumpen ihre Wasser. Um die Seen und die Pyramide ist eine fürtrefliche Allee angelegt, in welcher hin und wieder sehr fein aus Steinen gehauene Bänke stehen, auf welchen man sich ausruhen kann. Es sind allhier noch mehrere schöne Dinge zu sehen, die gewiß ihre Liebhaber haben werden, die ich aber übergehe.

Das Schloß ist zwar nur klein, verräth aber dennoch einen grossen Baumeister. Die vielen Fontänen, die an keinem Orte leichter und schick-

schicklicher angebracht werden konnten, als an diesem, geben freilich dem Schloß ein herrliches Ansehen, das andere bloß ihrer Lage wegen nicht haben können.

Der Cardinal war nicht hier: weil aber dieser Herr in seinem Herzen gut französisch ist, so unterliessen auch seine Leute nichts, was uns vergnügen konnte. Sie zeigten uns alles, kurz sie waren die höflichsten und freundschaftlichsten Leute.

Von hier kamen wir grades Weges nach Capprarola, einem Schloß, aus dem man in Italien viel Aufhebens macht, und das dem Cardinal Farnese gehört. In Wahrheit, ich muß gestehen, ich habe in diesem ganzen Lande, das sonst voll von dergleichen Dingen ist, keins gesehen, das mit diesem könnte verglichen werden. Rund herum ist ein breiter Graben gezogen, der ganz mit Quadersteinen ausgelegt ist. Der Pallast ist oben flach, so daß man unten von der Decke nichts sehen kann. An sich ist er fünfeckig, wenn man ihn aber nur im Vorbeygehen betrachtet, so scheint er das vollkommenste Quadrat zu seyn. Inwendig ist er Cirkelrund, und gleichwohl sind alle Zimmer rechtwinklichte Vierecke, welches der Baumeister durch die verschiedene Dicke der Wände bewerk-

stelligt

stelligt hat. Dem Pallast giebt der prächtige Eingang mit einer herrlichen Treppe ein edles Ansehen. An den beiden hintern Seiten des Fünfecks ist er mit einem vortreflichen Garten versehen. Aus dem obersten Stockwerke genießt man einer angenehmen Aussicht, und sieht Rom in einer Entfernung von dreyßig Meilen liegen, wozu die Anhöhe, -- worauf das ganze Gebäude steht, viel beiträgt. Die Folge der Gemälde, welche Taddeo Zuchero angefangen, und der Bruder Fridericus nach seinem Tode vollendet hat, ist merkwürdig. Sie stellen die Geschichte des Hauses Farnese vor. Für das schönste von allen hält man die Zusammenkunft des Kaysers Karls des fünften, und Königs Franz des ersten von Frankreich. Sie geben einander im Beyseyn des Pabsts Pauls des dritten aus dem Hause Farnese die Hände. Die Allegorie der Gemälde hat der gelehrte Annibal Caro angegeben, woraus einige Unwissende den Hannibal Caracci gemacht. Einer von den Sälen ist eines sonderbaren Echo wegen merkwürdig, da man in einer Ecke versteht, was der andere in der gegenüber stehenden Ecke leise redet, ohne daß man in der Mitte des Saals etwas davon hört. Doch wie dieses letztere zugehe, habe ich schon an einem andern Orte bemerkt.

Die-

Dieser ganze Saal stellt eine vollständige Cosmographie vor. Man sieht allhier alles, was man uns sonst pflegt von derselben lesen oder sehen zu lassen. Die Leute sagten mir, daß der Pabst, der Kayser und der König so schön getroffen wären, daß ihnen nichts als das Leben fehlte. Diese Leute hatten alle drey Herren in ihrem Leben gekannt. Unser König Heinrich der zweyte ist hier gleichfals abgemalt, und führt die Ueberschrift:

Conseruatore di casa *Farnese*,

d. i.

Beschützer und Erhalter des Hauses Farnese.

Grade über denselben steht der König Philipp der zweyte von Spanien mit dieser Ueberschrift:

Per li molti da Lui rice vuti.

d. i.

„Wegen der vielen Wohlthaten die er „diesem Hause erzeigt hat.„

Man trift hier noch mehrere Dinge, die einer langen Beobachtung nicht unwürdig sind. Insonderheit erregte meine Aufmerksamkeit eine Grotte, in der man es, wenn man will, regnen lassen kann. Sie liegt in einer wüsten und mit Sträuchern bewachsenen Gegend. Das Wasser zum Regen wird ver-

vermöge gewisser Canäle auf acht Meilen weit hieher gebracht.

Von Viterbo geht der Weg bergauf am Rande einer grossen runden Oefnung oder eines Baßins, worinn der See Vico liegt. Der See sieht wie die Mündung eines feuerspeyenden Berges aus, das Ufer besteht aus einer Lava, die dem Peperino, der in Rom zum bauen gebraucht wird, gleicht, und etwas weicher als die Lava zu Neapel ist. Der an dem See liegende Berg Viterbo ist nichts als ein Haufen grosser Steine mit stumpfen Ecken, welche ein Auswurf des Berges zu seyn scheinen. Das Feld einige Meilen umher liegt voll von kleinen Steinen, die ebenfals durch das an einander Reiben abgerundet sind. Je weiter man sich von der Mündung des Vulkans entfernt, desto kleiner werden die Steine, und ihre Anzahl nimmt ab, bis sie sich endlich ganz verlieren. Man findet hier Lagen oder Striche von einer Materie, die wie Asche mit Kohlen vermischt aussieht, desgleichen auch eine Menge kleiner beinahe kalzinirter Steine. Nach einer alten Erzählung soll auf der Stelle dieses Sees eine Stadt gelegen haben, die aber itzt versunken ist. Es wird sogar vorgegeben, daß man die Ruinen

bey

bey hellem Wasser auf dem Boden der See wahrnehme. e) Von hier kamen wir nach

Monterosi.

Die Posten Monterosi und Baccano haben eine unebene Strasse, welche zum Theil noch die alte via Flaminia ist. Zu Baccano sind Schwefelwerke für Rechnung der päbstlichen Kammer. Aus dem See von Baccano fliest ein kleiner Bach, Cremora oder la Vara genannt, der in der alten Geschichte wegen der Niederlage der Familie der Fabier wider die Veja berühmt ist. Rechter Hand von Baccano sieht man von weiten den See Bracciano (lacus Sabbatinus) liegen, dessen Wasser in kostbaren Wasserleitungen nach Rom geführt wird. Eine Meile hinter Baccano bekommt man zuerst die Stadt Rom mit der Kuppel der Peterskirche zu Gesichte.

Je mehr man sich der Stadt Rom nähert, desto schlechter ist die ganze Gegend bey einem guten Boden angebaut. Allenthalben steht eine Menge Busch und auch einige hohe Bäume. In diesen Gesträuchen wächst fürtrefliches Gras, das aber nicht genutzt wird, ausser daß einige arme

e) Siehe Delices de l'Italie T. I. p. 331.
Anm. d. Uebers.

me Leute allhier ihre Hammel hertreiben und fett werden lassen, die sie sodann in Rom verkaufen. Sollte man diese Gegend anbauen, ich bin sicher, sie würde hundertfältige Frucht tragen; denn das Land ist so fett, daß die Ochsen bey einfallendem Regenwetter mit dem Pfluge nicht fortkommen können. Das Wasser bleibt auch leicht stehen, und solches durch Graben abzuleiten, daran denkt niemand.

Die philosophischen Egoisten sind zwar Narren, schaden aber doch niemanden mit ihrer Thorheit. Die Italiäner hingegen sind solche wahre Egoisten, daß sie nicht allein ihre Mitbürger, sondern auch sich selbst mit der Zeit zu Grunde richten. Ein jeder sorgt und baut nur für sich, damit er das Jahr hindurch sein nothdürftiges Auskommen hat. Viele von dieser Art Leuten vermiethen sich in Rom als Bediente, um ein müßiges und bequemes Leben führen zu können. Noch mehrere aber gehen gar betteln. Die letzte Poststation vor Rom ist

Storta.

In dieser Gegend soll ehemals die Hauptstadt der Vejer gestanden haben. Auf dem Wege liegt der Berg Saxa rubra, wo das Grabmal der Nasonen befindlich war, und der alte Thurm. (Tor

di Quinto) Von hier fährt man über die aqua Travera, und alsdann vermittelst der Pontemolle, welcher dritthalb Meilen von Rom liegt, über die Tiber.

Der Pontemolle hieß nach dem Erbauer Aemilius Scaurus ehemals pons Aemilius. Man sieht heutiges Tages nichts mehr von der alten Brücke, nachdem sie Pabst Nikolaus der fünfte neu aufgeführt hat. Die Brücke ist wegen einer Erscheinung des Kreuzes berühmt, das Konstantin der Grosse in der Luft sahe, und daraus den Sieg über den Maxentius prophezeyhte. Im Jahr 1500 entdeckte man nicht weit von dieser Brücke alte Trümmer einer Kirche mit verschiedenen Gängen, welche dem Vorgeben nach auf dem Platze, wo Konstantin die Erscheinung gehabt, gestanden haben soll.

Rom.

Den ersten October kamen wir allhier an. Es fieng an sehr kalt zu werden, und der Nordwind brausete gewaltig. Am Montage und einige Tage nachher empfand ich ein starkes Magendrücken; so daß ich mich entschloß mein Mittagbrod allein einzunehmen, damit ich nicht durch anderer Appetit gereitzet werden möchte, mehr zu essen, als ich vertragen konnte. Indessen hatten

mich doch die Blähungen verlassen, und der ganze Körper war mir leicht, ausser der Kopf, den ich noch nicht wiederum in sein altes Geleise bringen konnte.

An dem Tage, da ich in Rom ankam, erhielt ich ein Schreiben aus Bourdeaux, worinn mir mit vielen Complimenten gesagt wurde, — — daß sie mich zu ihren Burgermeister erwehlet hätten, und daß ich sie glücklich machen würde, wenn ich diesen Ruf nicht ausschlüge, und damit sie mich desto eher haben möchten; so sollte ich meine Abreise beschleunigen.

Am Sonntage als den achten October gieng ich auf den Berg Monte cavallo, wo sich ein Italiäner aufhielt, der eine lange Zeit ein Sklave in der Türkey gewesen war. Er wuste tausenderley von der Reitkunst zu erzehlen. Er machte uns auch einige von seinen Künsten vor. Z. B. er konnte in vollen Rennen mit zween Füssen auf den Sattel stehen, im Laufen den Sattel wegschmeissen, im Rückwege aber wieder auflegen, und immer mit verhängtem Zügel. Er ritte über eine Mütze weg, und traf sie hinterwärts mit dem Bogen. Er hub auf, was er wollte, indem er mit einem Bein auf die Erde sprang, mit dem andern aber im Steigbügel blieb, er machte noch andere

dere dergleichen Possen, als wovon er lebte. Er erzehlte, daß er zu Constantinopel zween Menschen auf dem Pferde hätte sitzen sehen, dieweil das Pferd im stärksten Laufen gewesen wäre, wechselsweise auf die Erde und wiederum in den Sattel gesprungen wären: einer von diesen Leuten hätte sein Pferd mit den blossen Zähnen gesattelt und aufgezäumt. Ein anderer habe in vollem Jagen auf zwey Pferden, mit einem Fuß auf einem Sattel, und den andern auf den andern gesetzt, und noch überdem einen Kerl auf den Armen getragen, welcher vollkommen aufrecht gestanden, und unter dem Rennen mit seinem Bogen sehr gewiß geschossen habe. Auch habe ich viele gesehen, welche die Beine in die Höhe reckten, und dem Pferde den Zügel liessen, und mit dem Kopfe auf dem Sattel zwischen den Spitzen der Säbel stunden, die an dem Pferdezeuge angemacht waren. In meiner Kindheit tummelte der Fürst von Sulmone ein unberittenes Pferd zu Neapel herum, und hielt dabey unter seinen Knien und unter seinen Zehen einige Realen so feste, als wenn sie angenagelt gewesen wären, um zu zeigen, wie feste er sässe.

Den zehnten October schickte der französische Gesandte Herr von Elbene einen besondern Boten zu mir, welcher mir sagen sollte, daß ich, wenn ich wollte, zu ihm käme, und mit ihm in das Haus des Cardinal Ursin gehen möchte, wo man anizt beschäftigt war, seine Meubles zu verkaufen, weil er in diesem Sommer zu Neapel seinen Geist aufgegeben, und nur eine kleine Niece hinterlassen hätte, welcher dergleichen Dinge nichts nutzen könnten. Unter denen seltenen Sachen zeigte man uns auch ein Bette, dessen Ueberzug von Taffet, und die Federn darinnen Schwansfedern waren. In Siena habe ich viele dergleichen Federn, die schon so weit fertig waren, daß sie hineingesteckt werden konnten, für einen Thaler kaufen können. Man hat auch daselbst ganze ausgestopfte Schwäne; an deren Federn nicht das geringste versehrt ist. Vor anderthalb Thaler wurde mir ein solcher angebothen. Sie sind so groß, als ein Hammel, und ich glaube, daß einer hinlänglich sey, ein Kopfküssen auszufüllen. Ein Oesterreichisches Ey, auf welchem allerley Figuren mit einem Grabstichel gestochen waren, und rund herum bemalt, wurde uns auch gezeigt. Einige kleine Kasten voller Kostbarkeiten wurden uns gleichfalls geöfnet. Die Sachen darinnen waren alle sehr künst-

lich

künstlich zusammengesetzt, so daß man durch ein Glaß, das über den Deckel eingefaßt war, mehrere Dinge sahe, als würklich darinnen waren. Die verschiedene Ecken die an dem Glase geschliffen waren, stellten auch die Sachen beständig unter verschiedenen Farben vor, so daß man allezeit etwas neues zu sehen glaubte.

Am Donnerstag, als den zwölften October, nahm mich der Cardinal von Sens mit sich in sein Haus, weil er mir die Kirchen des heiligen Johannes und Paulus zeigen wollte. Er ist zugleich Oberaufseher über die Leute, die das wohlriechende Wasser verfertigen, von denen ich schon oben etwas bemerkt habe. Diese Kirche liegt auf dem Berge Celius. Es scheint als wenn dieser Berg besonders zu ihrer Lage ausgesucht wäre; sie ist ganz gewölbt, nud hat unten in der Erde annoch einen grossen Saal. Man glaubt, daß allhier das Forum oder der Platz des Hostilius gewesen sey. Die Gärten und die Weinberge, die diesen Mönchen gehören, geben von dem Kloster aus einen herrlichen Prospect; man glaubt allhier das alte Rom zu sehen. Der Berg ist sehr hoch und fast unersteiglich.

An diesem Tage machte ich mich reisefertig, und packte also mein Felleisen voll, um solches nach Mayland vorauszuschicken. Die Pfer-

deverleiher rechnen gewöhnlich auf diese Reise zwanzig Tage. Das Felleisen wog hundert und funfzig Pfund, und vor jedes Pfund muste ich vier Baiocchi bezahlen. Ich hatte einige Sachen darinn, die ich theuer gekauft hatte, insonderheit war auch ein herrlicher Rosenkranz und ein Agnus dei darinn, so schön ich es nur immer in Rom auftreiben konnte. Es war ausdrücklich für den kayserlichen Gesandten gemacht, und auf Anhalten eines mit ihm reisenden Edelmannes vom Pabst eingeseegnet.

Die Familie des Pabstes Colonna wird in Rom für die vornehmste und angesehenste gehalten. Sie besitzt einen schönen und an Seltenheiten reichen Pallast. Er liegt unten an dem Berge des Quirinus, erstreckt sich aber bis oben an die päbstlichen Pferdeställe. Der Hof, den er hat, ist der geräumigste in ganz Rom. Die Satue des berühmten Marcus Antonius Colonna, welcher unter Julius dem zweyten Ravenna gegen die Franzosen vertheidigte, nachher aber Carln den fünften und endlich gar unserm Franziscus dem ersten diente, und 1522 bey Mayland blieb, ist vortreflich.

Die Meublen in den Zimmern sind prächtig. Das merkwürdigste dieses Pallasts ist die Gallerie, welche gewiß nur wenig ihres gleichen hat.

hat. Diese Gallerie hat eine Länge von zweyhundert und neun, und eine Breite von fünf und dreißig Fuß. Sie ist mit korinthischen Pilastern verziert, zwischen denen die Fenster und Tropheen von vergoldeter Stukkaturarbeit sind. Das Gewölbe ist von einem etwas gedruckten Bogen, und ruhet auf einem Simse. Von der Gallerie geht man geradesweges in den Garten, der mit Terassen angelegt ist, und einen herrlichen Anblick giebt. In dem obersten Theile desselben, welcher an den Platze des Monte cavallo stößt, liegen noch einige Reste der constantinischen Bäder, unter andern ein grosses Stück von einem korinthischen Fließ, imgleichen ein grosses Stück Marmor. Man kann aus diesen Resten auf die Grösse und die Pracht des Gebäudes schliessen. In dem Garten stehen unter andern auch die Statuen der Cybele und eines Römers mit der Bulle am Halse, und abermals Marcus Antonius Colonna zu Pferde in Bronze.

In dem Pallast Pamphili steht unter andern das berühmte Bachanal von Tizien. Es stellt den Bachus vor, wie er vom Wagen steigt, um die Ariadne wegen des Verlusts vom Theseus zu trösten. Das Kolorit ist vortreflich, und die Gruppe der Faunen und Bachanten, die

den Bachus folgen, sehr schön, hingegen gefällt mir seine Stellung nicht.

In diesem Pallaste wird auch das kostbare Ostensorium der Kirche St Agnese aufbewahret. Die Familie hat solche bey ihrem andern Pallast in Piazza Navona aufführen lassen, und der Prinz Camillo dieses Ostensorium dazu geschenkt. Es ist so reich mit Edelgesteinen besetzt, daß es dem Prinzen wenigstens hundert und dreißig, andere sagen gar hundert und funfzig Tausend Scudi gekostet hat.

In dieser Gegend liegt auch die Kirche Sa Maria in via lata. Der gemeinen Sage nach sollen die Apostel Petrus und Paulus solche bereits der Mutter Gottes gewidmet haben, daher man auch unter der Kirche den Ort zeigt, wo sie mit den Evangelisten Lucas und Johannes gewohnt haben. Die Halle ruht auf korinthischen Säulen, die mit Pilastern vermischt sind. Vor dieser Kirche stund ehemals der Bogen des Gordianus welchen Innocentius der Achte 1485 abtragen ließ.

Die Kirche St. Marcello liegt der vorigen gegen über. Hier wohnte ehemals die heilige Lucina, und im Stall dieses Hauses wurde der heilige Pabst Marcellus von dem Maxentius getödtet.

Nach

Nach der Gegend von St. Joseph habe ich mich ofte alleine hinbegeben, und mich mit dem vergnügten Lucullus unterhalten. Hier war es, wo seine Gärten lagen, die so schön waren, daß man selbst unter den wollüstigsten Kaysern, wie Plutarch gesteht, keinen angenehmern und prächtigern Ort in Rom kannte. Als Lucull den Tigranes und einen Theil Asiens ohngefehr siebenzig Jahre vor Christi Geburth bezwungen und zugleich unsägliche Schätze gesammelt hatte, entzog er sich den öffentlichen Geschäften, um sich den Wissenschaften und der Ruhe zu widmen. Er hatte beständig die witzigsten und gelehrtesten Leute bey sich, mit denen er die Zeit theils in seiner auserlesenen Bibliothek, theils in diesen herrlichen Gärten zubrachte. Messalina des Kayser Claudius Gemalin, verjagte den rechtmäßigen Besitzer dieser Gärten, und machte sie zu dem Sitze ihrer Bulereyen.

Die Kirche St. Silvestro in Capite, die, wenn ich nicht irre, den Nonnen von St. Claren Orden gehört, liegt ebenfalls in dieser Gegend. Der Beyname in Capite kommt von dem hier aufbewahrten Kopfe Johannes des Teufers her. f) Ein anderes Heiligthum dieser

Kirche

f) Die Stadt Amiens in Frankreich behauptet ihn gleichfalls zu besitzen, wie du Cange in einer gelehr=

Kirche ist das Bildniß des Heilandes, welches er nach des Eusebius Bericht auf Leinwand abgedruckt, und dem Abgarus König von Edessa geschenkt hat. Weil die Reliquie selbst selten gezeigt wird, so muß man sich mit der Kopie behelfen, welche linker Hand am Altar, nebst dem Kopfe des Johannes in Marmor gehauen, und mit einer langen Inschrift versehen ist. Vermöge dieser Kopie hat Christus ein verdrießliches Gesicht, und sowohl als Johannes einen gespaltenen Bart, und einen Stutzbart auf der Oberlippe. Am Hauptaltar stehen Säulen von Alabaster. g)

Den

gelehrten Abhandlung bewiesen. S. Volkmanns Reisen, Artikel Rom.

Anm. d. Uebers.

g) Dieser Kirche gegenüber liegt der zweyte Pallast Verospi, welcher den vorherbeschriebenen an antiken Statuen weit übertrift. Der Baumeister heißt Honorius Lunghi. Im Hofe steht Antoninus Pius, Marcus Aurelius, Hadrianus, Diana auf der Jagd, und Apollo als ein Jüngling. Ueber dem Springbrunnen bemerkt man den Jupiter, welcher in der Rechten den Donner, und in der Linken einen Scepter hält. Es herrscht ein grosser Charakter darinn, wenn er gleich nicht so schön als andere Stutuen gezeichnet ist. Auf jeder Seite steht eine Statue, von denen die Minerva vorzüglich schön ist, die

Ar-

Den Theil der Stadt, welcher Campo Marzo genannt wird, habe ich diesesmal besonders

Arme und den Kopf ausgenommen, welche von neuerer Hand sind. Man lobt an dieser Statue das gut geworfene Gewand, und den Schild. Die in dem Pallaste befindliche von Albani gemalte Gallerie ist desto merkwürdiger. Der Maler hat die Planeten, und Tageszeiten unter allegorischen Bildern vorzustellen gesucht. An der einen Seite der Gallerie sieht man die Aurora, welche Blumen säet, und vor ihr her den Amor, welcher mit seiner Fackel die ersten Stralen des Lichts ausbreitet. Die Aurora ist schön, und der Kopf insonderheit reitzend. Im zweyten Gemälde schüttet ein kleiner Liebesgott den Thau über die Erde aus. Das mittelste Gemälde stellt die Sonne mitten in ihrer Laufbahn vor; sie ist unter der Figur des Apollo abgebildet, welcher die vier Jahrszeiten, die Flora, Ceres, den Bachus und Vulkan regiert. Das Kolorit ist angenehm; die weiblichen Figuren haben viel Reiz, hingegen fehlt es den männlichen an einem kräftigen Ausdrucke. Darauf folgt der Abend, welcher unter der Figur eines Amors angedeutet ist, der seine Pfeile allenthalben auf die von den Sonnenstralen entkräftete Erde fallen läßt. Im letzten Stücke erscheint die mit Mohnblumen bekränzte Nacht in Begleitung einer Eule. Sie schläft stehend mit zwey Kindern auf den Armen. Ihre Mine ist reitzend, aber der

Ge-

ders sehr aufmerksam betrachtet. Dieses Feld erstreckte sich ehemals von dem Pantheon h) bis

Gedanke des Gemäldes nicht glücklich ausgedruckt. Der Schlaf schickt sich nicht gut zur Vorstellung des Abends, weil, wenn Amor seine Pfeile schießt, es sich nicht gut schlafen läßt.

Unter den Statuen, womit die Gallerie geziert ist, bemerken wir einen Ganymedes, dessen Kopf der Meister zu alt vorgestellt hat: sonst fehlt es ihm nicht an Schönheiten. Man sieht noch in diesem Pallaste, einen Apollo und Jupiter von griechischer Hand, imgleichen den Kopf des Scipio Afrikanus. S. Keyßlers Reisen.

Anm. d. Uebers.

h) Dieser Pantheon, oder wie sie itzt genannt wird Rotonda, ist der schönste Ueberrest der ehemaligen römischen Herrlichkeit, und der einzige Tempel, der sich ganz erhalten hat. Man hält den Tempel selbst noch älter als die Zeiten des Agrippa. Er scheint nicht zu einer Zeit gebaut zu seyn, wenigstens ist die Halle neuer. So wie er in alten Zeiten allen Göttern geheiligt war, so gehört er anitzt allen Heiligen. In dem ersten Bande ist schon etwas von ihm vorgekommen.

Anm. d. Uebers.

bis an das Grabmal des Augusts i), welches beinahe eine Länge von achthundert Schritten ausmacht. Der Obelisk, welcher die Stunden anzeigte (obeliscus colaris) und die vornehmste Zierde des Feldes vom Mars war, ist zerbrochen

i) Das Grabmal des Augusts liegt hinter S. Carlo al Corso bey Ripetta. Es besteht aus einem blossen alten Thurm. Man sieht nichts mehr von den Säulen, und dem Marmor, womit er sonst von aussem prangte; inwendig liegt ein Garten, und rings um die Mauer läuft eine Terrasse. In den unterirdischen Kammern wurden vermuthlich die Aschentöpfe der Familie des Augusts aufbewahrt. Agrippa, Drusus und mehr andere liegen hier begraben. Man glaubt auch, daß die Freigelassenen Augusts in dem Garten begraben liegen. Eine nicht weit von diesem Orte gefundene Grabschrift hat zu dieser Vermuthung die Veranlassung gegeben. Sie heißt:

D. M.

Vlpio Martiali Augusti liberto a marmoribus.

Einige Zirkel von Mauerwerk, die einen Mittelpunkt haben, stehen auch noch hin und wieder. Es scheint, daß dieses gewisse Absätze gewesen sind, welche immer enger wurden, und dem Ganzen ein pyramitisches Ansehen gaben. Oben auf der Spitze stand die kolossalische Statue des Kaysers.

Anm. des Uebers.

chen und liegt in einem Hofe hinter S. Lorenzo in Lucina. Der Pallast Roccosi k) den der berühmte Bartolomeo Ammanati gebaut hat, liegt ebenfals allhier. Das Gebäude steht von drey Seiten frey. Kein Pallast in Rom hat eine so schöne Treppe. Alle Stufen, deren hundert und zwanzig sind, bestehen aus einem einzigen Stücke von parischen Marmor, das neun Fuß in der Länge und zween in der Breite hat. Die Treppe wird unter die Sehenswürdigkeiten von Rom gezehlt. Unter der Gallerie im Hofe steht eine kolossalische Statue von Alexander dem Grossen. Auf der Treppe sieht man den Kayser Hadrianus, die Götter Bachus, Apollo, Mercurius, Jole mit der Löwenhaut des Herkules bekleidet. In den Zimmern bemerkt man den Hadrian und Antonin den Frommen; diese drey Stücke sind nur oben

k) Dies ist der jetzt unter dem Namen Rupsoli bekannte Pallast. Er kam erst an die Familie Gartani. Er würde auch bey diesem Hause geblieben seyn, wenn ihn der Besitzer nicht zu Anfange dieses Jahrhunderts mit allen darinn befindlichen Kunstwerken und Meublen an den Prinzen Rupsoli an einem Abend im Spiele verloren hätte.

Anm. d. Uebers.

oben ausgearbeitet, und unten mit einem marmornen Fusse versehen. Es sind noch mehr dergleichen Dinge allhier zu sehen. Meiner Meinung nach aber sind sie mehr des Metalls als der Kunst wegen zu schätzen.

Zwischen dem Corso und der Kirche Trinita di monti, lagen in alten Zeiten manche Gebäude. Insonderheit hat Domitian in dieser Gegend viel bauen lassen. Bey S. Lorenzo in Lucina steht auch noch sein Triumphbogen l). Die Bäder dieses Kaysers lagen auf dem Platze von S. Silvestro. Nicht weit von hier sollen auch die Tropheen des Marius, welche Sylla herumwerfen, Julius Cäsar aber wieder aufrichten ließ, gestanden haben.

Unsere Kirche, die Karl der achte gestiftet, ich nenne sie unsere, weil alle hier wohnende Mönche von Geburt Franzosen seyn müssen, hat von aussen wegen ihrer zween Thürme ein schönes Ansehen m).

Nicht

l) Er war unter dem Namen Arco di Porto gallo bekannt. Alexander der siebende aber ließ ihn zur Bequemlichkeit des Corso abtragen.
Anm. d. Uebers.

m) In einer Kapelle dieser Kirche ist die Abnehmung vom Kreutze auf nassem Kalk von Daniel

Nicht weit von dieser Kirche liegt die villa Medicis, die in Ansehung der antiken Sta-

tuen

niel von Volterra, welche unter die drey vornehmsten Gemälde in Rom gesetzt wird, nach dem Urtheile des Herrn Volkmanns nicht aus der Acht zu lassen. Die Zusammensetzung ist nach dieses Mannes Urtheil schön, würde aber vielleicht noch besser seyn, wenn die obere Gruppe mehr Verbindung hätte. Im Ausdruck, zumal bey der untern Gruppe der drey Marien, welche der in Ohnmacht sinkenden Mutter Gottes zu Hülfe kommen, hat der Meister eine grosse Kunst bewiesen. Die eine hält die Maria, die andere hebt die Hände voll Verwunderung in die Höhe, und die dritte hält ein Tuch vor den Augen und weint. Die Haltung scheint nicht die beste, und das Lokalkolorit etwas einförmig zu seyn, wiewohl sich nicht recht davon urtheilen läßt, da die Farben viel verloren haben. Einige finden Christum zu fett, inzwischen ist das erstarrte Fleisch eines verstorbenen Körpers sehr natürlich ausgedruckt. Es ist nicht genug, zu sagen, daß der Ausdruck überhaupt in dem Bilde vortreflich gerathen, man wird bey genauer Untersuchung bemerken, daß solcher stufenweise zunimmt. Die Männer, welche Christum vom Kreutze nehmen, sind gerührt, aber nicht in dem hohen Grade wir die drey Marien. Dieser Unterschied ist der Natur gemäß. Das weibliche Geschlecht überläßt sich allemal der Betrübniß

mehr;

tuen eine der merkwürdigsten in Rom ist. Sie liegt bey der Kirche S. Trinita di Monti, und hat von der einen Seite die Aussicht über Rom, und von der andern über die Stadtmauer ins freye Feld. Der Kardinal Pucci hat sie in diesem Jahrhunderte aufführen lassen. Indessen ist sie nicht ganz fertig, und es scheint auch nicht, als wenn sie zu Stande kommen sollte n).

In

mehr; und die Ohnmacht der Marie setzt sie in eine neue Bestürzung. S. Volkmann S. 337.

Anm. d. Uebers.

n) Das Merkwürdigste dieser Villa ist die Gruppe der Niobe, welche unter einem auf vier Pfeilern ruhenden Dach auf einem von der Erde erhabenen gemauerten Fuß, der ohngefähr acht Ellen im Durchmesser hat, steht. Man sieht hier die Niobe mit ihren zwölf Kindern, nebst einem sich bäumenden Pferde, welches der Künstler mit dem Bauche zu besserer Haltung auf einem Steine gestellt. Die Kinder haben verschiedene Stellungen, welche Schrecken und Furcht andeuten, und sehr natürlich sind. Die von der Niobe ist insonderheit edel, ihre jüngste Tochter sucht sich in ihrem Busen zu verbergen, und sie hält das Gewand vor, um solche für den Pfeilen des

Apollo

In dieser Gegend ist auch die Porta del Popolo. Alle Fremden, die nach Rom aus an- dern

Apollo zu schützen. Nebst dem alten Manne sind in allen funfzehn Figuren, darunter der eine Sohn vom parischen Marmor. An den Händen haben sie durchgängig gelitten. Den Künstler dieses Stücks weis man so gewiß nicht. Plinius sagt hist. nat. l. 36. c. 5. daß man nicht wisse, ob Scopas oder Praxiteles die Niobe mit ihren Kindern im Tempel des Apollinis verfertigt. Diese Stücke waren vor Alters so berühmt, daß viele Kopien davon verfertigt wurden, wie man denn in dieser Villa einen Sohn und eine Tochter und im Kapitel eine Tochter sieht, die Antik und von guten Meistern gemacht sind. Weil Niobe die größte Schönheit aus dem Alterthum ist: so wollen wir sehen was der grosse Kenner der Kunst der verewigte Winkelmann davon sagt.

Die Niobe und ihre Töchter sind als ungezweifelte Werke des hohen Stils anzusehen. Die Eigenschaften, welche solche andeuten, sind: der gleichsam unerschaffene Begrif der Schönheit, vornemlich die hohe Einfalt, sowohl in der Bildung der Köpfe, als in der ganzen Zeichnung, in der Kleidung und in der Ausarbeitung. Diese Schönheit ist, wie eine nicht durch Hülfe der Sinne empfangene Idee, welche in einem hohen Verstande, und in einer glücklichen Einbildung,

wenn

dern Ländern reisen, sollen in diesen hineingelassen werden. Flaminius legte dieses Thor zugleich

wenn sie sich anschauend nahe bis zur göttlichen Schönheit erheben könnte, erzeuget würde; in einer so grossen Einheit der Form und des Umrisses, daß sie nicht mit Mühe gebildet, sondern wie ein Gedanke erwecket, und mit einem Hauche geblasen zu seyn scheint. So wie die fertige Hand des grossen Raphaels, die seinem Verstande als ein schnelles Werkzeug gehorchte, mit einem einzigen Zug den schönsten Umriß des Kopfs einer heiligen Jungfrau entwerfen, und unverbessert, richtig zur Ausführung bestimmt setzen würde. Die Töchter der Niobe sind ein Bild der Todesfurcht, und in dieser unbeschreiblichen Angst, mit übertäubter und erstarrter Empfindung vorgestellt, wenn der gegenwärtige Tod der Seele alles Vermögen zu denken nimmt: und von solcher entselten Angst giebt die Fabel ein Bild durch die Verwandelung der Niobe in einen Felsen: daher führte Aeschylus in seinem Trauerspiele die Niobe stillschweigend auf. Ein solcher Zustand, wo Empfindung und Ueberlegung aufhört, und welcher der Gleichgültigkeit ähnlich ist, verändert keine Züge der Gestalt und der Bildung, und der grosse Künstler konnte hier die größte Schönheit bilden, so wie er sie gebildet hat: denn Niobe und ihre Töchter sind und bleiben die höchsten Ideen derselben. S. 205 fährt er fort: „In dem höchsten und schönsten Stil „wur-

gleich mit der Strasse an: Pius der vierte ließ es neu aufbauen, und die äussere Seite verzieren. Vor dem Thore soll ein prächtiger egyptischer Obelisk aufgerichtet werden. Er ist hundert und acht römische Palmen lang. Er ist mit Hieroglyphen geziert. Augustus ließ ihn aus Heliopolis nach Rom bringen und im Circo maximo aufrichten. Er ist indessen noch nicht wieder aufgerichtet, sondern liegt noch unter den

„wurden die Falten mehr im Bogen gesenkt, „und weil man die Mannichfaltigkeit suchte, „wurden die Falten gebrochen, aber wie Zweige, die aus einem Stamme ausgehen, und „sie haben alle einen sanften Schwung. An „grossen Gemälden beobachtet man die Falten „in vereinigte Haufen zu halten, in welcher „grossen Art der Mantel der Niobe, das „schönste Gewand aus dem ganzen Alterthume, „ein Muster seyn kann.„ An die Bekleidung derselben, nemlich der Mutter, hat ein neuer Künstler in seinen Betrachtungen über die Bildhauerey (Herr Falconet,) nicht gedacht, wenn er vorgiebt, daß in den Gewändern der Niobe eine Monotonie herrsche, und daß die Falten ohne Verständniß in der Eintheilung sind. S. Winkelmanns Historie der Kunst, S. 200. und Volkmanns Reisen S. 344 ꝛc. im 2ten Bande.

Anm. d. Uebers.

den Ruinen der Rennbahn ziemlich tief. Wenn unser Pabst nicht so alt wäre, so glaube ich, daß die grosse Liebe, die er zum bauen hat, denselben bald aus dem Schutte hervorziehen würde o). Nicht weit von hier hat das Grabmal des Domitians gestanden. Nero liegt nach dem Zeugnisse des Sueton allhier gleichfals nebst seinen Ammen und der Maitresse begraben. Man sieht aber von diesem allen nichts mehr als eine Kirche die auf dieser Stelle errichtet wurde p).

In

o) Pabst Sixtus der fünfte ließ ihn durch Fontana 1589. aufrichten.

Anm. d. Uebers.

p) Das Monument hat viele Jahrhunderte gestanden, und die Teufel hielten in Gestalt schwarzer Krähen, auf einem dabey befindlichen Nußbaume, bey der Asche des Nero fleißig Wache, bis Pabst Paschalis der zweite sie im Jahre 1100 nach einem dreitägigen Fasten, vielen Proceßionen und Gebeten verbannte, den Baum umhauen, verbrennen, und die Asche nebst des Nero seiner in die Tiber streuen ließ. Zum Andenken dieser Teufelsbannerey wurde erstlich allhier ein Altar und nachher die Kirche der Madonna del Popolo errichtet.

Anm. d. Uebers.

In dieser Kirche steht eine Grabschrift von einem, der von dem Bisse einer Katze gestorben ist:

Hospes, disce nouum mortis genus improba felis,
Cum trahitur, digitum mordet & intereo.

Ich sollte meinen, es wären wohl Kirchen genug in Rom, demohnerachtet aber wird fast alle zehn Jahre eine neue gebaut. Im Jahr 1575 lies Philipp Nevi die Chiesa nuova anlegen, und sie wird gewiß eben so bald wie die Peterskirche fertig werden.

In dieser Gegend der Stadt, die man di Parione nennt, steht auch der sogenannte Pasquino q). Er stund ehemals auf einem kleinen Platze, ohngefähr funfzig Schritte von der Piazza Navona an der Ecke der Strada de Tibrari, wo fast alle Buchhändler in Rom wohnen. Dieser Platz hat seine Benennung von einer römischen Familie, oder einem mit lustigen Einfällen begabten Schuster, nach dessen Tode die Sta-

q) Es ist eigentlich nur eine verstümmelte, aber schön gearbeitete Statue, die einen Soldaten Alexanders des Grossen vorstellen soll. Sie wurde unter dem Pallast Orsini gefunden.
Anm. d. Uebers.

Statue den Namen behalten, und in nachfolgenden Zeiten sind allerley satyrische Einfälle bey derselben eingeklebt worden. Marforio, eine andere Statue, unweit des Kapitols fragte, und Pasquin gab die Antwort. Man hat schon eine Sammlung von seinen satyrischen Einfällen, die man Pasquinaden nennt. Während des Conclave ertheilt Pasquin die beissendsten Antworten. Er macht sich alsdenn insonderheit über die Kardinäle lustig r). Auf der andern

r) In dieser Gegend auf dem Platz Navona liegt die herrliche Fontäne die Bernini erfunden hat. Man sieht die vier größten Flüsse aus den vier Weltheilen, die Donau mit einem Ruder, den Ganges als einen Mohren, den Nil mit verhültem Kopfe, wegen seines ungewissen Ursprungs, und la Plata wegen Amerika an den Ecken eines grossen Felsen, welcher einen Obelisk trägt, sitzen. Man kann von allen vier Seiten durch den Felsen sehen, von dem vier Ströme herabfliessen. Die Statuen bestehen aus Marmor, der Felsen aus Travortinstein, und der Obelisk aus rothen Marmor. Der Obelisk stund vormals im Circus des Caracalla, welcher ihn aus Aegypten bringen und daselbst aufrichten ließ. Die grosse Menge Wassers, welches die hier aufgerichtete drey Springbrunnen geben, veranlaßt eine sehr lustige Gewohnheit. Alle

Seite fängt der Theil der Stadt an, der Rione della Regola genannt wird. In diesem Theile der Stadt stehen viele öffentliche Gebäude. Das Hauptgebäude unter allen aber ist der Pallast Farnese. Dieses Gebäude, das noch nicht ganz fertig ist, wird zwar vortreflich werden, ich zweifele aber, daß der Pabst eben viele Ehre davon haben wird. Er hat den Theater des Marcellus darum einreissen lassen, und die Quadersteine zu seinem Pallaste gebraucht. Unter denen Statuen, die man im Hofe antrift, ist ein Herkules, den der Unterschrift nach ein gewisser Glycon aus Athen verfertigt hat, die berühmteste. Gegenüber steht ein anderer Herkules von eben der Grösse mit der Haut des nemäischen Löwen, und des Stils von Marathon;

Sonntage im August werden des Nachmittags die Fontänen verstopft, wodurch der Platz ganz mit Wasser angefüllt wird. So bald dieses geschehen, fahren die Vornehmen auf dem Platze spazieren. Sonst brachte man einen Theil der Nacht auf dem Platze zu. Weil es aber gar zu lustig hergieng, so wurde auf Clemens des dreyzehnden Befehl bey anbrechender Nacht das Wasser wider abgelassen, wobey es denn auch noch sein Verbleiben hat.

Anm. d. Uebers.

thon; einige halten ihn für antik, er scheint es aber nicht, sondern nach Beschreibungen der Alten gemacht zu seyn. Der Künstler hat ihn wenigstens dem andern in der Stellung sehr ähnlich kopirt. Dabey steht ein grosses Grabmal, worinn die Asche der Cäcilia Metella, einer Tochter des Metellus Cilicus, gelegen.

Die Flora ist in Ansehung des Gewandes nicht weniger berühmt, als der Herkules, mit dem sie auch einerley Höhe hat. Sie hält in einer Hand einen Kranz, mit der andern hebt sie ihr Kleid auf.

Der Toro Farnese ist eines von den berühmtesten Stücken aus dem Alterthum. Diese Gruppe besteht aus sechs Figuren über Lebensgrösse, und verschiedenen kleinern, die ehemals nebst dem Felsen, worauf sie stehen, aus einem Stücke Marmor bestanden haben sollen. Plinius gedenkt dessen im fünften Kapitel des sechs und dreyßigsten Buchs seiner Naturgeschichte. Man fand es tief in der Erde verscharrt. Es stellt den Zethus und Amphion vor, welche ihre Stiefmutter Dirce bey den Haaren an einen wilden Stier binden, um ihre rechte Mutter Antiope wegen des Unrechts zu rächen, das sie von ihrem vorigen Gemal Lycus, Könige in Theben, auf Anstiften der Dirce

lei=

leiden muste. Die beyden Brüder halten den Stier zurück. Unten sieht man einen kleinen Bachus, einen Hund, einen Korb, und eine Pfeife mit vielen Röhren; am Fusse eine Hindin und andere Thiere s). Es liegen diesem Pallast noch

s) Winkelmann sagt davon: „Man kann glau„ben, daß der sogenannte farnesische Ochse „eben dieses Werk sey, dessen Plinius vom „Appollonius und Tauriskus erwähnt, und „es scheint nicht glaublich, daß man ein so „ungewöhnliches grosses Werk wiederholt ha„be.„ Aber, die es weit unter dem Begriffe, den eine Arbeit aus guter Zeit geben sollte, und für eine sogenannte römische Arbeit halten, sind so wie alle, die von diesem Werke geschrieben haben, blind gewesen. Denn was das schönste seyn sollte, ist neu, was man auch schreiben mag, daß es ohne den geringsten Mangel in den Bädern von Caracalla gefunden worden, und keine andere Hülfe nöthig gehabt, als die Zusammenfügung der gebrochenen Theile. Die oberste Hälfte der Dirce bis auf die Schenkel ist neu, am Zethus und Amphion ist nichts als der Rumpf alt, und ein einziges Bein an der einen von beyden Figuren; die Köpfe derselben scheint der Ergänzer nach einem Kopfe des Karakalla gemacht zu haben; dieser Bildhauer hieß Battista Bianchi, ein Mayländer: Antiope, welche steht, und der sitzende junge Mensch, die sich völlig erhalten, hätten den grossen Unter-

noch viele andere vortrefliche Palläste zur Seite t). Ich würde aber kein Ende finden, wenn ich

terschied zeigen sollen. Man wird aufhören, sich zu verwundern, daß sich der Strick erhalten hat, wenn der Kopf des Ochsen, an welchem derselbe gebunden, neu ist. Aldrovandi beschreibt dieses Werk, ehe es ergänzt worden, und damals hielte man es für einen Herkules, welcher den marathonischen Stier erlegt.

Anm. d. Uebers.

t) Unter andern Pallästen nimmt sich insonderheit der Pallast Spada aus. Das erste Stockwerk ist ganz mit Statuen und Gemälden angefüllt. Die kolossalische Statue des Pompejus, zieht darunter hauptsächlich als eine grosse Seltenheit, die Augen auf sich. Einige glauben, daß es dieselbe Statue des Pompejus sey, bey welcher Cäsar seinen Geist aufgegeben; andere glauben vielmehr einen August zu sehen, weil er in einer Hand eine Kugel, das Sinnbild der Herrschaft hält. Ein gemeiner Bürger fand die Statue bey der Cancellaria auf dem Platze des ehemaligen Rathhauses des Pompejus, und zwar lag der Leib in seinem und der Kopf in des Nachbarn Keller; die Scheidewand stand darüber. Der Nachbar wollte sich die Statue zueignen, weil der Kopf als der vornehmste Theil auf seinem Grunde lag; jener behauptete, daß sich der grösseste Theil der Statue auf seinem Eigenthume

ich alles beschreiben wollte, überdem ist dies mehr ein Nachtrag zu meiner vorigen Beschreibung von Rom, und eine einigermassen seyn sollende Ergänzung. Rom erfordert ein eigenes Studium, und man kann seine Lebenszeit daran wagen, ohne zu besorgen, daß man am Ende nichts zu lernen und zu sehen mehr übrig haben möchte. Ich bin auch sicher, daß wenn jemand ganz Rom unterminiren wollte, und insonderheit die Gegenden die anitzt wüste sind, man eben so viel Seltenheiten noch hervorziehen könnte, als jezt schon ans Tageslicht gebracht sind. Die vielen Erhöhungen könnte man als reichhaltige Bergwerke betrachten, und den Kennern der Kunst würden sie so angenehm seyn, wie den Geizhälsen die Silber- oder Goldbergwerke. -- -- Man muß es den Päbsten lassen, sie haben kein Geld geschont, die ihnen bekannte Stücke hervorzuziehen;

thume befände, und daß ihm also auch der Kopf gehöre. Die Sache kam vor Gerichte, und der Richter, der vermuthlich nicht viel von Alterthümern hielt, that den Ausspruch, man sollte der Statue den Kopf herunterschlagen, und jedem das Seinige geben. Julius aber kaufte sie vor 150 Dukaten und schenkte sie dem Kardinal Ferro. S. Volkmanns Reisen p. 414.

Anm. d. Uebers.

hen, ob ich gleich glaube, daß sie die Stücke nicht allezeit am rechten Ort aufgestellt, und bisweilen, wie ich schon angemerkt habe, wohl verbaut haben.

In dieser Gegend steht auch der Monde di Pieta oder das öffentliche Leihehaus, worinn die Pfänder, worauf Geld vorgestreckt wird, aufbewahrt werden. Es wurde ums Jahr 1539 angelegt, um dem Wucher der Juden Einhalt zu thun. Man trift hier Pfänder an, die viele Tausende werth sind. Dieses Gebäude dient auch zu einer Banke, oder eine Art von Niederlage, wo ein jeder Kapitalien, welche sich nicht unterbringen lassen, unter Gewährleistung des Hauses aufbewahren kann.

In dem Theil der Stadt, der S. Eustachio heißt, steht das Universitätsgebäude. Studenten sind nicht viele hier. Denn die Jesuiten ziehen alles was ihnen gefällt an sich. Innocentius IV. stiftete öffentliche Schulen des geistlichen und weltlichen Rechts die nach der Hand hieher verlegt wurden: der grosse Leo der zehnte ließ nach dem Risse des Angelo den Grund zu diesem Gebäude legen. u)

Man

u) Mit Recht kann man ihn einen grossen Mann nennen. Gesetzt er wäre es auch in ge-

Man hält dafür, daß der heilige Gregorius Magnus schon im Jahre 598 an eben diesem

gewissem Betracht nicht gewesen. Man giebt ihm Schuld, daß nichts so sehr zu seiner Erhebung zum Pabstthume beygetragen als die vielen Wunden, die er in den Venuskämpfen erhalten hatte. Varillas in Anecdotes de Florence Livr. 6. p. 253. sagt von ihm, daß er sich nach Rom kurz vor dem Tode des Julius in einer Sänfte habe tragen lassen, weil er ein Geschwür an einem Gliede hatte, das die Schamhaftigkeit zu nennen verbietet. Und er reiste so langsam, daß des Pabsts Leichenbegängniß vorbey und das Conclave angefangen war, als er daselbst ankam. Der Cardinal von Medicis besuchte indessen in diesem schlechten Zustande, dennoch die übrigen Cardinäle fleißig, um sie auf seine Seite zu bringen. Weil sich der Cardinal durch die vielen Besuche, die er jede Nacht bey allen Cardinälen ablegte, sehr bewegte, so gieng sein Geschwür auf, wodurch ein solcher Gestank entstand, daß alle Zellen, die nur durch einen bretternen Verschlag unterschieden sind, davon angesteckt wurden. Die alten Cardinäle, denen dieser Gestank wiederum neu geworden war, fragten die Aerzte um Rath. Diese sagten, der Cardinal könne nur noch einen Monath leben. Dieses Todesurtheil machte ihn zum Pabste, indem ihm die alten Cardinäle, die sich für viel abgefeimter hielten, als die jungen, ein Vergnügen geben wollten, das

sem Orte das Collegium der Consistorial-Advocaten gestiftet habe. Diese machen eine zu
Rom

das nach ihrer Meinung nicht lange dauren würde. Also giengen sie zu ihnen und sagten, daß sie ihrer Halsstarrigkeit unter der Bedingung weichen wollten, daß man ihnen ein andermal eine gleiche Gefälligkeit erwiese. Also wurde er Pabst, ob er gleich noch nicht sechs und dreißig Jahr alt war. Er wurde vor Freuden gesund und die alten Cardinäle betrübten sich höchlich. Jovius in vita Leonis erzehlt von ihm auf der einhundert und zwey und neunzigsten Seite. „Non caruit „etiam infamia, quod parum honeste non„nullos e cubiculariis (erant enim e tota Ita„lia nobilissimi) adamare, & cum his teneri„us atque libere jocari videretur„ Jovius bemerkt aber gleich darauf quis autem noctium secreta scrutatus est. Ich glaube, daß es eben nicht schwer halten sollte, ihn von diesen Vorwürfen zu befreyen, ob sie gleich von katholischen Scribenten herkommen. Ich lasse aber solche anjetzt in ihrer Wahr- oder Unwahrheit beruhen. Genug, daß alle darinnen übereinkommen, daß er ein grosser Beschützer und Kenner der Gelehrsamkeit gewesen ist. Er hatte zwar freilich keinen Geschmack an der Gottesgelartheit, sondern hielt mehr, wie der Cardinal Pallavicini erzehlt, von denen, welche die Fabel und die weltliche Gelehrsamkeit verstunden, als welche die Gottesgelahrheit verstanden haben. Daraus aber
kann

Rom in grossem Ansehen stehende Gesellschaft von zwölf Personen aus, welche allen geheimen Consistorien beiwohnen und daselbst den Vortrag thun. Sie haben die Oberaufsicht über die Uni-

kann gegen ihn nichts nachtheiliges gefolgert werden. Man saget zwar auch, daß er seinem Sekretär und Cardinal Bembus, den er etwas vom Evangelio sagen hören, geantwortet: Quantum nobis nostrisque ea de Christo fabula profuerit, satis est omnibus seculis notum. Diese Beschuldigung aber kommt aus Deutschland, und ist vermuthlich eine Erfindung der Protestanten, die vielleicht pia fraude geschmiedet ist. Bembus soll Cardinal gewesen seyn, wie könnte er also sein Sekretär seyn? überdem war Bembus zu den Zeiten dieses Pabsts noch nicht einmal Cardinal. Um den päbstlichen Stuhl hat er nicht weniger grosse Verdienste. Er vernichtete die Kirchenversammlungen, — welche der Kayser und der König von Frankreich Julius dem zweyten entgegen gesetzt hatten, um dem lateranensischen Concilium den Sieg zu verschaffen: denn Ludwig der dreyzehnte erzeigte ihm mehr Demüthigungen, als er verlangte. Er sprach auch anfänglich von Luthern und andern Glaubensverbessrern rühmlich, nur der Stolz dieser Männer brachte ihn gegen sie auf. Die Sache ist zu kitzlich, als daß man einem andern ganz ruhig Platz machen könnte.

Anm. d. Uebers.

Universität, und machen die Doctores der Rechte, statt, daß die Professoren der Theologie und Medicin diese Würde in ihren Facultäten austheilen.

Die Kirche St. Ignazio konnte ich unmöglich ungesehen vorbey lassen. Sie gehört dem Jesuiter Collegium, das das schönste in der ganzen Welt. x) In dem mit dieser Kirche verbundenen Gebäude lesen die Jesuiten ihre Collegia. Der Zulauf der Schule ist ungemein groß, weil die Jesuiten umsonst unterrichten.

Allhier steht auch die Kirche la Minerva, die den Dominikanern gehört, und den Namen von einem Tempel der Minerva bekommen, welchen Pompejus erbaut, und wovon noch einige Ueberbleibsel übrig sind. Auf dem Altar steht die Statue Christi, die sehr gut ist. Der eine Fuß ist bereits durch andächtiges Küssen abgenutzt, deswegen man ihm einen Pantoffel angezogen hat. In diesem Kloster versammelt sich die Congregation der heiligen Inquisition. Der Theil der Stadt, welcher itzt

Cam=

x) Der Pabst Ganganelli Clemens XIV. gottseeligen Andenkens hat diesen Orden aufheben müssen, wodurch aber der päbstliche Stuhl seinen rechten Arm verloren hat.

Anm. d. Uebers.

Campitelli genannt wird, begreift die Gegend mit in sich, wo ehemals das Kapitolium gestanden hat. Das Kapitol ist noch heutiges Tages der vornehmste Ort der Stadt, und der Aufenthalt der Magistratspersonen. Als Romulus das Kapitol und eine Freystäte dabey anlegte, war der Hügel mit dicken Bäumen besetzt. y)

Romulus vt saxo lucum circumdedit alto

Quilibet huc, inquit, confuge tutus eris.

Der Berg, auf dem ehemals das Kapitol gestanden, hat zwey Spitzen. Man weiß nicht mit Gewißheit, auf welcher der Tempel des Kapitolinischen Jupiters gestanden habe. Auf den andern stand der Tempel der Juno, wo nach dem Plutarch die Gänse, deren Geschrey das Kapitol von dem Ueber-

y) Unten an diesem Berge bauete sich Romulus eine kleine Hütte, die von den alten Römern verehrt, und, wenn sie zum Untergang eilte, von Zeit zu Zeit wieder erneuert wurde. Virgil sagt von diesem mit Stroh bedeckten Pallast

In summo custos Tarpeiae Manlius arcis
Stabat pro templo, & capitolia celsa tenebat
Romuleoque recens horrebat regia culmo.

Anm. d. Uebers.

Ueberfall der Gallier errettete, gehalten wurden.

Die Säulen in diesem Tempel brachte Sylla aus Griechenland mit. Der Tempel ist dreymal erbaut. Domitian bauete ihn zum lezten mal, und ließ die Säulen dazu aus Athen holen. Man sagt, daß sie noch vorhanden sind und in der Kirche Ara coeli stehen. In diesem Tempel stand ehemals die Satue des Jupiters mit dem Donnerkeil in einer, und dem Spiesse in der andern Hand, sie war von purem Golde, anstatt, daß sie in den ersten Zeiten der Republik nur aus Ton bestand. Die Statue des Scipio Africanus wurde aus Dankbarkeit neben den Jupiter hingestellt.

In diesen Zeiten hat es sich wohl der Mühe verlohnt, blos dieses Tempels wegen nach Rom zu reisen. Die Menge von Trophäen, Waffen und Geschenken, welche die Bürgermeister, Kayser und fremde Könige hieher verehrt hatten, übertrift alle Tempel die jemals gewesen sind. Man sahe allhier die goldene Statue der Pallas, welche an vierhundert Pfund wog, und Hiero, König von Syrakus, geschenkt hatte. Die dreytausend Tafeln, worauf die Gesetze und die Geschichte der Stadt geschrieben waren.

ren. Gold und Silber war in demselben statt anderer Metalle gebraucht, sogar die Thüren waren mit Goldblech überzogen u. s. w. Unter dem Tempel wurden die Bücher der Cumischen Sybille verwahrt z). Der Tarpejische Felsen ist gleichfals in dieser Gegend. Man muß durch ein Haus, welches davor liegt, auf ihn hinauf steigen. Er ist höher, wie die höchsten Palläste, daher ist es sehr begreiflich, daß die Missethäter gewiß allezeit den Hals gebrochen haben.

Das heutige Kapitol ist von dem alten sehr unterschieden. Die Treppe ist vortreflich, und so gemacht, daß man hinauf fahren kann. Unten an der Treppe liegen zwey Löwen, welche an dem Orte, wo ehemals ein Tempel der Isis gestanden hat, ausgegraben sind. Oben stehen die kolossalischen Statuen des Castor und Pollux, deren jeder ein Pferd beym Zaume hält. Nicht weit von diesem stehen die beyden Trophäen, die man für des Marius seine ausgiebt. Der

Platz

z) Man trägt sich noch mit einigen Fragmenten von diesen Büchern herum, die aber eine Erfindung der Christen und ohngefähr im fünften Jahrhundert bekannt geworden sind.

Anm. des Uebers.

Platz des Kapitols schien mir ziemlich ein Quadrat zu seyn.

Vor dem Kapitol ist die berühmte Statue des Marcus Aurelius zu Pferde aus Bronze aufgerichtet. Sie stand sonst vor dem Lateran, wo sie gefunden worden, und wo der Kayser gewohnt hatte a). Der Pabst ließ sie von diesem Orte hieher bringen, und auf ein Postement von Marmor, wozu man in Ermangelung eines grössern Blocks ein Stück der Bäder des Trajans nahm, durch den berühmten Angelo stellen. Unter allen aus dem Alterthume übriggebliebenen Statuen zu Pferde ist diese vielleicht die schönste. An dem Pferde habe ich weiter nichts auszusetzen, als das einzige, daß es nicht fortgeht. Denn ausserdem hat es alles. Der Kayser sitzt sehr gut. Mit der einen Hand hält er den Zaum, und mit der andern theilt er Befehle aus. Er hat einen grossen Mantel um. Ich glaube die ganze Statue sey ehemals vergol-

a) Der Rath zu Rom giebt alle Jahr einen Blumenstrauß an das Domkapitel vom Lateran, als ein Zeichen des ehemaligen Rechts dieser Kirche an der Statue des Marcus Aurelius. S. Volkmann.

Anm. d. Uebers.

goldet gewesen. Der Pabst hat dem Pferde eine Nachteule zwischen die Ohren setzen lassen b). Das Gebäude der Conservatoren ist noch neu und 1566 gebaut wie die Inschrift sagt:

S. P. Q. R. maiorum suorum praestantiam vt animo sic re quantum licuit imitatus deformatum iniuria temporum capitolium restituit. Anno Vrb. Cond. 2320.

Hier wohnte der in der Geschichte Roms berüchtigte Nikolaus Gabrini, welcher sich bey dem Aufenthalte der Päbste zu Avignon zum Tribun des Volks aufwarf, und Rom ums Jahr 1347 despotisch regierte. Er wurde nicht lange darauf selbst im Kapitol umgebracht. In einem Gange stehen zwey grosse Statuen, die eine stellt den Julius Cäsar in Kriegskleidern, und mit einer Kugel in der Hand zum Zeichen der Herrschaft vor: die andere den August mit einem Schiffsschnabel zu seinen Füssen, welcher auf seinen berühmten Sieg zur See bey Aktium zielet.

b) Winkelmann erzählt S. 414. daß eine öffentliche Bedienung, seit der Zeit, daß die Statue auf diesem Platze steht, bestellt sey. Wer sie versieht, heißt Cusdode del Cavallo und bekommt monatlich zehn Skudi. Diese Stelle vergiebt unmittelbar der Pabst.

Anm. d. Uebers.

zielet. In dem Hofe stehen verschiedene neue Statuen. Der Löwe, welcher ein Pferd zerreißt, soll von griechischer Hand seyn. Ein Kopf des Domitians hat mir gut gefallen, er soll ihm ähnlich seyn. Am Fuß der grossen Treppe bemerkt man die columna rostrata, welche ehemals im foro stand. Sie wurde dem C. Duilius zu Ehren errichtet, als er nach erhaltenem Siege über die Karthaginienser den ersten Triumph wegen einer Seeschlacht hielt, und bekam den Namen von den Schiffsschnabeln, womit sie geziert war. Sie ist von Marmor. Man hat auch hier einige Stücke von den Triumphbogen des Marcus Aurelius hiehergebracht, in deren einem die Siege des Kaysers zur See und zu Lande durch die Figuren der Erde und des Neptuns, welche seinen Triumphwagen begleiten, angedeutet werden; in dem andern opfert er dem Kapitolinischen Jupiter; im dritten sitzt er mit dem Prätor zu Pferde, welcher für die knienden Deutschen um Frieden zu bitten scheint; im vierten überreicht ihm Rom eine Kugel, das Sinnbild der monarchischen Gewalt. Oben auf der Treppe steht Markus Curtius, der sich in den Abgrund stürzt. In dem ersten grossen Saal ist die erste römische Geschichte vorgestellt, nemlich die Fin-

dung des Romulus und Remus, nebst der Wölfin unter dem Feigenbaum. Romulus, welcher den Umfang der Stadt mit einem Pfluge zeichnet. Numa, welcher mit den Vestalinnen opfert; das Gefecht des Tullus Hostilius mit Metius Suffelius, dem General der Albaner; das Gefecht der Horazier und Curiazier: In dem Saal stehen die Statuen von Leo in Marmor und andere. Man sieht auch hier die Wölfin von Bronze, welche den Romulus und Remus säugt. Es soll dieses die nämliche seyn, welche am Tage der Ermordung des Cäsars vom Blitze getroffen wurde, wenigstens zeigt man noch die Beschädigung am Hinterfusse.

In dem Zimmer der Loggia bemerkt man einen Kopf des pontischen Königs Mithridates; eine kleine allerliebste Vestalin, welche einige für die Rhea Sylvia halten, die, wenn sie so schön ist, wie sie hier vorgestellt wird, allen Frauenzimmern ein Beispiel seyn kann, daß die Tugend mit der Schönheit verbunden seyn könne, da man sonst dieselbe nur bey den häßlichen einquartirt. Die Sammlung von Statuen und Gemälden, die die stärkste in Rom ist, muß ich übergehen. Wer einen Geschmack an der Kunst hat, muß selbst hinreisen. Eine jede Erzählung

bleibt

bleibt mangelhaft: hat er kein Geld zur Reise und dem Aufenthalt in Rom, so muß er denken, daß er zu dergleichen Kenntnisse keinen Beruf habe c). Hier liegt auch eine gewaltige Menge Kirchen, die sowohl wegen der Reliquien, als auch der daben vorgefallener Wunderwerke sehr berühmt sind.

Der palatinische Berg, welcher zwischen der Tiber und dem campo vaccino liegt, gehörte ehemals zur zehnten Region. Unten am Berge war eine Grotte, die Luperkal genannt wurde. Evander heiligte solche dem Gotte Pan, dem er auch einige in Arkadien gehaltene Spiele zu Ehren einführte. Ovid sagt, daß in dieser Grotte sich die Wölfin aufgehalten habe, die den Romulus und Remus säugte.

Romulus wohnte auf der Seite dieses Berges. Die Hütte, worinn er sich als Hirte aufgehalten hatte, blieb lange Jahre zum Andenken stehen. Dionysius von Halikarnaß bezeugt, daß er solche noch gesehen, und daß man sie

c) Die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur wozu er tauglich sey; sondern auch wozu er tauglich zu seyn, Erlaubniß und Beruf habe. Abt, vom Verdienste, S. 316.
Anm. d. Uebers.

sie allemal mit denselben Materialien, als Holz und Schilf ausgebessert habe. Endlich bauete man auf dieser Stelle einen Tempel des Romulus, der itzt der Tempel des heiligen Theodorus heißt.

Die Stellen, wo die alten römischen Helden gewohnt hatten, verwandelten sich mit der Zeit in Palläste. August hatte allhier auch einige Häuser. In dem einen wohnte er über vierzig Jahr, aber nicht wie Tyrannen zu thun pflegen: sondern recht in dem Geiste eines alten römischen Rathsherrn. Er behalf sich im Winter und Sommer mit einerley Zimmer.

Tiberius war mit dieser Wohnung nicht mehr zufrieden, er machte sie grösser, worinn ihn seine Nachfolger nachher noch übertrafen. Kalligula bauete sich einen Tempel in dem Hofe des Pallasts, worinn er seine Statue von Gold setzen ließ. Er bauete auch eine Brücke die bis ans Kapitol gieng, welche aber Claudius wieder abtragen ließ. Nero bauete noch mehr daran. Das Haus, das er aufführen ließ, und domus aurea nannte, können Suetonius und Tacitus nicht herrlich genug beschreiben. Wo das Auge sich nur hinwandte, war alles Gold, Silber und Edelgesteine. Die Verschwendung war hier auf das höchste gestiegen. Dieses

herr=

herrliche Gebäude ward endlich bey der Plünderung der Vandalen, und als Alarich Rom eroberte, zerstört; es blieben nur noch einige Trümmer in dem farnesischen Garten stehen.

Dieser farnesische Garten ist nach keinem regulären Plan angelegt d). Unten am Fusse des Berges liegt die Kirche Maria Liberatrice, welche

d) Im Jahr 1720 ward in diesem Garten das Bad des Augusts nebst verschiedenen Sälen entdeckt. Man fand verschiedene Statuen und Basreliefs darinnen, welche zum Theil nach Parma geschaft wurden, zum Theil brachte sie der Kardinal Polignat an sich. Bianchi, dem die Aufsicht über die Untersuchung dieser Oerter aufgetragen war, bekam dabey eine Verwundung, an welcher er nach zwey Jahren als ein Märtyrer der Antiquitäten starb.

Man steigt in drey Säle hinab, deren Mauern an einigen Orten fünf Ellen hoch sind. Hinter diesen Sälen liegen die Bäder der Livia. Sie bestehen aus kleinen unterirdischen Kammern. Das Gewölbe der ersten ist mit Laubwerk und Vergoldungen geziert. Die andere ist in Felder mit Arabesken getheilt. An der Seite des Berges, welcher gegen die grosse Rennbahn liegt, stehen noch zwey Reihen Arkaden übereinander.

Anm. d. Uebers.

welche den Namen von einem Wunder, das der heilige Pabst Sylvester unter Anrufung der Maria gethan, erhalten hat. Es hielt sich in einer Höle bey diesem Orte ein gräßlicher Drache auf, der viele Menschen umbrachte. Der Pabst begab sich dahin, und siegelte ihm mit seinem Petschaft, worauf ein Kreutz stand, nicht nur den Rachen sondern auch die Höle zu. Bey welchen Umständen denn das arme Thier jämmerlich sterben muste.

Wenn man von hier linker Hand geht: so trift man verschiedene alte Säulen an. Die drey schönsten stehen nicht weit von der Kirche, und sollen in dem Tempel des Jupiter Stator gestanden haben. Sie sehen fast eben so aus, wie die jonischen Säulen des Theaters vom Marcellus. Es steht auch allhier noch eine korinthische Säule, die in dem Tempel der Conkordia gestanden haben soll.

Der Dictator Furius Camillus bauete bereits der Conkordia einen Tempel, welchen Constantin nach der Hand erneuerte. Dieser Tempel diente auch zuweilen zu den Versammlungen des Raths. Hier hat auch der Circus maximus gelegen. Er hieß sonst vallis Martia, und Tarquin stellte schon zu seiner Zeit Wettrennen sowohl mit Wagen als mit Pferden dar-

auf

auf an, und ließ Gallerien für die Zuschauer darauf anlegen. Ein altes Mauerwerk steht noch, das vermuthlich ein Stück von der Gallerie ist.

August errichtete in dieser Rennbahn einen Obelisk; Claudius legte marmorne Pferdestände an, und ließ die Ziegeln vergolden. Er ist ofte verändert worden. Von aussen war der Circus mit allerley Gewölben von Krämern umgeben. In diesen Gewölben kam zuerst das Feuer aus, das unter dem Nero beinahe die ganze Stadt einäscherte. Es brannte sechs Tage. Nero bezeugte sich während des Brandes ganz vergnügt. Er sang bey der Tafel Verse von dem Brande der Stadt Troja ab, und freuete sich, daß er etwas zu bauen bekäme. Ein sonderbarer Mann! An dem Ende des Circus stand ein Obelisk. August ließ ihn aus Egypten kommen. Zu Constantins Zeiten aber zerbrach er, welcher denn einen andern aufrichten ließ. In diesem Circus wurden auch Jagden von wilden Thieren, als Tygern, Löwen und Elephanten angestellt.

Hier liegt auch der Bogen oder der Tempel des Janus. Er besteht aus vier Bogen. Vermuthlich hielten sich die Wechsler darinnen auf. Dicht neben an liegt die Kirche S. Giergio,

gio, die schon im sechsten Jahrhundert soll gebaut seyn. Nicht weit von dem Bogen des Janus sieht man den Eingang von einem Gewölbe, welches weit unter die Erde fortgeht, und in die Tiber fällt. Dieses ist die cloaca maxima des alten Roms. Es ist so weitläuftig, daß ein Wagen darinn fahren kann. In dieser cloaca maxima kamen alle übrige zusammen. Agrippa hat das mehrste bey dieser Policey-Anstalt gethan.

Hier hat auch das Theater des Marcellus gestanden, auf dessen Trümmern der Orsinische Pallast erbaut ist.

Auf der Abendseite der Tiber liegt die Kirche Senofrio, die den Hieronimitern gehört. Auswendig über der Thüre steht ein Marienbild. Die Kirche hat sehr merkwürdige Gemälde. Hier liegt der berühmte Bartlay begraben e).

Der

e) In dieser Kirche liegen auch zween der größten italiänischen Dichter nemlich der Torquato Tasso und Alessandro Guidi begraben. Auf einem Steine stehen die Worte:

Torquati Tassi ossa hic jacent, hoc ne nescius esses hospes, fratres huius ecclesiae p. p. 1601. Obiit A. 1595.

In

Der Pallast Salviati liegt an der Gasse della Lungara. Er gehört in Ansehung des schönen Hofes und der Zimmer zu den vorzüglichsten Pallästen. Er prangt mit einer Menge von Statuen, unter welchen besonders merkwürdig sind eine Venus, ein schöner Satyr, Bachus, Jupiter, Apollo, einige Musen, Nymphen und Vestalinnen. Als eine Seltenheit bemerkt man einen antiken Kranich von Bronze, der in dem Garten des Pallasts ausgegraben worden. Allhier steht auch der Pallast Chigi, den ein reicher Wechsler unter Leo den zehnten durch Peruzzi aufgeführt hat f). Der Pallast Corsini liegt diesem gegenüber. Der Garten dabey erstreckt sich bis auf den Berg Janiculus. Die Treppe daran fällt sehr in die Augen, die Zimmer sind groß und mit herrlichen Gemälden verziert.

Hier

In der Bibliothek des Klosters ist des Tasso Brustbild, sein Schreibezeug und ein kleiner irdener Topf zu sehen.

Anm. d. Uebers.

f) Er gehört jetzt dem Könige von Neapel, und liegt in der Gegend der ehemaligen Gärten des Kaysers Geta.

Anm. d. Uebers.

Hier liegt die älteste der Maria gewidmete Kirche, die bereits im Jahr 224 gestiftet ist; sie führt daher auch den Titel einer Basilika. In ältern Zeiten lagen hier die taberna meritoria, wo die untüchtigen alten Soldaten auf gemeine Kosten unterhalten wurden. Unter der Halle ist eine marmorne Vase, an welcher einige heidnische und christliche Inschriften stehen. Die Kirche hat ein ehrwürdiges und majestätisches Ansehen. An dem grossen Altar bemerkt man vier Säulen von Porphyr, die sich gut erhalten haben, ob sie gleich ins Jahr 1143 nebst dem Mosaik an der Tribune verfertigt sind. Es stellt Christum, die Maria, und einige Heiligen vor.

Die Gegend der Stadt Bione di Borgo ist erst vom Pabst Sixtus dem fünften zur Stadt gezogen, damit das jetzige Rom eben so viele Quartiere, wie das alte haben möchte. Hier liegt auch der vatikanische Berg, der nach Gellius Zeugniß den Namen von den Orakelsprüchen, die hier gegeben wurden, bekommen hat. Man hält diese Gegend für ungesund. Hier liegt auch die Engelsburg, die ehemals moles Hadriani genannt wurde. Wegen der ausserordentlich starken Mauern hat dieses Gebäude

bäude zu den Zeiten der Verheerungen statt einer Citadelle gedient.

Der Pabst Gregorius erzählt von der Engelsbrücke, die hier gradeüber liegt, daß, als er während der Pest über diese Brücke gegangen sey, ihm ein Engel auf dem Grabmal des Hadrians erschienen sey, welcher das Schwerd zum Zeichen des gemilderten göttlichen Zorns, in die Scheide gesteckt, deswegen er dieser Brücke den Namen Engelsbrücke beyzulegen geruht habe. Urban der achte machte die Engelsburg zu einer Vestung. Die päbstlichen Kleinodien, als die dreyfache Krone u. s. w. die wichtigsten Dokumente, Originalbullen, die Akten verschiedener Concilien, nebst einer grossen Menge Geldes, werden hier aufbewahrt. Von dem Thurm der Engelsburg wird jährlich am Feste des Apostel Petrus, und am Krönungstage des Pabsts ein Feuerwerk abgebrannt. Insonderheit nimmt sich die sogenannte Girandola oder der Pfauenschwanz, welcher den Beschluß macht, vortreflich aus. Vier tausend Raketen steigen mit einmal in die Luft, und erfüllen solche, indem sie sich nach allen Seiten verbreiten, mit einem feurigen Regen, der mit grossem Geprassel aufhört. Alexander der sechste legte von dem Vatikan einen bedeckten Gang bis an die Engelsburg zu,

an-

an. Die Päbste können dadurch vom Vatikan, ohne gesehen zu werden, ihre Zuflucht zur Engelsburg nehmen, welches Clemens dem siebenten glücklich zu statten kam, als die kayserlichen Soldaten im Jahr 1527 Rom überrumpelten, und plünderten. Weil die Engelsburg sehr hoch liegt, so kann man die ganze Stadt von derselben übersehen.

Das Grab des jüngern Scipio Afrikanus, so aus einer Pyramide bestand, war hier. Man sieht es noch auf den Thüren der Peterskirche abgebildet. Alexander der sechste ließ die Pyramide abtragen, und mit dem Marmor einen Hof pflastern. Dieser Pabst ist einer von den einfältigsten gewesen, die jemals auf dem Stuhl des Petrus gesessen haben. Alexander der siebente dachte viel vernünftiger.

Allhier liegt auch der Pallast der Inquisition. Auswärts hält man dieses Gerichte für fürchterlicher, als in Rom, wo es nicht viel zu bedeuten hat. Paul der dritte errichtete es im Jahre 1536.

Die päbstliche Münze liegt am Fusse des Vatikans. Das Geld wird vermittelst Walzen, die von Wasser getrieben werden auf eine leichte Art geprägt. Etwas höher hinauf liegen die

päbst-

påbstlichen Backöfen, in denen das beste Brod in Rom gebacken wird.

Unser jetziger Pabst ist ein ehrwürdiger und rechtschaffener Mann, und er verdient in aller Betrachtung das Oberhaupt der Kirche zu seyn. Ich vor meinem Theile würde mich nicht zum Pabst schicken. Er ist gewissermassen zu einer gezwungenen, eingezogenen und ungeselligen Lebensart gewöhnt. Mir würde es aber leichter seyn, den Himmel mit einem Finger zu berühren, als mich in diese Lebensart schicken zu lernen. Ein jeder, der ihn umgiebt, sucht nur seinen Vortheil, und weil ein jeder neuer Pabst seine Creaturen hervorzieht, so ist er auch gezwungen sich so viel zu schaffen, als er nur immer kann: denn auf keinen Thron haben so viele Regenten gesessen, als auf dem påbstlichen, ich will hier nicht untersuchen, ob mehrere vor Alter, oder durch ihre Köche gestorben seyn. Ein Pabst muß immer bereit seyn, seinen Posten zu verlassen. Er kann nicht auf die Jagd, nicht in die Schauspiele, ja er darf nicht einmal spazieren gehen g). Er kommt nie in eine Gesellschaft,

g) Als Benedict der vierzehnte einmal ein neuerbauetes Theater besah, fand man des folgenden Tages Indulgenza plenaria über den Ein-

schaft, und Frauenzimmer, so lange sie nicht einen Schritt in sechzigen gethan, dürfen seinen Pallast nicht betreten. Ein Glück ist es, daß die Päbste meistentheils alt sind, wenn sie zur Regierung kommen, und also alsdenn zu dergleichen Vergnügungen keine Lust mehr haben.

Die wichtigsten Aemter sind in den Händen der Kardinäle. Sonst hatten sie noch mehr Einfluß auf die weltliche Macht des Pabsts. Jezt aber zieht sie der Pabst nur zu Rathe, wenn er will. Diese aber sehen sich auch bey der Wahl sehr wohl vor, wen sie auf den Stuhl setzen. Man hat gegen die Kardinäle so grossen Respeckt, daß der Aufwärter, der das Consistorium ansagt, solches knieend verrichten muß. Die Kunst, seinen Endzweck durch Intriguen zu erhalten, hat niemand besser als die Cardinäle studiert. Man kann leicht denken, daß ihr Hauptzweck sey, die dreyfache Krone zu erhalten, leider sind ihrer nur gar zu viele, wenn man auch im Durchschnitte

Eingang geschrieben. Dieser Pabst gieng auch gern spazieren, es dauerte aber nicht lange, daß die Römer sportweise sagten: é un birbante questo Papa. Volkmanns Reisen. S. 641.

Anm. d. Uebers.

te annehmen wollte, daß alle sieben Jahr ein Pabst abgeht.

Bey der grossen Versammlung, in welcher auch die Kardinäle ernannt werden, muß ein jeder von ihnen dem Pabst die Hand küssen. Während der Zeit hält ein Consistorial-Advokat eine Rede zum Besten eines zu kanonisirenden Heiligen. Der neue Kardinal muß dem Pabst die Füsse küssen. Die kleinen Versammlungen betreffen meistens innerliche Angelegenheiten, zu denen der Pabst diejenigen Kardinäle zieht, von denen er glaubt, daß sie es am meisten mit ihm halten.

Aus der Inquisition macht man allhier so viel nicht wie in Frankreich. Man ist ganz ruhig dabey. Wenige Leute wissen kaum daß ein solches Ding in der Welt sey.

Das Justizwesen scheint mir in gutem Zustande zu seyn. Die Sagra Ruota hat, so viel ich erfahren habe, viele Aehnlichkeit mit unserm grossen Parlamente in Paris. Doch wird auch sehr über die Verzögerung der Processe geklagt.

Von dem Handel haben die Römer kaum einen rechten Begrif, daher man sich nicht wundern darf, daß das Land ausserordentlich arm ist. Ich habe mich schon dafür verwahrt, daß man mir etwas unmögliches zumuthen würde, wenn

ich alles merkwürdige von Rom in diese Reisen bringen sollte. Dies ist nur ein blosses Tagebuch, und noch dazu nur für meine Freunde bestimmt, die es nicht so genau mit mir nehmen werden.

* * *

Am Sonntage als den 15 October verließ ich Rom. Meinem Bruder gab ich vierzig Thaler, wofür er fechten lernen sollte, der also hier blieb. Er miethete sich noch kurz vor meiner Abreise ein Zimmer, wofür er monatlich 20 Julien bezahlte. Die Herren Estissak, Montbaron, Chase, Moreps, und einige andere Herren begleiteten mich bis zur ersten Poststation. Wenn ich mich nicht so geschwinde aus Rom herausgemacht hätte, mithin diesen Herrn Zeit gelassen hätte, sich Pferde zu miethen, so würden sie mir noch weiter gefolget seyn. Dieses aber konnte ich ihnen unmöglich zumuthen. Die Herren von Bellay, Ambres, Allegra, und einige andere, hatten dennoch den Tag meiner Abreise erfahren, und würklich Pferde gemiethet. Ich war ihnen aber zu früh fortgekommen. Die Nacht brachte ich zu in

Ronsiglione.

Meine Pferde waren alle bis Lukka gemiethet. Vor ein jedes muste ich bis dahin 20 Julien bezah

zahlen, das Futter aber muste der Pferdeverlei-
her dafür zugleich mit übernehmen.

Die Kälte, die ich am Montage allhier auszustehen hatte, setzte mich in Erstaunen, zumal da man mit der Erndte und Weinlese noch nicht fertig war. Gegen Mittag kam ich nach Viterbo, wo ich meine Winterkleidung anlegte. Mittagbrod aß ich in S. Lorenzo.

S. Chirico.

Auf Befehl des Erzherzogs von Toscana waren in diesem Jahre alle Wege ausgebessert. Ein herrliches und zum gemeinen Besten nützliches Unternehmen. Gott wird sein Vergelter seyn. Vorher konnte man hier ohne Lebensgefahr keinen Schritt thun, jetzt ist es so gleich, als wenn man beständig in einer gepflasterten Strasse in der Stadt führe. Die grosse Menge Leute, die ich auf diesem Wege nach Rom hinwandern sahe, war mir ganz unerwartet. Wollte jemand ein Pferd haben, um nach Rom zu reiten, so konnte er sich gefaßt machen, daß der Pferdeverleiher so viel fordern würde, als dasselbe halb werth wäre. Wollte hingegen jemand von Rom abreiten, so hatte man ein gut Pferd für einen sehr geringen Preiß. Bey Siena und auch an verschiedenen andern Orten, sind zwey

Brücken gleich hintereinander, weil sich zwey Flüsse durchkreutzen.

Siena.

Von alten Gebäuden trift man nichts weiter als einige alte Mauern und Keller an. Das Steinpflaster ist gut, und die Gassen reinlich. Hin und wieder stehen grosse Thürme, die man in vorigen Zeiten neben den Häusern derer, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten, aufführte. Cosmus legte im Jahr 1560 allhier eine Citadelle an, um die vom König Philipp dem zweiten abgetretene Stadt desto besser, im Zaum halten zu können. Sie soll fest genug seyn.

Das merkwürdigste in der Stadt, sagt man, sey der Dom. Er liegt auf einer Höhe, und da ich ihn sehr genau betrachtet habe: so kann ich allhier mehr von ihm sagen, als ich vorher von ihm erzehlt habe. Er liegt auf einer Höhe, daher man auf grossen marmornen Stufen hinaufsteigen muß, welche dem prächtigen Gebäude ein noch majestätischeres Ansehen geben. Die Kirche ist inwendig und auswendig mit schwarzen und weisen Marmor ausgelegt. Der weise und schwarze Marmor giebt ihr inwendig ein gewisses feyerliches und trauriges Ansehen.

Die Pfeiler sind nach dem alten römischen Geschmack. Das blaue Gewölbe ist mit goldenen Sternen besetzt. Die Päbste kann man, wie ich schon gesagt habe, allhier alle sehen. Sie sind aber schlecht gerathen. Die Kuppel und das Gewölbe der Kirche ruht auf marmornen Säulen. Von der Vortreflichkeit des Fußbodens habe ich schon gesagt, daß er vielleicht der schönste in ganz Italien sey. Er stellt verschiedene Geschichten des alten Testaments vor, die mit weisen, grauen und schwarzen Marmor sehr künstlich und nach den Schattirungen eines Gemäldes eingelegt sind. Insonderheit bewundert man das Opfer Abrahams, und den Durchgang durchs rothe Meer, welche beym Chor und am wenigsten abgenutzt sind. Die Vorstellung wie Josua die fünf Könige der Amoriter aufhängen läßt, ist ums Jahr 1350 von einem Daccio gemacht.

Ehemals traf man bey dem Dom von Siena eine vortrefliche Bibliothek an. Man sagte der Kayser und der Erzherzog von Florenz hätten die mehrsten fortgeschaft. Einige Choralbücher, welche wegen der Miniaturmalerey sehr geschätzt werden, sind noch vorhanden. In dem Saal, aus dem man in die Kirche geht, steht noch eine antike Gruppe der drey Grazien. Ehemals standen sie in der Kirche, weil man aber

glaub-

glaubte, daß sie die Andacht vermindern möchten, hat man sie in den Saal gestellt. Der mittelsten fehlt der Kopf.

In dieser Kirche sind verschiedene Concilien gehalten worden. Die Kardinäle halten viel von dieser Kirche, weil Nicolaus der zweyte 1060 ihnen allhier auf einem Concilio das Recht ertheilte, allein einen Pabst wählen zu dürfen.

Das Rathhaus ist ein grosses freystehendes Gebäude, das bereits im Jahr 1287 angefangen ist. Es hat bedeckte Gänge, unter denen man spazieren gehen kann.

Die heilige Catharina, von der ich schon in ersten Bande gesprochen habe, und von der die Siener nicht genug erzehlen können, war 1347 geboren, und begab sich frühzeitig in den Dominikanerorden. Sie hat nicht nur als eine Heilige, sondern auch in der politischen Welt ihre Rolle vortreflich gespielt. Wegen ihres feinen Verstandes und ihrer Beredsamkeit wurde sie nach Avignon geschickt, um den Pabst Gregorius den eilften mit den Florentinern, die er in den Bann gethan, auszusöhnen. Sie brachte es auch durch ihre glatte Worte und übrige Reitze dahin, daß sich der Pabst entschloß, Avignon zu verlassen, und nach Rom zu gehen,

hen, auch dahin den päbstlichen Stuhl wieder zu verlegen. Pabst Pius der zweite hat sie unter die Heiligen gesetzt h).

Die Einwohner in Siena haben viel Witz und sind daher zu unerwarteten Einfällen aufgelegt. Leute auch nur vom Mittelstande sind im Umgange höflich und gefällig, aber sehr empfindlich auf ihre Ehre, daher leicht zu beleidigen. Die Damen sollen in diesem Punkte besonders zärtlich seyn. Die Mädchens sind allhier weit hübscher, wie an andern Orten, man sagt, daß es von der reinen Luft herrühre. Sie

h) Ihr Beichtvater Raimondus a Capua hat ihr Leben beschrieben. Er wollte anfangs denen Erscheinungen, die sie ihm erzehlte, nicht glauben. Aber einmal verwandelte sich die heilige Catharina plötzlich in eine Mannsperson, und der Beichtvater sah sie in der Gestalt des Heilandes. Ein besseres Zeugniß ihrer Heiligkeit konnte sie nicht abgeben; denn hierdurch waren beyde in den Besitze der Heiligkeit gesetzt, wenn auch Catharina wöchentlich viermal gebeichtet hätte, und noch so reitzend gewesen wäre. Der Beichtvater hat aus Dankbarkeit gegen ihre Erscheinungen auch nicht unterlassen, in ihre Lebensbeschreibung noch mehr Wunder hineinzuweben, als sie würklich bey ihren Lebzeiten vorgegeben hat.

Anm. d. Uebers.

Sie leben auch ziemlich frey, und zwar vornemlich auf dem Lande, daher sie sich einen grossen Theil der schönen Jahrszeit auf ihren um die Stadt liegenden Gütern aufhalten, wohin sich denn die jungen gleichfalls hüpschen Herren sehr ofte hinbegeben.

Wenn die Gassen mit Schnee bedeckt sind, so sagt man, daß die Herren den Damen ein Kompliment mit Schneebällen machen, worauf diese sich auf eben die Art wieder bedanken. In diesen Schneebällen sollen bisweilen Liebesbriefe enthalten seyn.

Insonderheit rühmt man auch in Siena, daß in ihren Mauren, eine grosse Menge Heilige geboren wären.

Der grosse Faustus Socinus, und sein noch grösserer Onkle Lälius Socinus i) gehören allhier zu Hause. Die Ketzer als Lutheraner und Calvinisten, sind mit diesen nicht sonderlich zufrieden, ob ich gleich glaube, daß vorhererwehnte Männer, nicht allein mehr Gelehr-

i) Dieser Onkle übertraf seinen Neffen an Gelehrsamkeit gar sehr, wie denn auch Faustus selbst gesteht, daß er das Beste in seinen Werken aus den Papieren des Lälius gezogen habe. S. dessen Traktat del S. Coena. In Bibliothec. frat. Polon. Tom. 1. in fin.
Anm. d. Uebers.

lehrsamkeit, sondern auch eine reinere Philosophie haben, als dieser ihre Wegweiser. Aber was thut das Glück nicht in der Welt? Jene haben wenige Nachfolger, zu diesen aber schlagen sich tagtäglich Fürsten und Könige mit allen ihren Unterthanen. Ich glaube, daß wohl die Zeiten etwas dazu mit beytragen mögen. Nachdem man anfängt, sich der Theologie als ein Ding zu bedienen, welches Geld einbringt, und Luther und Calvin ihr insonderheit von dieser Seite bey den grossen Herrn Eingang verschaft haben; so hat es nicht fehlen können, daß sie diesen Leuten schaarenweise zufielen. Heinrich der achte, König von England, hat indessen beständig sein Wort, das er dem Pabst gegeben hatte, gehalten, und ich werde das meinige auch halten.

Die Akademie der Intronati (der Unbesonnenen) war eine der ersten, nach der sich die andern bildeten. Ihre Mitglieder führen allezeit einen satyrischen Namen, als der Faule, der Plauderer, 2c.

Von Siena bis Buoconvento ist der Weg gut und die Gegend angenehm. Buoconvento hat eine reitzende Lage, und ist artig gebaut. Die Stadt ist durch den Tod Kaysers Heinrich des siebenten, der hier eine vergiftete

Hostie

Hostie im heiligen Abendmal empfing, in der Geschichte bekannt worden.

Rodicofani,

Der Grenzort von Toskana, liegt nebst dem Kastel auf einem hohen Berge. In dieser Gegend trift man Spuren von Bergen an, die ehemals Feuer gespien haben.

In Siena hatte ich eine gewaltige Kolike. Ich ließ den jüdischen Arzt Wilhelm Felix zu mir kommen, der mir sehr viel von einer Diät, die ich wegen der Steinschmerzen zu beobachten hätte, vorplauderte. Ich ward ohne ihm gesund und reisete aus Siena; indessen war ich kaum zum Thore hinaus: so fand sich meine Kolike wiederum ein. Als ich mich drey bis vier Stunden gequält hatte, gieng mir endlich ein Stein ab, und ich ritte ein wenig seitwärts zur Aufmunterung nach Aquapendente. Kurz vor der Stadt hört man das Geräusch einer prächtigen Kaskade, welche von dem Felsen, worauf diese kleine Stadt liegt, herunter stürzt. Man hat hier das Vergnügen, auf allen Seiten sehr malerische Aussichten vor sich zu sehen. Der Berg scheint aus einem kiesigten Sande zu bestehen. Die Ochsen sind hier vortreflich, meistens von grauer Farbe, und mit

grossen Hörnern versehen. Ich kam auch wider meinen Willen nach Montefiascone k).

Pon-

k) Volkmann erzehlt von diesem Orte folgendes: „Vor der Stadt steht in der Kirche S. „Flavian das Grabmal eines Teutschen, der „den hiesigen Wein so sehr geliebt, daß er sich „darinn zu tode getrunken hat. Man erzählt, „daß er allemal einen Bedienten vorausge„schickt, der an den Thüren der Wirthshäu„ser, wo er den besten Wein angetroffen, Est „schreiben müssen; zu Montefiascone habe „demselben der Wein so gut geschmeckt, daß er „ein dreyfaches Est an der Thüre geschrieben. „Wie der Herr gestorben, habe der Bediente „ihm folgende Grabschrift setzen lassen, die „man noch lieset:

Est. Est. Est.
Propter nimium Est
hic Iohannes de FVGGER dominus meus
mortuus est.

„Das beste ist, daß der Verstorbene der Kirche „sechstausend Scudi vermacht, wovon anitzt „die Zinsen an die Armen ausgetheilt werden, „anstatt daß sonst vermöge der Stiftung über „dieses Grab zwey Fässer Wein ausgegossen „wurden. Die Italiäner sagen von den „Deutschen:

Germani possunt magnum tolerare laborem,
O vtinam possint & tolerare sitim.

Die

Pontalcé.

An diesem Ort gieng mir ein grosser Stein, und ein wenig Sand ab. Beydes aber geschah ohne Schmerzen, auch sogar bey der Abfarth. Ich reisete am Freytag Morgen ab und gelangte nach

Altopascio.

Ich blieb eine Stunde daselbst, damit die Pferde Zeit zum fressen hatten. Einen Stein, der noch grösser als der Pontalcische war, wurde ich in einer so kurzen Zeit dennoch allhier loß. Auf dem Wege begegneten mir verschiedene Bauersleute, welche Weinblätter sammleten, die sie im Winter ihrem Vieh zu fressen geben. Zu Abend kamen wir nach

Lukka.

Die Deutschen aber sind ihnen nichts schuldig geblieben, wie aus diesem Distichon erhellet:

Vt nos dura sitis, sic vos Venus improba vexat,
Lex data est Veneri Iulia, nulla mero.

Anm. d. Uebers.

An diesem Orte besuchten mich einige Edelleute und Künstler. Gott sey gelobet, ich ward an diesem Orte wiederum einen Stein loß. — — Sobald ich einige Rosinen gegessen hatte (auf der ganzen Reise aß ich sonst des Morgens nichts) machte ich mich auf den Weg, ohne die Herren, die mich begleiten wollten, zu erwarten. Der Weg war angenehm, obgleich sonst keine lebendige Seele denselben paßirte, ausser ich. — Zur rechten lagen kleine Hügel, die ganz mit Oelbäumen besetzt waren, und auf der Linken war es bis ans Meer morastig.

In einer Entfernung von Lukka stieß ich auf eine Maschine, vermittelst welcher man die Moräste urbar zu machen versucht hat. Es ist aber Schade, daß sie eingegangen ist, und in den jetzigen Umständen gar nicht mehr gebraucht werden kann. Ich glaube auch, daß, da das Land würklich niedriger wie die See liegt, es unmöglich urbar gemacht werden könne. In der Kirche S. Frediano in Lukka habe ich eine Grabschrift auf einen gewissen König von Engelland Richard gelesen, der hier begraben liegen soll. Ich weis aber nicht, welcher Richard es seyn soll. Ich weiß nicht einmal ob jemals

ein König von Engelland Namens Richard nach Lukka gekommen, und noch weniger, daß er daselbst gestorben sey.

Ich kam vor ein Lustschloß des Großherzogs von Florenz vorbey, das Pietra Santa heißt, und sehr groß ist, auch viele Zimmer hat, aber wenig bewohnt wird. Man sagt die Luft tauge allhier nichts, deswegen sich niemand daselbst gerne aufhalten will. Von hier kam ich mit meinen Leuten nach

Massa di Carrara.

Die Stadt gehört dem Prinzen von Massa aus dem Hause Cibo. Auf einem kleinen Berge steht ein schönes Schloß, das mit kleinen Häusern und starken Mauern umgeben ist. Die Vestung liegt niedriger wie das Schloß, und erstreckt sich bis an die Pläne. Sie ist ebenfals rund herum mit guten Mauern umgeben. Mir hat das Städtchen sehr gefallen; die Häuser sind mit Geschmack erbaut, und artig angestrichen. Ich muste allhier von dem neufabricirten Wein trinken; weil man kein ander Getränk hatte. Sie verstehen die Kunst, den Wein mit Hobelspänen klar zu machen, so daß er das Ansehen hat, als wenn er schon einige Jahre gelegen hätte. Bey dieser Kunst aber können sie doch

nicht

nicht vermeiden, daß der Wein nicht etwas unnatürliches, was den Geschmack betrift, an sich habe.

Am Sonntage als den zwey und zwanzigsten October setzte ich meinen Weg längst dem Meere fort. An verschiedenen Oertern fanden wir gewisse Rudera einer allhier ehemals gestandenen Stadt. Die Leute sagten, daß allhier eine Stadt gestanden hätte, die Luna geheissen hätte l).

Von hier kamen wir nach Sarrezana, welches der Republik Genua gehört. Man bewahrt allhier das Wapen der Republik, das einen heiligen George zu Pferde vorstellt. Ehemals besaß es der Erzherzog von Florenz. Nahe bey der Stadt liegt ein festes Bergschloß, welches Sarzanello genannt wird. Das Bißthum ist ehedessen zu Luna gewesen. Der Bischof steht unter dem Erzbischof zu Florenz. Die Genueser haben sie gegen Livorno eingetauscht.

Bey unserer Abreise aus Sarrezana mußten wir für jedes Pferd auf eine Station vier Ju-

l) Dieses Luna ist ein geringer Ort am Fluß Magra, der vor Alters eine Etruscische Stadt gewesen ist.

Anm. d. Uebers.

Julien bezahlen. Auf unserm Wege hörten wir dem Johannes von Medicis, einem natürlichen Bruder des Herzogs von Florenz, der von Genua wieder zurück kam, wohin er sich um seinen Bruder und die Kayserin Maria, einer Tochter Kaysers Karls des fünften zu sehen begeben hatte, zu Ehren, die Kanonen lösen. Die Kanonen des Herzogs von Ferrara nahmen sich am besten aus. Er gieng auch mit vierhundert Carossen bis nach Padua dieser Prinzeßin entgegen, die sich vorgenommen hatte alle regierende Herren in Italien zu besuchen. Er hatte die Republik Venedig um Erlaubniß gebethen mit sechshundert Mann zu Pferde, durch ihr Gebiethe zu gehen. Die Republik aber wollte das nicht gradezu gestatten: sondern sie erlaubte nur den Durchmarsch mit wenigen Leuten. Dies war die Ursache warum der Herzog die Leute in Kutschen setzen ließ, und sie auf diese Art durchbrachte, im Grunde giengen also würklich sechshundert Mann durch. Ich begegnete den Prinz Johannes von Medicis. Er ist noch jung, und macht eine schöne Figur. Er war von zwanzig Leuten zu Pferde umgeben, die von seinem Alter seyn mochten, aber alle nur Miethpferde ritten. Man macht sich in Italien keine Schande daraus, dergleichen Thiere

unter

unter sich zu haben. Selbst die Prinzen reiten sie. Nun veränderten wir unsern Weg, und liessen den Weg der nach Genua führt, linker Hand liegen.

Wenn man nach Mayland will; so ist es gleichviel, ob man den Weg nach Genua zu nimmt, oder den andern. Mich vermochte insonderheit die Kayserin zu sehen, dahin mich zu begeben. Der erste Weg ist wegen der schlechten Wirthshäuser sehr todt, den andern muß man zu Wasser machen, und sodenn ist man in zwölf Stunden dahin.

Mayland.

In Vergleichung mit Turin ist die Stadt heßlich, weil sie wenige grade Strassen hat, sondern die mehrsten krumm und eng sind. Hiezu kommen die papiernen Fenster, welche die Stadt destomehr verunzieren, je öfter man daselbst auch in grossen Pallästen Glaß und Papier (welches letztere an die Stelle einer zerbrochenen Scheibe aufgeklebet worden) in einem Fensterflügel beysammen findet. In den Hauptstrassen stehen hin und wieder einige schöne Statuen. Die mehrsten sind aus Metall. Die Zahl der Einwohner ist sehr groß, wie denn die Stadt zehen italiänische Meilen im Umkreise haben soll.

Es ist zu verwundern, wie diese Stadt sich so oft und wohl erholt, nachdem sie so oft dem Krieg und der Pest unterworfen gewesen, wie sie denn mehr als vierzigmal belagert, oft eingenommen, und viermal gänzlich zerstört worden. Der deutsche Kayser Friedrich der Rothbarth, ließ sie bis auf einige wenige Kirchen verbrennen, beackern, und mit Salz bestreuen. Die Lebensart ist allhier sehr frey, und was die Männer betrift: so scheint es, als wenn die mehrsten unter dem Pantoffel stünden. Die Damen leben selbst in Frankreich nicht so frey als hier. Sie geben grosse Bälle, Assembleen, u. s. w. ohne daß ihre Männer dabey sind. Sie begeben sich auch wohl mit den jungen Herren auf ein benachbartes Landguth, schicken dahin ihr Silberservice, und alles, was nur zur Bequemlichkeit dienen kann. Sie halten auch allda die Cavaliere sammt ihren Bedienten und Pferden völlig frey.

Selbst die Mädchens in den Klöstern geniessen einer grossen Freiheit. Man kann mit den Nonnen vor ihrem Sprachgitter, nicht nur mit vieler Freiheit sprechen, scherzen und lachen, sondern ihnen auch des Abends ein Ständchen bringen, wo sie denn leicht so höflich sind, einen solchen Verehrer durch die Hinterthüre hineinzu-

las-

lassen m). Die Handlung der Stadt geschieht mehrentheils mit Seidenwaaren.

Die Domkirche steht unter den heiligen Gebäuden billig oben an. Eine Menge marmorne Säulen, deren viele so dick sind, daß drey Männer kaum eine umfassen können, tragen das Gewölbe der Kirche. Ihre Länge beträgt 449 Fuß, die Breite des Kreutzes 275, die Breite des Schiffs 180, und die Höhe der Kuppel 238 Fuß. Johann Visconti fieng diesen ungeheuren Bau im Jahr 1386 an, und seit der Zeit sind unglaubliche Summen darauf verwandt worden n). Beym ersten Anblick hat der Dom ein

m) Preval, ein Engelländer, entführte vor einiger Zeit aus einem der hiesigen Klöster die Comtesse Pietra, und brachte sie wohlbehalten nach Genf.

Anm. d. Uebers.

n) Er wird aber nie zu Stande kommen, und eher wider einfallen, weil grosse Vermächtnisse zu Fortsetzung des Baues gestiftet worden, die zum Theil nach Vollendung desselben aufhören, und die Vorsteher des Baues bey der Langwierigkeit ihre Rechnung finden. Man läßt daher das, was am meisten in die Augen fällt, unausgeführt, um wohlthätigen Herzen zu neuen Beysteuern Gelegenheit zu geben. Dahin

ein majestätisches Ansehen. Seine Bauart würde noch mehr Beifall verdienen, wenn die Pfeiler nicht oben mit Statuen versehen wären o).

Unter

hin gehört die kaum angefangene Vorderseite, die bey einem so prächtigen Gebäude vorzüglich ausgeführt werden sollte.

Die Kirche ist überhaupt gothisch gebauet. Die Zierrathen sind bey keiner Kirche in Italien so sehr verschwendet als an dieser. Es sollen bereits 4000 Statuen inwendig und auswendig stehen, und man läßt noch jährlich eine Menge neue verfertigen. Der Marmor dazu wird in der Gegend des Lagomaggiore gebrochen. Skamozzi tadelt den Geschmack, und nennt die Kirche einen marmornen Berg oder Klumpen, worinnen Löcher gehauen sind. S. Volkmanns Reisen S. 243.

Anm. d. Uebers.

o) Der Schatz in der Sakristey ist einer der beträchtlichsten in ganz Italien; weswegen er auch alle Nachte von ein paar jungen Priestern bewacht wird. Ausser der Menge von goldenen und silbernen Lampen sieht man die Statuen des heiligen Ambrosius und Theodosius von maßiven Silber über Lebensgrösse, und viele vortreflich gearbeitete und mit Diamanten reichbesetzte Monstranzen, Kreutze, und Reliquienkasten. Die Aufseher des Schatzes tragen kein Bedenken, ob sie gleich Priester

ster

Unter den Reliquien zeigt man allhier einen von den Nägeln womit Christus ans Kreutz bevestigt worden. Er hilft besonders gegen anhaltende Dürre, Pest und dergleichen Unfällen. Ein Stück von der Ruthe Aarons zeigt man gleichfals.

Die Kirche des heiligen Ambrosius ist nicht weniger berühmt. In dieser Kirche ist auf einer marmornen Säule die metallene Schlange zu sehen, die Moses in der Wüsten aufgerichtet hat. Am Osterdienstage heilt man mit dieser Schlange ungesunde Kinder. Der Körper des heiligen Ambrosius wird unter dem Hauptaltar verwahrt. Der Kirchboden soll ganz mit Heiligen angefüllt seyn, daher auch die Päbste nicht zugeben wollen, daß sie besser gepflastert werde, weil man diese Herren und Damen in ihrer Ruhe stöhren möchte.

In der Bibliothek des Collegium Ambrosianum, ist ein Foliante, der einige Original- briefe

ster sind, ein Trinkgeld für ihre Bemühung zu nehmen.

Aus Ehrerbiethung gegen den heiligen Ambrosius, tauchen sie die Kinder bey der Taufe ganz ein.

Anm. d. Uebers.

briefe des Kaysers Bajazet an die Påbste Innocentius und Alexander den sechsten enthalten. Der türkische Kayser Bajazet sagt in einem Schreiben von 1492 an Innocentium — — „N. veniens declarauit, qualiter cupitis & „amatis, & vbique magni facitis res sacras & ad„mirabiles diuini & magni Prophetae & domini „Iesu Christi.„ Der türkische Kayser freuete sich also, daß, der Pabst doch auf Christum halte. Die grossen Herren pflegen es wohl so zu machen, daß, wenn es ihr Interesse erfordert, sie heute anders als morgen von ihren Glaubenslehren denken. Der Pabst und der türkische Kayser brauchten sich zu der Zeit!

Alexander der sechste, der dem påbstlichen Stuhl eben keine Ehre macht, richtete mit dem türkischen Kayser eine genaue Freundschaft auf. In einem Schreiben verspricht der Pabst dem Kayser seinen Bruder, der sich zu den Christen hinbegeben hatte, vor vierzigtausend Gulden in einem beståndigen Gefångnisse zu erhalten. Der Pabst sagt in diesem Briefe: „Quoniam cum Praedecessore meo Papa erat vo„biscum amicitia, amor & concordia, erit & in„ter nos amor & concordia, vt custodiam bene „fratrem tuum, nec eum tradam. — — Et vt „detis mihi singulis annis quadraginta millia flo-

„renorum.„ Dieses gethanen Versprechens ungeachtet übergab der Pabst den unglücklichen zur christlichen Religion übergetretenen Prinzen dem Könige in Frankreich Karln den achten in Frankreich, als dieser Alexandern zwanzig tausend Dukaten dafür bot, und dem Prinzen nach ein paar Monaten wieder zurückzuschicken versprach. Karl dem achten aber hielt er gleichfals sein Versprechen nicht, sondern ließ den Prinzen auf Bajazeths Verlangen mit Gift unterwegens hinrichten.

In der den Dominikanern gehörigen Kirche steht das wohlausgearbeitete Grabmal Petri Martyris eines gelehrten Dominikaner-Mönchs, um welches acht Statuen der Tugenden aus weissen Marmor stehen. Sein Kopf ist in Crystall eingefaßt, und wird allhier aufbehalten. Auf der andern Seite der Kirche zeigt man das Grab, aus welchem die ums Jahr 330 aus dem Orient hiehergebrachte Leiber der drey Weisen aus dem Morgenlande im Jahr 1163 durch einen Erzbischoff von Cölln entwendet worden. In der Sakristey zeigt man auch eine goldene Münze, welche unter andern Geschenken, die Weisen unserm Herrn Christo mitgebracht haben. Gewisse auf diese

Män-

Männer verfaßte Verse helfen wider die hinfallende Sucht. Sie heissen:

> *Caspar* fert myrrham, thus *Melchior*, *Balthasar* aurum
> Haec tria qui secum portabit nomina Regum.

Man muß sie auf Papier schreiben und beständig bey sich in der Tasche tragen.

Die Kirche del Giesu gehörte ehedem den Humiliatis, weil sie aber sehr liederlich waren, wurde sie den Jesuiten eingeräumt.

Die Kirche St. Stephani ist auf demjenigen Platz gebaut, auf welchem die Schlacht wider die Arianer geliefert wurde: man weiß, daß, als der heilige Ambrosius die Leichname der Gläubigen von den Ungläubigen nicht habe unterscheiden können, auf sein Gebet die arianischen sich mit dem Gesichte gegen die Erde geleget, die andern aber ihre Angesichte gegen den Himmel gekehrt hätten. Anbey sey das Blut der Rechtgläubigen zusammengelaufen, und habe sich in einen Klumpen als ein Rad herumgedrehet, bis es sich in einen holen Stein gesammlet, über welchen anitzo ein metallenes Gitter auf der Erde zu sehen ist. Die an einem Pfeiler gemachte Inschrift beweiset dieses zur Genüge.

Quisquis
Hanc suspicis
Rotam
Monumentum habes cruentissimi proelii.
Catholicos inter & Arrianos
Diuo Ambrosio
Ecclesiae Mediolanensis Antistite,
Cuius precibus
Concurrens ante promiscuus
Caesorum sanguis Catholicorum
Cum Haereticorum sanguine
Repente in rotae figuram concretus
Sacrum a profano discreuit
Cognomentumque fecit huic Basilicae
Quod in eius pavimento
Qui ex aduerso rotae jacet
Cauus lapis
Prodigiose huc deuolutum pium cruorem
Exsorbuit
Tu memoriam venerare miraculi
Vestigium adora.

Etliche Schritte von der Kirche S. Stephani ist eine Kapelle, welche insgemein Les morts de S. Bernardino genannt wird, und anstatt der Tapeten mit vielen hundert Todtenköpfen und Gebeinen derer, welche in gedachter Schlacht geblieben, ausgeziert ist. Den Grund

machen

machen die Knochen aus, die Köpfe aber dienen, um die dazwischen eingelegten Figuren von Kreuzen vorzustellen. Zu den Seiten des Altars sind zwo Pyramiden von Gebeinen aufgerichtet. Linker Hand beym Eingange hängt eine alte Trommel und eine Fahne, die damals den Arianern abgenommen sind. Mir scheint es aber, als wenn die Trommel und die Fahne neuer wären, welches ich jedoch mit allem Respeckt gegen diese Heiligthümer gesagt haben will.

In der Stadt stehen auch hin und wieder schöne Palläste.

Wirthshäuser sind genug vorhanden, nur Schade, daß die mehrsten nicht viel taugen, und die ordentlichen Gerichte schlecht, und die besonders bestellten sehr theuer sind. Die gemeinsten Gerichte sind die mit gehacktem Fleische, Käse und kleinen Rosinen gefüllten Servelatwürste. Ehe sie angeschnitten werden, muß man mit einer dünnen Gabel die Haut durchstechen, damit die viele eingeschlossene Luft und Brühe nach und nach herauskomme. Besonders essen die Leute gerne Nudeln. Sie wissen sie so schön zuzubereiten, daß eine Art davon kaum so dick als ein Pferdehaar ist.

In den meisten Wirthshäusern werden junge Fremde gefragt, ob sie un letto fornito verlangen: das heißt, ob sie eine Nymphe haben wollen,

wollen, die nicht eher als in der Kammer die Maske abnimmt, und ihnen die Nacht über Gesellschaft leistet. Man kann leicht denken, daß man bey diesen vermummeten Nymphen selten sicher ist, daß man nicht etwas in den Hosen davon trage.

Ein paar Stunden von Mayland liegt die kleine Stadt Monza. Das vornehmste, so allhier zu besehen, ist der Schatz der Kirche S. Johannis Baptistä, welcher von der Königin Theodolinda gestiftet ist. Unter andern kostbaren Dingen verwahrt man daselbst noch den gewöhnlichen Trinkbecher dieser Königin, der fast zwey Fäuste dick und aus einem einzigen Stücke Saphirs ist. Das merkwürdigste aber ist die sogenannte eiserne Krone, womit in alten Zeiten die italiänischen Könige und nachmals auch die deutschen Kayser, als Könige der Lombarden sich krönen liessen. Die Krone hat ihre Benennung von einem eisernen Cirkel, welcher rundherum gelegt ist; übrigens besteht sie aus Gold und vielen Juwelen, ist aber nur klein, so daß kein erwachsener Mensch den Kopf hineinbringen kann. Der eiserne Zirkel ist aus einem derer Nägel, womit Christus ans Kreuz geheftet worden, verfertigt, daher ihr auch an gewissen Tagen viele Ehre erzeigt wird. Ueber diesen Nagel erhob sich zwischen den Mayländern und

den

den hiesigen Einwohnern ein Streit, denn in Mayland hält man diesen Nagel nicht für ächt. p)

Mayland.

Die Mayländer thun insonderheit sich viel auf den Cardan, der hier gebohren wurde, zu gu-
te.

p) Der Pabst hat ihn aber nun für ächt erklärt. Es sieht aber doch noch mit allen diesen Nägeln etwas windig aus, weil man noch nicht einmal weiß, mit wie vielen Nägeln Christus ans Creuz bevestigt worden ist. In dem Buche Ecclesia nascens Martyrum sanguine, pag. 205 wird erzehlt, daß nur vier Nägel gebraucht worden, von denen die Kayserin Helena zween zu Pferdezäumen, welche sie ihrem Sohn Constantin dem grossen schenkte, verarbeiten, den dritten in die kayserliche Krone fügen, und den vierten in die Tiefe einer wegen vieler Schifbrüche berüchtigten Gegend des adriatischen Meers werfen lassen, von welcher Zeit an bey diesem letzten Orte sich nicht die geringste Gefahr mehr für die Schiffe eräuget. Indessen da wir das Ansehen seiner päbstlichen Heiligkeit vor uns haben: so hat es keinen Zweifel, daß, wenn auch nur vier Nägel gebraucht, und solche zu vorbeschriebenen Behuf angewandt worden, dieser dennoch ächt, und eben die Verehrung verdiene, wie die übrigen.

Anm. d. Uebers.

te.q) Er ist einer der grössesten Männer, die jemals gewesen sind, und hat Skaliger sich einen zu feinen Mann ausgesucht, als daß er an ihm hätte zum Ritter werden können. r) Um Mayland herum liegen einige Landhäuser der Vornehmsten des Adels, die sehr schön sind. Von den Bo-

q) „Keine Luft ist so dicke, kein Volk so „dumm, kein Ort so unberühmt, daß „nicht zuweilen ein grosser Mann daraus „hervorgehen sollte,„ sagt Juvenal. Pindar und Epaminondas wurden in Böotien gebohren, Aristoteles zu Stagira, Cicero zu Arpijum, Luther zu Eisleben, und Montagne in seinem Dorfe. Was Wunder also, daß Mayland die Ehre hatte, zufälliger Weise den Wiederhersteller der Wissenschaften, der zuerst die Grenzen der Geometrie und der Algebra erweiterte, in ihren Mauern geboren werden zu lassen. Wieland sagt. „Ich „sehe nicht, wie ein Ort sich eines solchen „Umstandes bedienen kann, um Ansprüche an „dem Ruhm eines grossen Mannes zu machen. „Wer geboren werden soll, muß irgendwo ge„boren werden; das übrige nimmt die Na„tur auf sich.„

Anm. des Uebers.

r) Es ist auch nicht einmal wahr, daß er allhier geboren worden ist. Sein Geburtsort war Pavia, wie Thuanus berichtet.

Anm. d. Uebers.

Boroneischen Inseln kann ich nichts sagen, weil ich dahin nicht gekommen bin. Ich kam von hier nach

Genua.

Meistentheils ist die Gegend alhier ganz eben, indessen finden sich, wenn man weiter kömmt, einige Hügel als Vorboten des Apeninschen Gebürges. Genua hat eine der unbequemsten, dabey aber der schönsten Lagen von allen italiänischen Städten. Am besten fällt sie in die Augen, wenn man ein wenig auf die See hinausfährt. Innerhalb der Stadt muß man wegen der engen Strassen beständig zu Fusse gehen. Die Damen lassen sich tragen. Das Pflaster ist gut und an vielen Orten von Quadersteinen. Unter den Häusern haben einige platte Dächer, oder doch solche Gallerien, daß man das Dach nicht sehen kann. In die Stadt wird man nicht eher hineingelassen, ehe man sein Schießgewehr nicht abgelegt hat. In den grossen Hafen ist noch ein kleinerer eingeschlossen, welcher Darsena genannt wird, und den Galleeren der Republik zur Sicherheit dient. In der Darsena wimmelt alles voller türkischer Sklaven, die etwas fürchterliches an sich haben, wozu ihr langer Bart nicht wenig beyträgt. Der Fanal oder Pharus

ist

ist an der Abendseite des Hafens auf einem hohen Felsen, auf welchem ein hoher Thurm steht. Im Winter brennen darauf viele Lampen, die von ferne als ein einziger Stern aussehen.

Die Einwohner haben bis izt den alten Glauben behalten, ob sie gleich der Handlung wegen, sich nicht viel darum bekümmern, ob sie mit Ketzern oder Rechtgläubigen zu thun haben. Sonst will man die Einwohner nicht loben, man hält sie für Leute, die ohne Treu und Glauben sind, und von den Frauenzimmern sagt man, daß sie alle Zucht und Schamhaftigkeit auf die Seite gelegt haben. Es kommen allhier wenige schöne Frauenzimmer zum Vorschein. Mit dem, was ich eben gesagt habe, mag es sich nun verhalten, wie es wolle: so muß ich doch gestehen, daß sie sich regelmäßig aufführen. Die meisten vornehmen verheiratheten Damen, lassen sich von einen Cavalier bedienen, der sie allenthalben hinführt, vor ihren Tragsessel vorhergeht, beym Eingange in der Kirche ihr das Weyhwasser reicht, und vermuthlich auch alle andere Pflichten eines Liebhabers beobachtet. Viele Damen haben an einem nicht genug. Gefällt ihnen ein anderer: so sehen sie schon zu, wie sie ihn ins Garn locken. Der erstere aber hat dabey nichts zu verlieren. Diese Frauenzimmer

mer wissen besser Haußzuhalten, sie wählen diesen, und behalten jenen bey. Je grösser die Anzahl dieser Anbeter ist, in desto grösseres Ansehn kommt der Verstand und die Schönheit dieser Damen. Es geht alles unter dem Titel der platonischen Liebe durch. Lustig ist es, daß nicht allein die jungen sondern auch die alten Damen, solcher Anbetung geniessen. s)

Die Regierungsform der Republik ist aristokratisch, und kann in wichtigen Dingen ohne Vorwissen des Adels nichts vorgenommen werden. Der Doge hat nichts zu sagen. Es ist eine blosse Ehre, die zwey Jahr dauert. Der Doge muß das funfzigste Jahr zurückgelegt haben, ehe er zu dieser Würde erhoben wird. Er wohnt nebst einigen Rathsherren in dem Pallast der Republik. In dem Pallast kömmt man durch eine weise marmorne Treppe. Zuerst kommt man in den grossen Saal, worinn er erwäh-

s) Dergleichen Anstalten sind, wie Keyßler meint, eben keine Nothwendigkeit, wie denn auch kürzlich einer aus der Familie von Spinola sich in den Ehepakten ausbedungen hat, daß seine Frau keinen Liebhaber ausser ihn haben sollte, wofür er gleichfalls versprochen, dergleichen Stelle bey keiner Dame anzunehmen.

Anm. d. Uebers.

wählet, und auswärtigen Gesandten Gehör ertheilt wird. Aus dem Audienz-Saal geht man durch einen schmalen Gang ins Arsenal, über dessen Eingang ein altes rostrum oder eisernes Instrument, womit man vor Zeiten die Vordertheile der Schiffe bewafnete, gemauert ist. Nebst den Kürassen verschiedener Damen, die im Jahr 1301 unter dem Pabst Bonifacius einen Kreutzzug nach dem gelobten Lande unternommen haben, siehet man einige Pistolen.

Die schönste Strasse ist die sogenannte Strada nuova, in welcher ein paar Palläste stehen. Diese Palläste haben aus dem andern Stockwerke über stark aufgeführtes Mauerwerk, ihre schönen Gärten und Orangerien, worinn die Besitzer grades Fusses aus ihren Zimmern gehen können. In der Strada Balbi stehen ebenfalls schöne Häuser. Als der Kayser Karl der fünfte einsmals allhier in dem Pallast Doria logierte, hat man ihn durch Gallerien und Zimmer, welche nur aus Holz verfertigt waren, ehe er es sich vermuthet, aufs Schif gebracht. Bey dem Gastmal, welches Andreas Doria damals gab, wurde alles silberne und goldene Geschirr in die See geschmissen: über welche Verschwendung sich die anwesenden vornehmen Spanier nicht genugsam wundern konnten, weil ihnen

verborgen war, daß heimlich um das Schiff Netze gezogen waren, also daß wenig verloren gehen konnte. Weil auch damals die Spanier, das Silberzeug für zusammengelehnt hielten, so ließ Doria an die schmale Seite des Pallastes folgende Worte setzen:

„Pour gratia de Dios & del Re
„En estas caras noa casa presta.

d. i.

Durch Gottes und des Königs Gnade
ist nichts entlehntes in diesem Hause.

Dieser Doria starb im Jahr 1560, nachdem er sein Alter mit allem Glücke und Wohlergehen auf 93 Jahre gebracht hatte.

Aus dem andern Stockwerke des Pallastes geht man vermittelst einer kleinen Brücke in einen andern Garten. Unter andern bemerkt man in demselben einige Stätuen, die sehr fein ausgearbeitet sind.

Die Domkirche ist die vornehmste, und gehört dem heiligen Laurentius. Man verwahrt darinn die Asche Johannis des Täufers. Das vornehmste, was man in dieser Kirche nach vorher eingeholter erzbischöflichen Erlaubniß zu besehen bekommt, ist die smaragdene Schüssel, welche von der Königin aus Saba dem Salomon zum Geschenke gebracht worden,

her=

hernach bey dem letzten Abendmal des Heilandes dazu gedient, daß das Osterlamm darinnen gelegen, und endlich durch die Freigebigkeit des Königs von Jerusalem Balduins im Jahr 1101 an die Republik Genua gekommen ist. In der Kirche S. Philippi Neri, kann man alle Sonntagsabends zu Winterszeit eine Musik oder geistliche Oper, die sich auf einer biblischen Begebenheit gründet, absingen hören. Im Sommer hat man ein besonderes Spiel, das in einem Garten vorgenommen wird, und ebenfals zur Andacht abzwecken soll. Es ist nemlich ein Garten dazu erwählt, wo man zusammenkommt, in der Dame, dem Schach, auf dem Billard ꝛc. zu spielen. Man darf aber weder um Geld noch um Geldes Werth, sondern einzig allein um Ave Maria, und Pater noster spielen. Derjenige so verliert, muß nach Endigung des Spiels vor ein daselbst aufgerichtetes Marienbild niederknien, und wegen seines Verlustes, mit Gotte oder der Jungfer Maria Richtigkeit machen.

Bey dem Leichenbegängniß in Genua ist über dem Sarge unverheiratheter Personen (Jungfern und Junggesellen nennen sie sie in ihrer Sprache) ein kleiner Baum mit Blumen versehen.

Das Essen in den Wirthshäusern ist theuer, und doch nicht sonderlich.

Unsern Weg setzten wir in einem Thal nahe am Fluß Magra, der uns zur Linken lag, fort, und durchwanderten also die Staaten der Genueser, und der Florentiner. Der Weg war, einige Stellen ausgenommen, leidlich.

Pontemolle.

Diese Stadt ist in die Länge gebaut und sehr volkreich. Die Häuser aber sind alt, und mit keinem Geschmacke gebaut. Man giebt allhier vor, sie habe ehemals Appua geheissen; vor der Hand gehört sie zu Mayland. Das erste was man mir auf den Tisch brachte war mayländischer Käse, der mit Oehl begossen, und in Stücken zerschnitten war, oben darüber und darunter waren Weinblätter gelegt, so daß es ein ordentlicher Sallat war, wie die Genueser zu essen pflegen. Die Stadt liegt zwischen zween Bergen. In ihren Zimmern steht auf einer kleinen Banke eine Schüssel mit Wasser, in welcher sich ein jeder die Hände waschen muß.

Am drey und zwanzigsten machte ich mich früh auf und bestieg das appeninische Gebürge, das seiner Höhe ungeachtet ohne Gefahr und

Mühe erstiegen werden kann t). Wir brachten den ganzen Tag damit zu, daß wir einen Berg herunter und den andern wiederum heraufstiegen.

Fornovo.

Ich war herzlich froh, daß ich denen schelmischen Bewohnern dieser Berge entgangen war, und nicht nöthig gehabt hatte weder bey ihnen zu essen noch zu futtern. Man setzte mir allhier ein sehr gut zubereitetes Ragout vor, das aus allerley Fleisch zusammengehackt, und mit Quitten

t) Der Appeninus hat seine Benennung von den Alpen, womit sowohl die Deutschen, als die Gallier die Berge andeuteten. Man nennt auch die eingebildeten Berggeister, von welchen manche Leute, die auf dem Rücken liegen, und schwer Blut haben, zur Nachtzeit gedruckt werden, Alpen, weil es ihnen vorkommt, als wenn ihnen ein Berg auf dem Rücken liege. Insonderheit sind die jungen Mädchen von feuriger Einbildungskraft mit diesem Zufall oft incommodirt, indessen verliert er sich so bald, als das Drucken realisirt wird. Den Namen hat das Gebirge von dem Gott Penninus, den die alten Einwohner allhier verehrten, und den die Römer vor den Jupiter hielten.

Anm. d. Uebers.

ten vermischt war. Es war mir nicht lieb, daß sich allhier kein Pferdeverleiher aufhielt. Man ist allhier unter einer Nation, die in Ansehung der Fremden weder Treu noch Glauben beobachten. Von einer Poststation bis zur andern, muß man eigentlich für jedes Pferd zwey Julien bezahlen, mir aber forderte man vier bis fünf ab, daher mir der Tag über einen Thaler zu stehen kam; ausserdem machten sie auch aus einer Station zwey, kurz man wird allhier über die Maasse geprellt.

Ich war allhier zwey Stationen von Parma und eben so weit von Piazenza.

Parma

ist eine volkreiche und grosse Stadt, worinnen schöne breite Strassen angetroffen werden. Der Fluß Parma scheidet sie in zween Theile, die vermittelst dreyer steinernen Brücken mit einander verknüpft werden. Nahe bey dem Dom liegt die Kirche di S. Giovanni, welche mit vieler Bildhauerarbeit und zween Orgeln geziert ist. An der Cuppola war ehemals die Jungfer Maria gemalt, wie sie von Gott dem Vater und dem Sohne gekrönt wird. Diese Cuppola aber wurde abgebrochen, zuvor aber Copien davon genommen.

Die Güte des Parmesankäses, der durch ganz Europa verfahren wird, kömmt insonderheit von der herrlichen Weide her, die um Piazenza herumliegt u). Am Dienstag kamen wir nach

Borgo

u) Das allhier befindliche durch ganz Europa berühmte grosse Theater hat Rainutius der erste im Jahr 1618 erbauen lassen. Das Parterre desselben ist fünf und sechzig, und die Schaubühne zwey und sechzig Schritte lang. Vor dem Theater steht auf jeder Seite eine Statua Equestris eines alten Herzogs, und viele andere Statuen sind an den Seiten des Parterre vertheilt. In diesem sind zwölf hintereinander erhöhete Reihen zum Sitzen angelegt, dergleichen man in den alten römischen Amphitheatern zu sehen pflegt, und über demselben findet sich eine doppelte Gallerie. Man sagt, es können acht bis neuntausend Zuschauer allhier Platz haben. Als Prinz Odoardus im Jahr 1670 mit Dorothea Sophia des Churfürsten Philipp Wilhelms zu Pfalz aus dem Hause Neuburg Tochter vermählt wurde, ließ man während der Oper und schönen Illumination das Parterre drey bis vier Fuß hoch unter Wasser setzen, und ein ordentliches Gefechte zwischen zwo verguldeten Schaluppen oder Gondoln vorstellen. Das Sonderbarste am ganzen Werke ist, daß dasjenige, so auch leise oben auf dem Theater ge-

Borgo S. Domino.

Der Ort ist gar schlecht. In dieser Gegend wachsen viele Trüffeln. Der Weg ist bestän-

gesprochen wird, in allen Plätzen des Parterre ganz deutlich und laut erschallt, daher die handelnde Personen allhier weniger Mühe als sonst haben. Dabey ist auch dieses merkwürdig, daß keine Confusion des Echo entstehet, man mag auch die Stimme so laut erheben als man wolle. Man erzählt, daß, als das Opernhaus im Palais de Thuilleries zu Paris angelegt werden sollen, Ludwig der vierzehnte den berühmten Baumeister Vigarini nach Parma gesandt, um die Ursache des treflichen Schalls im hiesigen Theater zu untersuchen, es sey aber alle angewandte Mühe vergeblich gewesen.

Das Münzkabinet ist eines der vollständigsten in der Welt. Der rareste nummus, den man allhier aufzuweisen hat, ist ein Medaillon von Pescennio nigro, so zu Antiochien geprägt worden, und auf dem Reverse die deam salutem vorstellt. Die Tische, worauf die Münzen sich befinden, sind auf beyden Seiten einer langen Gallerie, in welcher die vortreflichsten Gemälde hängen, vertheilt. Den Rang vor allen hat die bloßliegende und schlafende Venus vom Annibal Caracci.

Aus der grossen Gallerie geht man in eine kleinere, in welcher verschiedene seltene Stücke

ständig gut und angenehm. Die beyden letzten Stationen ritt ich, meinen Lenden zu Gefallen im beständigen Galopp. Ehe man nach Piazenza kommt, trift man zwey vortrefliche Säulen an, die ohngefähr vierzig Schritte auseinander stehen. Auf der einen ist eine lateinische Inschrift, die da verbietet, daß man in den Zwischenraum dieser Säulen, weder Bäume setzen, noch Wein pflanzen solle. Ich weiß nicht, warum man dieses Verbot gegeben hat, vielleicht deswegen, damit man grade in die Stadt hineinsehen könne, die nur eine halbe Meile ab liegt. Gegen Abend waren wir in

Piazenza.

Diese Stadt ist sehr groß. Ich kam noch zu guter Zeit an, so daß ich noch drey Stunden

Zeit

Stücke aufbewahrt werden. Unter andern ein ausserordentlich grosses Stück Kristall. — Aus dieser Gallerie kömmt man in ein Zimmer, worinnen viele alte Inscriptiones, busta, lucernae, ägyptische, griechische und römische Götzenbilder nebst andern Alterthümern aufbewahrt werden. Vor einiger Zeit hat man auch die Fresco-Gemälde, so man zu Rom in den hortis Farnesianis und zwar, wie man dafür hält, in den ehemaligen Zimmern des Kaysers Nero entdeckt, hieher gebracht.

Anm. d. Uebers.

Zeit hatte, mich in der Stadt zu besehen. Die Strassen sind kothig, und nicht gepflastert. Auf dem Markte steht das Rathhaus nebst den Gefängnissen; auf diesem Platze kommen die Bürger zusammen. Das Schloß befindet sich in den Händen des Königs Philipp. Seine Garnison besteht aus dreyhundert spanischen Soldaten, die aber, wie mir selbst einige gesagt haben, schlecht besoldet werden. Des Morgens und des Abends hört man die Kapelle schlagen in Begleitung einer Instrumentalmusik. Der Herzog von Parma, der sich eben allhier aufhielt, geht niemals in das Schloß des Königs von Spanien x). Er hat sein Schloß auf der Citadelle. Ich habe nichts merkwürdiges gesehen, es müste denn das seyn, daß der König Philipp eine Kirche hat abreissen und aus den Materialien sich ein Schloß bauen lassen, und die Revenüen der Kirche vor sich behalten hat. Er hat auch eine Kirche zu bauen angefangen, die aber noch nicht vollendet ist y), und schön werden

x) Philipp der zweyte besaß dieses Schloß bis ins Jahr 1585, in welchem Jahre die Garnison ausrückte.

Querlon.

y) Da das Land allhier so schön ist, so hat es an fetten Pfründen und Stiftungen für die Geist-

den möchte. Seine Klöster die er allhier vor einiger Zeit zu bauen angefangen hat, sind nun fertig. Das eine Kloster ist das schönste und herrlichste Gebäude, das ich jemals zum Dienst der Kirche erbaut, gesehen habe. Das Salz legt man allhier haufenweise auf den Tisch, und der Käse liegt daneben.

Der Herzog von Parma erwartete in Piazenza den ältesten Prinzen des Herzogs von Oesterreich. Ich habe den jungen Herren in Inspruck gesehen, und man sagte, daß er nach Rom gehen wollte, um sich zum römischen König krönen zu lassen. Neben den Wein stellen sie allezeit eine Bouteille Wasser. Weil ich noch einmal gewisser Umstände wegen nach Mayland gehen wollte: so muste ich über

Marignano.

Weil ich Lust hatte Pavia zu sehen, so begab ich mich zehen Meilen weit aus dem Wege. Den fünf und zwanzigsten October ritte ich fort,

Geistlichkeit nicht fehlen können, wie man denn versichert, daß unter vier und zwanzigtausend Einwohner zwey tausend Mönche, Nonnen und andere geistliche Müßiggänger sich befinden.

Anm. d. Uebers.

fort, und war so glücklich, unter Wegens einen Stein loß zu werden. Ueber den Po kamen wir vermittelst einer Schiffbrücke. Nicht weit von der Brücke fällt der Tesino in den Po.

Pavia

ist eine weitläuftige aber alte und einsame Stadt am Ticino, über welchen eine steinerne Brücke von sechs Bogen und einer Länge von dreyhundert gemeinen Schritten nach Borgo geht. Die Bevestigungswerke sind schlecht, und sieht man es überhaupt dem Orte nicht mehr an, daß er ehemals die Hauptstadt des mächtigen longobardischen Reichs gewesen. Die Domkirche ist alt und von Backsteinen, wie die meisten hiesigen öffentlichen Gebäude. Man zeigt in derselben einen Mastbaum, welchen man für eine Lanze des grossen Rolands ausgiebt.

In dem Augustinerkloster ist ein trefliches aber zur Zeit noch lediges Grabmal des heiligen Augustin aus weissem Marmor zu sehen, woran schon seit 1364 gearbeitet wird. Es soll dasselbe in die nächst daran stossende und vom Könige Luitprand erneuerte Kirche S. Petri und Augustini gebracht werden, so bald es nur mit allen Anstalten, die zur Fortschaffung dieser heiligen Gebeine erfordert werden,

sei-

seine Richtigkeit haben wird. Bisher hat solches noch nicht geschehen können wegen des Widerspruchs, welchen die Canonici Regulares, so die Hälfte an der besagten Kirche haben, wider die Wahrheit dieses Heiligthums erregt haben z).

Nahe bey denen sieben oder acht Stufen, auf welchen man hinunter in das Gewölbe geht, liegt der Leichnam des christlichen Philosophen Boethii, welcher im letzten Jahre der Regierung Theodorichs unschuldiger Weise hingerichtet worden, nachdem er vorher in seinem Exilio zu Pavia die Schrift de consolatione philosophiae verfertigt hatte. Der Thurm in dem er gesessen, steht noch.

Die

z) Dieser Streit kann bald beigelegt werden, denn da die Widersacher diese Gebeine für eines gewissen Heiligen seine ausgeben müssen: so kömmt es nur auf die in den Rechten gegründete Inspectio ocularis an. Hiedurch kann der Streit ganz gewiß gehoben werden, weil es bekannt ist, daß der Kirchen-Vater Augustin gottseeligen Andenkens von allen Heiligen von der Natur am besten begabt gewesen, wovon doch noch wegen seiner grossen Heiligkeit gewiß einige Ueberbleibsel da seyn müsse, die alle Hochachtung verdienen.

Anm. d. Uebers.

Die Universität allhier ist von Karl dem Grossen gestiftet, und von Karl dem vierten erneuert worden. Baldus, Jason, und der Wiederhersteller der sogenannten Iurisprudentiae elegantioris, Andreas Alciatus und andere berühmte Juristen haben ehemals mit vielem Ruhme auf derselben gelehrt.

Auf dem Platze vor der Domkirche ist eine ansehnliche statua equestris aus Metalle zu sehen, welche Regisola genannt wird, und Antoninum pium, oder, nach anderer Meinung Marcum Aurelium vorstellt, noch andere machen Constantinum magnum daraus. Er sieht allhier fast eben so aus, als wie er vor dem Kapitol in Rom steht a), nur daß diese Statue mit einem Bogen versehen ist, der an der römischen fehlt. Ich halte also dafür, daß man in neuern Zeiten, erst ihm diesen Bogen gegeben habe. Vermuthlich rührt er aus Unwissenheit der Bildhauer her,

a) Einige meinen, daß diese Statue den Lucius verus vorstelle. Das Gesicht ist allhier viel grösser gerathen, als das, was man in Rom sieht. Ueberdem ist diese Statue weder ganz alt, noch ganz neu. Etwas davon mag wohl aus den Zeiten der Römer herkommen, das andere aber ist in neuern Zeiten angeflickt.

Querlon.

her, die nicht wusten, daß die Römer sich eines solchen Bogens nicht bedienten.

Den Grund zu dem Universitätsgebäude, das der Cardinal Borommée aufführen läßt, habe ich auch gesehen b). Die Franziskaner-Kirche hat nichts besonders. Indessen ist zu vermuthen, daß mit der Zeit die Franziskanermönche in Entdeckung der Gebeine eines Kirchenvaters, dem Exempel der Augustiner folgen werden, weil an einer Kapelle ihrer Kirche diese bedenklichen Worte stehen: „Pacellum, vbi S. Hye„ronymi corpus sepultum est, in loco tamen in„cognito.„ Dergleichen Erfindungen bringen Ehre und Vortheil. Nahe an dieser Kapelle ist in einem Gewölbe eine Sammlung von Gebeinen zu finden, welche von denen bey Pavia im Jahr 1525 umgekommenen Franzosen übriggeblieben sind. Das ganze Gewölbe ist damit angefüllt. Unser arme König Franz wurde allhier jämmerlich vom Kayser Karln dem fünften geschlagen, gefangen genommen, und von hier nach Spanien ins Gefängniß geführt.

Eine

b) In diesem schönen Collegium steht die Universitätsbibliothek, unter der Aufsicht des berühmten Herrn Professor Fontana.

Querlon.

Eine gute Stunde vor Pavia hat man eine berühmte Karthause zu besehen. Die Gebäude, und die Kirche sind sehr prächtig. Innerhalb der Kirche ist das vortrefliche eiserne und an vielen Orten verguldete Gitterwerk, welches sechzigtausend Thaler gekostet hat, zu betrachten. Ferner, zeigen sich zwölf unvergleichliche Statuen aus carrarischem Marmor, davon vier, so an den äussersten Enden stehen, die vier Haupttugenden, die übrigen acht aber, welche die mittlere Gallerie der Kirche ausmachen, und einen Mayländer zum Meister haben, die vier Evangelisten nebst den vier Kirchen-Lehrern Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregorius vorstellen. Das Gewölbe der Kirche ist mit Ultramarin oder couleur d'Azur gemalt und als ein blauer Himmel mit goldenen Sternen erleuchtet. In der Sakristey ist die Geschichte des alten Testaments vortreflich aus Zähnen von Meerpferden geschnitten. Der Stifter dieser Karthause ist Iohannes Galeacius Visconti, dessen schönes Grabmal aus weissen Marmor allhier in der Kirche zu sehen ist. Er starb im Jahr 1494.

Die Bibliothek des Klosters hat nichts zu bedeuten. Die Karthhäuser legen sich nicht auf Wissenschaften. In einem kleinen Garten, der

der zum Kloster gehört, stehen viele Wasserwerke, und Scherzfontänen, mit welchen die Mönche den Fremden einen Possen zu spielen suchen.

Die Zellen der Mönche sind an den Mauern eines grossen Platzes von einander abgesondert gebauet. Jeder hat sein eigenes Haus und einen besondern Garten. Es werden allhier über funfzig gehalten, und sie gehen ganz weiß gekleidet. Die Fremden nehmen sie unentgeldlich auf. c) Die Karthäuser essen am besten unter allen Orden. — Ihr Officium singen sie so langsam, daß sie täglich vierzehn Stunden im Chore zubringen. Auf diese Art wird es auch in der Karthause bey Grenoble gehalten, worinnen noch dieses bemerkt wird, daß die Patres der deutschen Nation, indem sie wegen der Lage des Orts gemeiniglich zu Pferde ankommen, das Recht haben im innern Klosterhofe, ehe sie absteigen, ihre Pistolen zu lösen, welches sie auch bey ihrer Abreise thun dürfen. Dieses denen Mön-

c) Die deutschen Officiere machten es zu grob, indem sie mit starken Gesellschaften kamen, sich nach Gefallen einquartirten und einander vollsoffen; daher man nun die alte Gewohnheit ganz abgeschaft hat.

Anm. d. Uebers.

Mönchen nicht gemäß scheinende Recht soll von der Freygebigkeit, die die deutsche Nation bey der Stiftung der besagten Karthause erwiesen, seinen Ursprung haben.

Das beste Wirthshaus, das ich von Rom aus angetroffen habe, war allhier in der Post. Ich glaube, daß es nach den Veronesischen das beste in ganz Italien ist. Das Getränk muß man besonders bezahlen, und den Betten fehlt es an Madrazen

Voghera.

Allhier ist nichts zu bemerken, als folgende Inscription, so sich in der Hauptkirche zur Rechten des grossen Altars findet.

Thadaeus Comes Heroum ſanguine natus
virtute notus nobilitate clarus
Illuſtriſſima Vernenſium ex indole cretus
Vrbis decus ac orbis
obiit
Anno M. C. C. C. C. L. X X X III.
Ad diem vsque XXIX Iulii A. MDCXLVIII
In abditis terrae latitauit intactus
Repertus concreto ſanguine tinctus
Hic requieſcit

Unter diesen Worten steht das Wapen und denn ferner:

Quod

Quod miraris, ne mireris
Forte ſicuti viuens a criminum labe illibatus vixit
Ita & defunctus
A vermium morſu illaeſus
A putredinis nota incorruptus erupit.

Der Weg von Voghera nach Tortona iſt überaus angenehm, auch die Straſſe erhaben, ſo daß man dieſen letzten Ort auf anderthalb Stunden weit, durch die Allee vor ſich liegend ſehen kann. Das Caſtel, das bey Tortona liegt, hat gute und weitläuftige Beveſtigungswerke. d) Am

Aleſſandria.

d) Von dieſem Orte muß ich doch wenigſtens noch die Domkirche nachholen, die mit vieler Marmorarbeit prangt. In einer Kapelle lieſet man auf einem viereckigten Steine, ſo über der Oefnung eines Grabgewölbes liegt, folgende beſondere Worte

D. O. M.
Deiparae
Patibulato filio commorientis
piis cultoribus
Sepulchrum virgineo hoc in ſolo effoſſum
Vt mortui aeque ac viuentes
Miſericordiae matrem ſentiant
Sacelli hujus curatores
P. P.
Ann. M. D. C. L X X X I X.

Am Donnerstage reisete ich aus Pavia, und ich nahm meinen Weg über die Pläne wo unsere Völker von Karln so sehr geschlagen wurden, wie ich schon erzehlt habe. Weil ich Mayland so nahe hatte, so gieng ich noch einmal dahin.

May-

Keißler macht dabey die Anmerkung: „ich kann nicht begreifen, sagt er, wie die Maria als eine Mutter der Barmherzigkeit könne verehrt werden, so wenig, als wie man in dieser Inscription sagen könne, Maria sey mit ihrem am Galgen oder Kreuze hängenden Sohne gestorben.„ Er fährt fort. „Patibulum und Crux werden zwar beym Apulejo de asino Lib. VI. in fine für eins genommen, und ist die angeführte Alexandrinische Inscription nicht die einzige, welche Christum patibulatum nennt, indem ich auch in der Sakristey der Kirche St. Severin zu Neapolis in der Unterschrift eines gemalten Crucifixes bemerket, daß solches patibulati numinis effigies genannt werde.„ Ich glaube Keißler hätte nicht nöthig gehabt, sich über diese Inscription zu verwundern, da die Kirchen-Väter besonders vor Constantin den grossen Patibulum und Crux für synonima gehalten, da bekanntermassen erst Constantin statt des Kreuzes den Galgen eingeführt hat.

Anm. d. Uebers.

Mayland.

Ich muste aber wegen den gewaltigen Regen mich beständig zu Hause halten, so daß ich nichts mehr davon zu erzehlen weiß, als was ich schon angeführt habe. Ich reisete den Sonnabend im grössesten Regen fort, und kam gegen Mittag nach

Buffalora.

Ehe wir hineinkamen, musten wir über eine Brücke die Naviglio heißt. Der Kanal über den sie gebaut, ist zwar nur schmal, aber doch so tief, daß darauf von hier aus grosse Kauffardeyschiffe nach Mayland gehen.

Novarra.

Diese Stadt ist klein und hat wenig angenehmes. e) Sie ist rundherum mit Weinbergen umgeben. Wir reiseten den andern Morgen wieder fort, weil wir gerne unsere Pferde ausruhen und mit Bequemlichkeit fressen lassen wollten f)

Ver-

e) Seitdem diese Stadt ans Haus Savoyen gekommen ist, hat sie sich sehr verbessert.

Querlon.

f) Die neuern Reisebeschreiber sagen uns von dieser Stadt, daß sie wohl bebaut und mit

Be-

Vercelli.

Dieser Ort liegt zehn Meilen von dem vorigen, und gehört dem Herzoge von Savoyen. Der Herzog läßt allhier eine Festung anlegen, die dem äussern

Vestungswerken versehen sey. Besonders ist die Hauptkirche wegen vieler marmornen Säulen und Statuen, wie auch wegen verschiedener Arbeit von Bronze und der sogenannten Silberkapelle in Augenschein zu nehmen. Weil dem Bischof von Novara auch die weltliche Jurisdiction in einem grossen Striche Landes zusteht: so hat er, wenn er reitet, den Degen an der Seite. Wider den Regen bedient man sich allhier sehr sonderbarer Trachten. — Wenn man zu Pferde ist, bedient man sich eines Frauen-Rocks von Wachstuch, und um den Oberleib hat man einen Mantel. Leute die zu Fusse gehen, tragen bis auf die Waden einen Mantel von Stroh oder dünnen Schilf, so um den Hals fest zusammengemacht, übrigens aber nirgends mit einander verbunden ist, sondern frey in seiner Länge herabhängt, und das darauf fallende Wasser alsbald wieder abtröpfeln läßt. Die amerikanischen Wilden sollen mit dieser Tracht übereinkommen. Viele Leute gehen auch mit dieser Tracht barfuß, daher sie Keyßler kaum ohne Lachen hat ansehen können.

Anm. d. Uebers.

äussern Anscheine nach recht gut werden wird. Die Spanier sehen darüber sehr scheel aus. g)

So weit auf dieser Seite sich das piemontesische Gebiet erstreckt, wird das so genannte türkische Korn häufig gebaut. Das gemeine Volk gebraucht sich dessen zu seinem Brodte, und wenn es mit Rockenmehle vermischt ist, so bedienen sich auch vornehme Leute desselben, wenn sie nicht viel in die Suppe zu brocken haben. Die Hülsen der Früchte können zur Feuerung genutzt werden, und mit den grossen Stängeln bessert man die schlimmen Wege.

Daß

g) Die Stadt Vercelli enthält ohngefehr 20000 Einwohner. Die Domkirche ist neu erbaut und dem heiligen Eusebius Martyr gewiedmet. Man zeigt in ihrem Schatze das Evangelium des Markus, welches dieser selbst geschrieben haben soll. Kayser Otto schenkte dieser Kirche die Stadt Vercelli nebst aller Hoheit und Gerichtsbarkeit. Die Citadelle und alle Bevestungswerke liegen seit dem Jahre 1704, da sie die Franzosen einnahmen, in einer gänzlichen Verwüstung. Ueber der Thüre einer Kirche bemerkt man die Worte:

Quod justitia punit, pietas protegit.

Die tägliche Erfahrung zeigt auch genug, wie sehr die den Kirchen und Klöstern beygelegte Freystädten nicht nur mit der Gerechtigkeit sondern auch Frömmigkeit nicht harmoniren.

Anm. d. Uebers.

Daß die Bauung des Reißes eine für das Land und die Einwohner ungesunde Sache sey, hat man auch in Piemont erkannt, und daher in solchem ganzen Gebiethe verbothen, den Acker dazu zu gebrauchen. Sobald man aber in das Mayländische kommt, findet man ihn häufig, jedoch mit der Einschränkung, daß es nicht erlaubt ist, solchen nahe an den Städten zu säen, wie man denn auch auf dieser Seite, noch eine Liesse von Novara, einen aufgerichteten Stein antrift, welcher zur Grenze dient, über welche man sich der Stadt mit Bauung dieser Frucht nicht nähern darf. Es ist kaum ein Land in der Welt, welches so wohl bewässert ist, als Mayland: und weil die Kanäle und Gräben aller Orten die Felder und Wiesen durchschneiden, so giebt solches die beste Gelegenheit zu Bauung des Reisses. Sobald diese Frucht gesäet ist, setzet man den ganzen Acker unter Wasser, und in diesem Zustande bleibt er bis die Frucht reif ist.

Livorno.

Dieses ist ein kleiner Ort, in welchem aber schöne Häuser angetroffen werden. h)

Wir

h) Dieser kleine Ort ist anizt eine sehr schöne Handelsstadt.

Querlon.

Wir reiseten am Montage wieder fort. Sollte Montagne anizt hinkommen, er würde uns mehr hievon erzehlen, ich werde also solches ergänzen.

Diese Stadt gehörte ehemals den Genuesern, und gelangte durch einen Tausch gegen die bischöfliche Stadt Sarzana, so an den genuesischen Grenzen bey Lerici liegt, an den Großherzog Cosmus I. Dem damaligen Ansehen nach, war der Tausch den Genuesern sehr zum Vortheil; allein der Großherzog hatte schon seine Absichten und Anschläge, Livorno besser zu gebrauchen, und mag nach der Hand den Genuesern der Tausch wohl gereuet haben. Die Kanäle, die man gezogen hat, haben das Land zum Feldbau geschickt gemacht. Indessen fehlt es dennoch dem Orte an guten Wasser, und muß man solches von Pisa kommen lassen. Der Hafen und die Handlung stehen jedermann frey und werden alle Religionen geduldet, die römischkatholische, griechische, jüdische und mahomedanische aber sind die herrschenden. Hier wird keiner seines Glaubens wegen verfolget, und nur derjenige bestraft, der die Ruhe anderer stöhrt, daher man auch um die Wette gute Bürger erziehen sieht. Wenige Staaten, die Staaten des Königs von Preussen und Holland ausgenommen,

men, haben es dahingebracht, und solche gereinigte Begriffe ausgebreitet. Die Protestanten pflegen sich zur englischen Kirche zu halten, oder lassen auch auf den dänischen und holländischen Schiffen taufen, und zum Abendmal gehen. Die Imposten, welche der Großherzog auf die Waaren legt, sind sehr geringe, daher der Handel allhier sehr in Flor ist. Man zahlt für jeden Ballen, er mag klein oder groß seyn, und wenn ihn auch kaum acht Personen fortbringen können, zween Piasters ohne zu sehen, was darinnen ist. Dem Reisenden fällt man mit keiner Visitirung schwer, nur seine Pistolen oder ander Schießgewehr muß er abgeben. Er kann aber vom Gouverneur leicht die Erlaubniß erhalten, solche wieder abholen zu lassen. Die Anzahl der Juden wird auf achtzehntausend geschätzt, und nennt man Livorno ihr Paradies, weil sie aller Freyheit hier geniessen, auch durch kein äusserliches Zeichen der Tracht von andern Leuten unterschieden sind, ob sie gleich in einer besondern Gegend der Stadt beysammen wohnen müssen. Ihre Handlung ist sehr stark und nimmt täglich zu. Die Synagoge ist groß, wohl eingerichtet und mit vielen metallenen Kronleuchtern versehen. Wegen der Arbeit, welche die Juden an ihren Sabbathen in ihren Häusern

ver-

verrichten lassen müssen, pflegen sie Mädchen von mohrischen Sklaven an sich zu kaufen, und kostet eine solche Mohrin nach Beschaffenheit ihrer Jugend, und übrigen innern und äussern Qualitäten vierzig bis sechzig Skudi.

Die meisten Strassen sind breit und in einer graden Linie angelegt. Auf dem Markte kann man zu zweyen Thoren hinaussehen. Der Wall ist wegen der Aussicht sowohl gegen das Meer als die umliegenden Landhäuser sehr angenehm. Die Stadt ist wohl bevestiget, und mit einer Citadelle versehen. Die Werke sind etwa mit dreyhundert metallenen Kanonen besetzt, und die Besatzung besteht aus sechshundert Mann.

Linker Hand bey der Einfarth in den Hafen sind zween Thürme zu sehen, welche noch Ueberreste eines Hafens, den die Pisaner allhier gehabt, seyn sollen. Der Hafen wird in den äussern und innern eingetheilt. —— Dieser führt den Namen von Darse oder Darsena, und dient nur denen vier oder fünf Galeeren, die der Großherzog unterhält, und unter der Anführung der Ordensritter S. Stephani bisweilen wider die Corsaren ins Meer schickt. Auf der Florentinischen Münze, so Livornine genennt wird, ist der Hafen zu sehen, und darüber

über gesetzt: Et patet & fauet. An der Seite von der Stadt findet man in dem Hafen folgende Inscription an einem Gebäude, worinnen die Großherzoge bisweilen gewohnt haben

Mercatores
Huc alacres advolate
Hic facer annonae copiaeque locus
Commoditate ac decore vos allicit
Atque hisce in aedibus habitans
Comiter invitat HETRVSCO felicitas
Cosmus III. M. D. Etr. VI.
Aedes SALANASO FERD. I. PROAVO suo
conditas
Aucta a se munitaque vrbe
Laxiores vt essent magnificentioresque
A fundamentis erexit.
A. S. M. D. C. X. C. V.

Der Pharus, auf welchen man bey dunkeln Nächten zur Sicherheit und Anweisung der Schiffe über dreyßig Lampen brennen sieht, liegt ausser dem Hafen auf einem freyen Felsen in der See, und kann man bey hellen Wetter nicht nur Corsika, sondern auch Sardinien von seiner Höhe erblicken. Die türkischen Sklaven und andere Ruderknechte sind die Nacht über in einem weitläuftigen Gebäude, welches man li Bagni nennt, verwahrt. Des Tages über können

nen sie frey in der Stadt herumgehen, und durch Arbeit sich etwas verdienen; des Nachts aber kann keiner aus dem Bagni bleiben, und liegen sie in langen Gallerien und einzeln Betten, welche als Repositoria bevestigt sind, einer über den andern, so daß die höhern vermittelst einer Strickleiter ins Bette steigen müssen. Wenn zwey in einem Bette angetroffen werden, erfolgt eine harte Strafe. Der Grund ist vermuthlich wie bey den Mönchen, obgleich diese kein votum castitatis abgelegt haben.

Auf dem Platze vor der Darsena ist die marmorne Statue des Herzogs Ferdinand zu bemerken, auf einem Piedestal, an dessen Ecken vier türkische gefesselte Sklaven von Bronze in Riesengrösse zu sehen sind. Gleichwie die Juden und Türken besondere Gegenden der Stadt bewohnen müssen: so ist auch denen öffentlichen Huren ihr eigenes Quartier von etlichen Gassen, aus welchen sie ohne Wissen ihres Commissarii, und ohne vorhergegangene Zahlung von etlichen Sols nicht gehen dürfen, angewiesen. Ob diese Commissarii auch zugleich die Inspectionen ocularem bey diesen Frauenzimmern verrichten müssen, damit nicht ein räudiges Schaaf die andern anstecke, kann ich aus Mangel glaubwürdiger

diger Nachrichten nicht bestimmen. Von hier kamen wir nach

Chivaßi.

Ich habe an diesem Orte nichts gesehen; ich machte auch daß ich nach Turin kam.

Turin

Die Stadt ist nur klein, und ist rundherum mit Wasser umgeb.n Sie ist auch nur schlecht gebaut, ich muste für ein Pferd bis Lyon allhier sechs Thaler bezahlen. Man spricht hier fast lauter französisch, so wie denn die Einwohner alle viel auf die Franzosen zu halten scheinen. i) Am Dienstag reiseten wir ab und kamen nach

St. Am-

i) Diese Stadt hat sich gleichfalls seit zweyhundert Jahre zu ihrem Vortheile gar sehr geändert. Der berühmte Emanuel Thesaurus hat den Anfang, das Aufnehmen und die Historie der Stadt italienisch in zween Folianten beschrieben. Keyßler sagt von dieser Stadt: „Wenn man fortfährt, wie man angefangen „hat, so wird diese Stadt ohnfehlbar was die „Strassen anlangt, die schönste von Europa „werden, und weiß ich weder in Italien, noch „Frankreich, Engelland, Holland, und Deut„schland eine, die ihr anitzo darinnen gleich „käme.

Anm. d. Uebers.

St. Ambrogio.

Nahe zur rechten Hand liegt

Susa.

Susa ist ein kleiner Ort. Die Stadt ist vermuthlich das alte Segusium, wie noch viele vorhandene Inscriptionen bezeugen. Von Susa aus wird der Weg gut, das Thal erweitert sich, und sieht man schönes mit vielen Nußbäumen bepflanztes Ackerland, gute Wiesen und vielen Weinwachs. Die Wirthshäuser sind an diesem Orte besser wie in andern kleinen Städten: der Wein ist gut, das Brod schlecht, aber beydes in Ueberfluß. Die Wirthe selbst sind artige Leute. Von hier kam ich nach

Novalesa.

Ich ließ mir allhier acht Kerls kommen, die mich den Berg Cenis hinauf und von der andern Seite in einer Porte-Chaise wieder herunter tragen musten. Hier fängt man an französisch zu sprechen, und ich höre also auf mein Tagebuch italiänisch zu schreiben. Man hat zwey Stunden Zeit ehe man den Berg hinankömmt. Den Weg zu Pferde herauf zu machen ist gefährlich: da sie das Klettern nicht gewohnt sind. Oben war der Berg mit Schnee bedeckt. Mittagbrod assen wir in

Lanebourg.

Dieses Dorf liegt unten am Fusse des Berges. Es wachsen allhier ungemein schöne Trüffeln. Der Wein ist vortreflich, er mag jung oder alt seyn. St. Michel k) liegt fünf Meilen hier ab. Wir assen an diesem letzten Orte Mittagbrod und kamen spät in der Nacht nach Chambre, welches eine kleine Stadt ist, und den Marquis von Chambre gehört.

Mont-

k) Zu St. Michel logiert man, wie die Reisebeschreiber sagen, in einem an der Landstrasse gelegenen sehr weitläuftigen Gebäude. Ueber den Thüren der Zimmer sind einige gute Lehren zu lesen, von denen folgende Keyßler bemerkt hat.

Mors ipsa cum venerit vincitur, si priusquam venerit, semper timeatur.
Gregor.

Priusquam incipias consulto, & vbi consulueris mature facto opus est.
Sallust.

Virtuti modicum, vitio nil sufficit.
Petrarch

Satius est deesse aliquid haeredibus de fortunis, quam tibi de salute.
Card. Bona

Plus est bene institui, quam bene nasci.
Erasm.

bey einem Bette

Laeta venire Venus, tristis abire solet.

Anm. d. Uebers.

Montmelian.

Diese Stadt hat einen Hafen. Allhier empfand ich zuerst den grossen Unterschied zwischen dem italiänischen und französischen Oel. Dieses hier machte mir ein Krimmen im Magen.

Chamberi.

Die Hauptstadt von Savoyen. Sie liegt in einem von fruchtbaren und angenehmen Hügeln und Bergen umgebenen angenehmen Thal, und ist von mittelmäßiger Grösse. Das merkwürdigste ist der Springbrunnen auf dem Markte, auf welchem vier Hunde das Wasser aus den Mäulern von sich spritzen. Hier ist der königliche Rath, von Savoyen, so wie auch viel Adel hier wohnt. Sie gehört zum Kirchsprengel des Bischofs von Grenoble. Die Collegiatkirche la St. Chapelle, hat Herzog Amedeus gestiftet, und Pabst Paul der zweyte im Jahr 1467 bestättigt. Von hier kamen wir über den Mont du Chat, der ziemlich hoch und felsigt war, aber für Reisende nicht gefährlich ist. Am Fuß des Berges liegt ein sehr berühmter See, und das Schloß Bordeau.

Hyene.

Dieser Flecken liegt vier Meilen von der vorher beschriebenen Stadt. Den Sonntag Morgen giengen wir über die Rohne, die wir bisher

zu unserer Rechten gehabt hatten. Sobald wir herüber waren, kamen wir an die kleine Festung, die der Herzog von Savoyen allhier mitten in dem Felsen hat anlegen lassen. Sie sieht fast so aus, als die Festung Chiuse, die die Venetianer am Ende der Tyrolischen Berge haben aufbauen lassen. Von hier hatten wir beständig von beyden Seiten Berge bis nach

Rambert.

Die mehrsten Savoyschen Städte sind von einem kleinen Bach umgeben, oder auch durchschnitten. Die Krambuden allhier sind alle mit Wetterdächer gebaut: so daß man in der Ferne nicht sehen kann, was sie darinnen haben. Den sechsten November, da ich wegreisen wollte, schickte Herr Francisco Cenam, ein Banquier in Lyon, der der Pest wegen hieher geflüchtet war, seinen Neveu mit einer guten Ladung Wein, mit Vermeldung vieler Complimente zu mir. Sobald ich aus den Bergen heraus war, kam ich in eine Pläne, nach französischer Manier.

Monloel.

Man sieht hier viele Frachtwagen.

Lyon.

Die Hauptstadt dieser Landschaft und des ganzen Gouvernements, liegt beym Zusammenfluß der Rhone und der Saone, welche letztere durch einen

einen Theil der Stadt fließt. Die Rhone ist mit ei- langen steinernen Brücke versehen. Sie hat ein paar gute Plätze. 1) Das grosse Jesuiter-Collegium ist eins der schönsten in Frankreich. Der Handel der Stadt erstreckt sich durch ganz Frankreich, und wird ausserdem vornemlich mit Spanien, Italien, der Schweiz, Deutschland, den Niederlanden und Engelland geführt. 1245 und 1274 sind hier Kirchenversammlungen gehalten worden. Am Freytage kaufte ich allhier von Joseph de la Sone für 200 Rthl. drey Pferde, denen die Schwänze abgehauen waren. Den Tag darauf wiederum ein paar für 83 Rthl. die aber ihre Schwänze noch hatten. Den Sonntag als den 12ten November bot mir der Herr Alberto Giachonotti Geld an, wenn ich etwa dessen bedürftig wäre, er bat mich auch zu sich zum Essen, ob er mich gleich nicht weiter als dem äusserlichen Ansehen nach kannte. Den 15ten November reisete ich nach dem Mittagbrod, durch einen bergigten Weg bis

Bordelliere.

Das ganze Dorf hat nur zwey Häuser. Am Donnerstag kam ich über die Loire und darauf nach

L'Ho-

1) Unter diesen Plätzen ist insonderheit derjenige zu bemerken, der den Einwohnern zum spa-

L'Hospital.

Allhier fieng es an zu schneien. Es half aber nichts, ich muste fort, konnte aber doch bey den anhaltenden Winde und Schneien nicht weiter kommen als bis

Thiers.

Eine kleine Stadt am Bach d'Allier. Allein, ob sie gleich nur klein ist, so treibt sie doch gute Handlung, ist wohl gebaut und sehr volkreich. Ihre Haupthandlung treiben sie mit Papier und Karten. Sie liegt von Lyon, St. Flour, Moulins und du Pay, gleich weit entfernt. Je näher ich nach Hause kam, je länger wurde mir der Weg. Ueber den Weg an sich aber war ich nicht böse, denn ich fieng die Meilen erst von Chambre zu zählen an. Bey dem Herrn Palmier habe ich die Karten machen sehen. Es waren damit so viele Leute beschäftigt, als wenn sie die nützlichsten Instrumente dem Staat zu liefern gedächten. Die groben Karten kosten hier einen Sol und die feinen zwey.

Pont-du-Chateau.

Die Pest hat diesen Ort sehr mitgenommen. Man erzählt allhier davon merkwürdige Geschich-

spazieren dient und auf welchem Ludwigs XIV. metallene Bildsäule zu Pferde steht.

Anm. d. Uebers.

schichten. Das Haus des Herrn von Conillac wurde angesteckt, weil man glaubte, die Pest, die darinnen wütete, würde es mit verbrennen; sie hatte sich aber zu guter Zeit retirirt und in andere Häuser einquartirt. Herr von Conillac ersuchte mich ihm einige Empfelungs-Schreiben vor seinen Herrn Sohn, den er nach Rom schicken wollte, dahin mitzugeben. Insonderheit ließ er mich bitten an den Herrn de Foix zu schreiben.

Clermont.

Diese Stadt liegt auf einer kleinen Anhöhe, und ist volkreich, hat aber sehr enge Gassen und dunkele Häuser. Ich muste mich allhier wegen meiner jungen Pferde etwas länger aufhalten, als ich gewollt hatte. In dieser Gegend giebt es Quellen, welche die hineingelegten Körper mit einer steinartigen Rinde überziehen: die merkwürdigste aber ist die in der Vorstadt St. Allire, welche die berühmte steinerne Brücke gemacht hat. m) Diese ist ein harter und dichter Felsen, der aus verschiedenen Schichten entstanden ist, welche das abfliessende versteinernde Wasser der Quelle seit vielen Jahren gemacht hat. Man bemerkt an denselben nicht eher eine Höhlung

m) S. Büschings Erdbeschreibung. S. 662. von Frankreich.

Anm. d. Uebers.

lung, oder einen Schwibbogen, als bis man, nachdem man wohl sechzig Schritte gegangen, zu dem kleinen Bach Tiretaine kommt, der stark genug ist, sich einen Durchgang zu erhalten. Es hat nemlich die versteinernde Quelle, welche auf ein viel erhabeneres Erdreich fällt, als das Bette des Baches ist, nach und nach etwas von der steinichten Materie angesetzt, und endlich durch die Länge der Zeit aus selbiger einen Bogen aufgeführt, unter welchen die Tiritaine ungehindert durchlaufen kann. Der Zwang und die Nothwendigkeit, welcher dieser steinichten Materie gleichsam auferlegt zu seyn schien, sich einen Schwibbogen zu bilden, konnte nur so lange dauren, als der Bach breit genug war; nachher fiel das Wasser wieder ordentlich von der Quelle herunter, und da entstand ein neuer Stein, welcher einen Pfeiler abgab. Die Einwohner dieser Gegend verlängerten die Brücke, denn sie leiteten den Bach aus seinen alten Ufern ab, und er mußte nun seinen Lauf neben den Pfeilern hinnehmen; hierauf führte die Quelle einen neuen Bogen auf, und es würden auf solche Art so viel Schwibbögen und Pfeiler haben erbaut werden können, als man gewollt hätte. Da aber den Benedictinern der Abtey St. Allier, in deren Umfang diese Quelle ist, der häufige Zuspruch der vielen Leu-

te, welche dieses Kunststück der Natur besehen wollten, zu beschwerlich fiel, suchten sie die versteinernde Kraft der Quelle zu verringern, und leiteten sie in unterschiedene Arme ab. Dies ist ihnen gelungen, und jetzt überzieht sie nur diejenigen Körper mit einer dünnen Steinrinde, auf welche sie senkrecht herabfällt; an denenjenigen aber, über welche sie ihren ordentlichen Lauf nimmt, wird man nichts mehr gewahr. In dieser Vorstadt ist dies Wasser das einzige und gemeine Trinkwasser, und gar nicht schädlich. Von hier kam ich nach Pongibaut, wo ich der Madame von Fayette auf eine halbe Stunde meine Aufwartung machte. Man spricht von ihrem Hause würklich mehr, als im Grunde daran ist. Die Lage ist nicht die beste, der Garten klein und die Alleen in demselben sehr schmal. Das Feld war nunmehr ganz mit Schnee bedeckt. Ich kam durch Pont=Mur, und von da nach Pont=Sarran. Die Wirthshäuser sind alle herzlich schlecht. Es kann auch nicht anders seyn, weil bloß die Mauleseltreiber daselbst einkehren. Von hier verfügten wir uns nach

Fevilletin.

Eine kleine Stadt die gut gebaut war. Nur Schade, daß die Pest es so weit gebracht hatte,

daß

daß nun mehr Häuser daselbst waren, als Leute, die sie bewohnen konnten.

Chastein.

Ein erbärmliches Nest, so wie Saubini nicht viel besser ist.

Limoges.

Die Hauptstadt in Ober-Limosin. Sie liegt theils auf einem Hügel, theils in einem Thale am Fluß Vienne und ist schlecht gebaut. Ich kaufte allhier ein paar Maulesel, die mir meine Bagage von Lyon holen sollten: denn bis dahin war ich mit den Eseln gewaltig betrogen. Ich muste fünf Thaler für ein paar Esel bis Lyon bezahlen, ob sie gleich nur zwey Tage getragen hatten. Von hier kam ich den Montag nach Cars. Den Dienstag nach Trivié. Den Mittwoch nach Mauriac, und den Donnerstag als den letzten November nach meinem lieben Montaignes, von da ich den 22sten Juni 1580 ausgereiset und folglich 17 Monathe und acht Tage auf Reisen gewesen war.

Ende.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Go

Montagne

Montagne

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montaigne, Michel Eyquem de

Reisen durch die Schweiz, Deutschland und Italien. In den Jahren 1580 und 1
581 Enthält die Reise von Rom bis nach dem Schlosse Montagne

Bd.: 2

Halle 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6637 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249204-7
VD18 80281702-001